1

Das Buch

von der

Nase.

Humoristische Abhandlungen

für

Jedermann und — jede Frau.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig, 1843.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

B S B
MÜNCHEN

Vorwort.

Günstiger Leser!

Wer Du auch seist, wie Deine resp. Nase auch gestaltet sein möge, die jetzt in senk-, wagerechter oder einer andern Richtung nach diesen Blättern hin gelenkt ist, nimm zuvor die aufrichtige Versicherung hin, daß es mich freut, daß Deine liebe Nase dieses Büchlein ihrer Nähe gewürdigt hat. Denn das ist mir ja ein sicherer Beweis, daß die unschätzbare Gesichtszierde, die Nase, noch warme Freunde und Verehrer auf Erden zählt, die sich nicht damit begnügen, eine Nase zu haben, sie zu pflegen und sie zu schützen, sondern die auch einen innern Drang in sich fühlen, in die tieferen Geheimnisse der Nasenwelt eingeführt zu werden.

Ob und in wie weit nun freilich dieser Dein Wissensdurst hier Genüge finden werde, wage ich im Gefühle meiner Schwäche nicht zu bestimmen. Gleichwohl bin ich Dir, theurer Nasenfreund, verehrte Nasenfreundin, schuldig, in diesem Vorhofe des Nasencollegiums ein kleines Programm zu behändigen, welches Dir Aufschluß ertheilt, was Du in letzterem zu erwarten hast.

„Humoristische Abhandlungen über die Nase für Jedermann und — jede Frau" — so antwortet schon das Titelblatt. Dieser Beisatz sollte Dir andeuten, daß hier nicht ein anatomisches Werk vorliegt, sondern ein Werkchen, welches vor-

zugsweise der Erheiterung gewidmet ist. Die ängstlichen und übelgelaunten Kritiker werden nun freilich vielleicht den strengen Maaßstab des Humoristischen an dieses Buch legen und uns mindestens zu unserer Nase noch eine ertheilen wollen. Allein wir wollen ja uns durch den Beisatz „humoristisch" weder uns selbstrühmend für einen Humoristen ausgeben, noch unser Werkchen den classischen dieses Genre's gleichstellen.

Daneben aber haben wir es nicht verschmäht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Darum sind auch geeigneten Orts ernstere Belehrungen über unsern Gegenstand und die in seinem Bereiche liegenden Verhältnisse und Dinge eingestreut. Was sich also nur irgend Erheiterndes und Belehrendes über die Nase sagen ließ, habe ich theils nach eigenen Ansichten und Erfahrungen, theils mit Anderer Worten hier zusammengestellt.

Die Pflicht der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit fordert es, Letztere namhaft zu machen. Darum stehe hier die Bemerkung, daß wir die „Akroase über die Nase" von Seume, die in den von Richard Roos hinterlassenen „musivischen Bildern" enthaltenen Bemerkungen über denselben Gegenstand, ingleichen die in mehren Zeitschriften, wie Ameise, sächs. Dorfzeitung, const. Staatsbürgerzeitung ꝛc. zerstreuten Andeutungen zweckdienlich benutzt haben, wie denn auch andere Quellen im Werkchen selbst nicht verschwiegen worden sind.

Dabei aber wird der wohldenkende Leser nicht verkennen, daß das Buch nichts weniger als eine bloße Compilation ist, und ich würde mich gewiß für die auf diesen Gegenstand gewendete Mühe für reichlich entschädigt achten, wenn ich, obschon ich meine Adresse nicht auf den Titel gesetzt habe, die angenehme Erfahrung machte, daß dieses Büchlein von recht Vielen nicht ohne alle Befriedigung aus der Hand gelegt worden sei.

Die Nase an den geneigten Leser.

Da ich, schlechthin Nase genannt, von meinen Verehrern aber auch mit andern Schmeichelnamen belegt, so ziemlich allgemein in dem Rufe stehe, überall zu sein, mich in Alles zu stecken ꝛc. und mir dies auch von Rechtswegen zukömmt, so habe ich denn auch die vorstehende Vorrede nebst Titel belugt, und gerochen, daß in diesem Buche von mir und immer wieder von mir die Rede sein soll. Wie sehr ich mich nun auch ob dieser Ehre, die mir bisher noch kein Gänsekiel erwiesen hat, freue, so kann ich doch nicht umhin, trotz meines Vorredners mich selbst zu bevorworten. Denn, unter uns gesagt, ich bin durch so mancherlei Erfahrungen aus meiner Jugend etwas argwöhnisch geworden. Ich kann nicht wissen, was, da ich jetzt, wo ich spreche, erst die Vorrede gesehen habe, im Buche selbst Gutes oder Böses von mir stehe. Um also meine Ehre gleich im Voraus zu sichern, erlaube mir der gütige Leser, einige Worte über mich selbst zu sprechen!

Ich bewohne eine der schönsten Gegenden, die alle Kenner einstimmig für die herrlichste Aussicht halten; kein Haus habe ich, und gehe den ganzen Tag nackend, wie ein Indianer. Man hat es schon oft bei gewissen Festen versucht, mir Kleider anzulegen, sie ließen mir aber allemal lächerlich und verunstalteten meinen so schönen natürlichen Wuchs. Auch hat meine Nacktheit noch kein Auge beleidigt, selbst das der keuschesten Dame nicht; sogar Nonnen sehen mich mit aufgehobenen Blicken, und von ihren Rosenfingern habe ich oft das Glück, gestreichelt zu

werden. — Meine Nachbarn sind ganz vortreffliche Leute. Der Eine, ein tiefdenkender Mann, scheint zu der philosophischen Secte zu gehören; in seinem Leben hat er noch nicht herzlich gelacht, noch nie geweint; auch der schnellste Glückswechsel benimmt ihm seine stille ruhige Miene nicht; er bezeigt einen erhabenen Stolz, dessen er auch würdig ist. Ich habe von meinem Dasein an nach dessen Höhe emporgestrebt, die ich aber nie erreichen werde. Nächst ihm wohnen zwei der freundschaftlichsten Seelen von der Welt; von meiner Kindheit an haben sie als gütige Schutzengel über mich gewacht, und stößt mir jetzt noch ein Unglück zu, so beweinen sie mich, wie eine Mutter ihr Kind beweint. Ferner habe ich zwei Zwillingsbrüder zu Nachbarn, die noch kein lebendiges Geschöpf beleidigt haben. Dafür genießen sie aber das süße Glück, von Tausenden und Tausenden geliebt und geküßt zu werden. Könige und Hirten machen ihnen Karessen und küssen sie mit gleicher Inbrunst. Mein letzter Nachbar ist aber nicht immer so galant. Zuweilen wohl ist er freundlich und lacht aus vollem Herzen, sehr oft aber auch aus Schadenfreude. Er hat schon viel Böses in der Welt gestiftet; der Geiz, der leidige Geiz ist sein Beherrscher; das Register seiner Einnahme hat gegen das seiner Ausgabe gar kein Verhältniß mehr. Fleißig ist er, das muß man gestehen, und die große Familie, die er zu ernähren hat, ernährt er recht gut; dabei ist er aber ein wenig zu begierig, und, ohne Rücksicht auf die Geschenke, welche ich ihm in meiner Jugend in so reichem Maaße zufließen ließ, raubt er mir so manches Gut gleichsam vor der Nase weg, und ist dabei so mürrisch, daß — — Doch ihm sei vergeben, er ist mein Nachbar und verdient Nachsicht. Güter und Ehre habe ich in Ueberfluß; aus weit entfernten Ländern und Welttheilen kommen Schiffe für mich befrachtet, und in mancherlei Fabriken arbeiten tausend Hände auf meine Rechnung. Wenn ich die Hand abzöge und die Waare aufkündete, so würden viele der größten Handlungshäuser zu zahlen aufhören müssen. An Ehre bin ich nicht weniger reich; bei jeder Feierlichkeit gehe ich Kaisern und Königen vor, ja ich mache ihnen Geschenke, die sie auch willig annehmen und nicht so leicht jemand Anderem überlassen, sondern in ihre eigene hohe Verwahrung nehmen. Wo ich mich hinwende, folgt mir Jedermann nach. Im Kriege gehe ich dem Fußvolke vor und bei der Reiterei bin ich zu Pferde.

Auf meinen Zug kommt es bei Gewinnung einer Schlacht hauptsächlich an; sobald ich mich vom Feinde abwende, sobald ist Alles verloren; alles Rufen und Drohen der Generale ist vergeblich; man folgt mir und nimmt die Flucht. In allen heimlichen und öffentlichen Sitzungen bin ich zugegen, von der hohen Cabinetsconferenz bis zur bürgerlichen Rathsversammlung, und meine Stimme hört man sehr oft. Erhebe ich sie zuweilen rasch von der Lunge, so gewinnt sie jedem Beisitzer eine höfliche Verbeugung ab; es wird zwar nicht sehr darauf geachtet und so verfahren, als wenn ich gar nicht da wäre; allein — geht es nicht noch manchem ehrbaren Rathsverwandten also? — Noch nie ist Jemand schon bei seinem Leben so oft in Kupfer gestochen worden, als ich; mancher Große hat sich diese Zierrath seines Hauses aus fremden Ländern theuer werden lassen; Andere haben sie von großen Künstlern des Rheinstroms, noch Andere gar von einer Göttin erhalten. — Fromm bin ich auch, bin jedesmal noch vor dem Geistlichen in der Kirche; am Beichtstuhle erscheine ich zeitig, aber auch in verliebten Gesellschaften, wo ich den zärtlichsten Umarmungen beiwohne und mich so nahe hinzudränge, daß ich oft einen der feurigsten Küsse hinwegschnappe, jedoch Alles in Ehren. Ich genieße die vollkommenste Gastfreiheit bei den Franzosen, Engländern, Italienern, Deutschen, kurz bei allen Nationen habe ich freien Tisch; der Handwerksmann wie der Große, Alles reicht mir die Hand. Nur einige Frauenzimmer, vorzüglich die jungen, scheinen sich gegen mich verschworen zu haben. Diesen Eigensinnigen habe ich keine Gefälligkeit zu verdanken, und wenn ich ihnen in ihrem Alter bei einer gewissen Schwachheit, wie ich manchem Greise thue, meinen Rücken darbiete, so ist es bloß Höflichkeit; obwohl sie sich dessen so dreist bedienen, als wäre es Schuldigkeit, diese Bürde zu tragen, da es doch augenscheinlich gegen meine natürliche Bestimmung läuft.

Der liebe Leser und die schöne Leserin haben nun mein Zeugniß über mich selbst vernommen, und indem ich nun abtrete, um meinem Biographen das Wort zu vergönnen, empfehle ich sowohl mich als dessen Buch dem Wohlwollen des nasenfreundlichen Publikums.

So weit die schriftstellernde Nase. Im Gefühle ihrer angebornen Würde hat sie ihre Thronrede verlautbart und uns, ihrem Reichsgeschichtschreiber, in kurzen Andeutungen die Partieen der Nasengeschichte bezeichnet, die wir zu beleuchten haben. Wir folgen in freudiger Begeisterung ihrem hohen Winke. Doch bevor wir zum Werke schreiten, die Nasen nach ihren Verschiedenheiten zu classificiren, die Eigenschaften derselben zu notificiren, ihre Handlungen zu recensiren, die Wichtigkeit derselben zu demonstriren, kurz, über die Nasen zu räsonniren, zu moralisiren, zu philosophiren und den geneigten Leser auf diese Weise im glücklichen Falle zu amüsiren, im entgegengesetzten aber zu ennuiren — sei uns nachfolgender Stoßseufzer erlaubt!

Von dir schreib' ich und deinen Thaten,
O Nase! — Doch wird's mir gerathen?
Das steht auf einem andern Blatt!
Die Nase gründlich zu betrachten,
Die Aufgab' ist nicht leicht zu achten,
Weil Jeder eine andre hat!

Ach, alle Nasen zu erkennen,
Das möcht' ich doch ein Kunststück nennen;
Denn Mancher trägt sie gar zu hoch!
Und um sie vollends zu verstecken,
(Wer kann die Form da gleich entdecken?)
Belastet sie die Brille noch!

Indeß will den Versuch ich wagen,
Will von der lieben Nase sagen,
Was ich von ihr zu sagen weiß:
Sollt' Mancher drob die seine rümpfen,
Erfahr' ich's nicht, mag er gar schimpfen,
Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!

Wenn sich nun hier unsere Betrachtung an jenen weltberühmten, unter der Stirne, zwischen den Augenhöhlen, den Wangen und über dem Munde hervorragenden Theil des menschlichen Gesichts knüpft, so ist natürlich nicht unser Wille, dem lieben erwartungsvollen Leser

das anatomische Detail der Nase

aufzutischen. Denn dann müßten wir ja von sämmtlichen zur Bildung des Geruchsorgans sich vereinenden Kopftheilen zu reden anfangen; wir müßten nicht nur von der äußeren Nase,

sondern auch von der inneren oder der Nasenhöhle sprechen. Bei der äußeren Nase müßten wir erwähnen die Nasenwurzel oder den oberen, verschmälerten, tiefer liegenden Theil, ferner den von da herabgehenden, in zwei Seitenflächen auslaufenden Mitteltheil oder den Nasenrücken, sowie dessen Ende rückwärts oder die Nasenspitze und die unteren beweglichen Theile der beiden Seitenflächen oder Nasenflügel, auch die zur Seite der mit ihrem unteren Ende auch äußerlich sichtbaren, wiewohl hauptsächlich zur inneren Nase gehörigen Nasenscheidewand, und von dieser und den Nasenflügeln befaßten (vorderen) Nasenlöcher. Wir müßten bemerken, daß dem oberen Theile der Nase das Nasenbein, dem unteren und der Scheidewand die Nasenknorpel, den hinteren seitlichen die vorderen Ränder der Nasenfortsätze des Oberkiefers zu Grunde liegen. Sagen müßten wir dann auch, daß sich äußerlich die Gesichtshaut von der Stirn und den Backen aus über die Nase verbreitet, die oben über dem knöchernen Theile der Nase lockerer und dünner, unten aber über dem Nasenknorpel dicker ist, fester aufsitzt, ein stärkeres Fettpolster hat und auch viele Fettdrüsen enthält. Hinsichtlich der inneren Nase müßten wir dann darauf hinweisen, daß sie sich vornehmlich als Höhlung bemerklich macht, indem die sie bildenden Theile die Wände dieser Höhlung in eigenen Formen bilden. Wir müßten dann ferner auseinandersetzen, daß die Nasenhöhle zunächst als knöcherne Höhle in Betracht kommt, wie sie sich auch im skelettirten Kopfe darstellt, sowie daß sie sehr unregelmäßig gestaltet ist und überhaupt den unter dem vorderen Theil der Hirnschale theils unter, theils zwischen, theils über den Augenhöhlen und über der Mundhöhle liegenden Raum einnimmt. Auch dürften wir dann nicht übergehen, daß sie in die eigentliche Nasenhöhle und in Nebenhöhlen eingetheilt wird. In Bezug auf die eigentliche Nasenhöhle müßten wir dann erinnern, daß sie von sehr unregelmäßiger Form, vorn höher, hinten niedriger, oben enger, unten weiter ist, und von folgenden vierzehn Kopfknochen gebildet wird: den beiden Oberkiefern und Gaumenbeinen, dem Stirn- und dem Riechbeine, den beiden Thränenbeinen und Nasenbeinen, den beiden unteren Muschelbeinen, dem Pflugschaar- und dem Keilbeine. Ferner müßten wir berichten, daß eine senkrechte Platte (die knöcherne Nasenscheidewand) die Nasenhöhle in zwei Hälften (rechte und

linke Nasenhöhle) theilt. Nicht verschweigen dürften wir, daß an den Pflugschaar, der hauptsächlich die Scheidung bewirkt, der mittlere der Nasenknorpel (der Nasenscheidewandknorpel) sich fügt, der als knorpelige Nasenscheidewand die knöcherne unterwärts ergänzt. Ingleichen würden wir dann hinzufügen müssen, daß hier nach außen am Skelett die äußere birnförmige Oeffnung der Nase sich bildet, welche durch die Nasenknorpel und den fleischigen und häutigen Ueberzug der äußeren Nase seitlich und vorwärts verschlossen wird, so daß nur noch als offene Räume die schon erwähnten äußeren Nasenlöcher übrig bleiben. Anführen müßten wir, daß ihnen entgegen die zur Bildung der Nasenhöhle sich vereinigenden Knochentheile, oberwärts und hinterwärts, die beiden inneren Nasenlöcher offen lassen. Nicht weniger müßten wir dann zeigen, wie an der äußeren Wand jeder der durch die Scheidewand getrennten Nasenhöhlen insbesondere die drei Nasenmuscheln sich bemerklich machen, d. h. nämlich der Länge nach ausgehöhlte dünne Knochenstücke, die in der Richtung von vorn nach hinten so übereinander liegen, daß ihre concave Fläche nach außen, ihre convexe nach innen sich wendet. Außerdem müßten wir dann auch angeben, daß unter diesen Muscheln sich in der Nasenhöhle den Richtungen derselben entsprechende Halbkanäle bilden, die als Nasengänge bezeichnet werden, und in die Nebenhöhlen der Nase sich öffnen, nämlich die Stirnhöhlen, die Riechbeinzellen, die Keilbeinzellen und die Oberkieferhöhlen. Ausführlich müßten wir dann noch schildern die (zwei unteren und zwei oberen) Nasenknorpel, welche die Grundlage des beweglichen unteren Theils der äußeren Nase bilden, die Nasenschleimhaut, die Nasenhaare, die Nasenarterien, Nasenmuskeln, Nasennerven ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Aber — aber! (wird hier vielleicht der Leser ungeduldig ausrufen) das war ja eben das anatomische Detail der Nase!“ Antwort meinerseits: Allerdings, mein Lieber, beinahe! Ich habe hier nur von einem Kunstgriffe Gebrauch gemacht, dessen sich manche unserer modernen Redner oft (wie ich hier) zur Ungebühr bedienen, indem sie, freilich nicht im Einklange mit der Wahrheit, ausrufen: „Ich will das und das und jenes nicht nennen, nicht erwähnen, von dem und dem schweigen, absehen ꝛc., und es gleichwohl ebensowohl nennen als erwähnen, ebensowenig davon schweigen als absehen.

Denn hätte ich, es nicht nennend und erwähnend, davon geschwiegen und abgesehen, so würde man meinem Buche „von der Nase" mit Recht den Vorwurf eines wesentlichen Mangels gemacht haben.

Ich könnte nun noch fragen, wozu es einen Nasensattel gibt, da man noch nie von einem Nasenreiter gehört hat, wenn nicht bekannt wäre, daß nur bildlich unter jenem die durch die Vereinigung der Nasenbeine gebildete Kante gemeint ist. Ich könnte ferner fragen, warum es nicht eben so gut als es Augenlider gibt, auch Nasenlider gebe, wenn es nicht augenscheinlich wäre, a) daß diese Lider dem Schnupfer höchst unbequem sein müßten, b) daß die Nase selbst für ihre Löcher der beste Deckel ist, c) daß es ja übrigens nicht an Nasenliedern fehlt. Ich könnte endlich fragen, warum die Nase nicht die umgekehrte Stellung, zu unterst zu oberst, erhalten habe, so daß die Löcher nach oben gerichtet wären, wenn nicht zu Tage läge, daß dann, abgesehen von der üblen Form, an die wir uns doch wohl gewöhnen würden, die besten Gerüche ungenossen an unserer Nase hinstreifen würden, und dann die Nase zu unserem Verdrusse einen allzeit fertigen Füllhals für Regen, Schnee, Graupen, Schloßen u. dergl. abgäbe.

Die Nase nun, jenes erhabene Sensorium, wie es Seume nennt, das in dem Anstoß mit den Menschen auf diesem sublunarischen Balle uns zuerst berührt, bietet einen so reichen Stoff zu ernster sowohl als zu heiterer Betrachtung dar, daß derjenige, welcher es sich beikommen ließ, eine Bio- oder Monographie des menschlichen Schnupflöcherdeckels zu schreiben, in der That verlegen ist, wo er anfangen und wo er endigen soll. Gerathen scheint es, zunächst ihre Functionen zu beleuchten, und darum sei die nächste Ueberschrift:

Der Geruch.

Wie geht es wohl zu, daß die Dinge riechen und die Nase wieder von diesem Riechen etwas riecht? Es verhält sich damit folgendermaßen. Da die Körper überall von Luft umgeben sind, so dringt dieselbe mit ihren Grundstoffen, wo sie nur kann, in die Oberfläche derselben ein. Hier zersetzt sie nun, und nimmt, was von den feinsten Stoffen feucht und flüssig an und in den Körpern ist, als Dunst begierig in sich auf.

Auch die feinsten Theile fester Körper gehen durch die Luft allmählig zersetzt und aufgelöst, nach und nach als Duft in die umher verbreitete Luft über. Die inneren Wände der Nase aber sind mit zarten, aus feinen Nervenfäden gewebten Tapeten bekleidet. Ziehen wir nun beim Athemholen, oder wenn wir es sonst wollen, durch die Nasenhöhlen Luft in die Lunge, so streicht dieselbe mit dem in ihr befindlichen Dunste oder Dufte an den Nerven, welche in der Schleimhaut liegen, vorbei. Durch die in dem Dufte enthaltene Kraft werden diese Nerven sogleich gereizt, der entstandene Reiz aber geht, wie ein Blitz, durch die Oeffnungen des Siebbeins in das Gehirn, und so entsteht augenblicklich die anregende Empfindung, welche wir Geruch nennen.

Wer vermag jedoch die flüchtigen Stoffe in ihrem Dunst- oder Gaszustande zu beschreiben, die, ergriffen vom Luftstrome, die Schleimhaut und die so empfindlichen Nervenenden berühren, und die Vorstellung von balsamisch, weinig, moderig, schwefelig und von tausend weit feineren Geruchsverschiedenheiten geben, wofür unsere Sprache durchaus keinen Namen hat? Durch die Einrichtung der Natur aber, daß die so wohlverwahrten Geruchswerkzeuge mit den Werkzeugen des Athemholens unzertrennlich verbunden sind, entsteht der Vortheil, daß den ersteren eine größere Menge riechbarer Theile zugeführt werden. Daher hört, sobald man den Athem anhält, aller Geruch auf, so daß man ohne Schaden und Unannehmlichkeit einige Augenblicke, umgeben von verderblichen Dünsten, verweilen kann. Auch hängt es so von uns ab, die salzigen Theile, die eigentlich riechen, zusammenzudrängen, damit sie desto stärker wirken. Und wie wohlthätig ist es nicht auf der andern Seite, daß, da der beständige Luftzug die kostbare Nerventapete bald trocken und spröde machen würde, eine undenkliche Menge feiner Aederchen aus ihren unsichtbaren Mündungen den Schleim ausschwitzen müssen, der die Nerven feucht erhält und vor Staub schützt. Andere zarte Nerven, die aber keine Geruchsnerven sind, dienen zur Erhaltung dieser Aederchen; sie kommen aus den Augenhöhlen herab. Mit dem Ueberflusse des Schleimes leitet übrigens die Natur manche scharfe Säfte durch die Nase fort. So ist demnach diese verachtete Feuchtigkeit des Schleims für unsere Geruchswerkzeuge von großem Werthe.

Mag man nun gleich nur das Gesicht und das Gehör (wegen ihres wichtigeren Einflusses auf unsere geistige Natur) mit dem Namen der edleren Sinne bezeichnen und den Geruch den unedleren Sinnen beirechnen, so verdient doch derselbe schon wegen seiner Werkzeuge, besonders aber auch wegen seiner Wohlthätigkeit unsere volle Aufmerksamkeit. Denn wären uns die Geruchswerkzeuge versagt, so würden wir uns 1) verpesteten Dünsten unwissend aussetzen, sie einathmen und unser Blut damit vergiften; 2) wir würden sehr leicht Schädliches und Lebensgefährliches durch den Mund zu uns nehmen. So aber steht die Nase als Wächter und als Bewahrer des Lebens über der Speisepforte. Sie wacht, noch ehe der Geschmack es untersucht, über Alles, was als unbekannte Speise oder bedenklicher Trank zum Munde eingehen will. Alles Fremde wird zuerst berochen und dann erst des Einlasses gewürdigt. Ohne Geruchswerkzeuge würde 3) manches balsamische Kraut, manche höchst wohlthätige Pflanze von uns unbenutzt geblieben sein; 4) die Natur würde einen Theil ihrer Reize verlieren. Ist doch durch den Geruch das Gebiet unserer Genüsse erweitert. Auch jene unsichtbaren Flüchtlinge, die riechbaren Theile, sollen bei uns einkehren, uns Annehmlichkeiten geben. Was für die übrigen Sinne so gut als nicht vorhanden ist, soll uns einen süßen Genuß schenken. Darum sang auch jener sentimentale Dichter:

„Wenn sich Herz und Mund soll laben,
Will die Nase auch was haben!“

Ein Ausspruch, den — engherzig genug! — die Mitglieder der edlen Schnupferzunft ausschließlich für ihre Nasen gedichtet glauben.

Was nun insbesondere diejenigen Gerüche betrifft, durch welche gleichsam neues Leben die Nerven durchströmt und durch welche diese erfrischt und gestählt werden, nämlich die Wohlgerüche, so ist zuvörderst bemerkenswerth, daß es sich schwer sagen läßt, worin eigentlich die Annehmlichkeit derselben liege, warum wir den Duft der Rose und der Nelke so lieblich finden, ein anderer hingegen uns so entschieden zuwider ist, warum der Geruch eines Bratens Appetit, der von Fäulniß aber Ekel und Convulsionen erregen kann. Wer kann mir ferner erklären, wie es komme, daß, wenn ich mit einem Freunde in den Sitz aller Künste des Wohlgeruchs, in einen Parfümerieladen von Mont-

pellier trete, ihm das unangenehm ist, was mir Vergnügen macht; wie es komme, daß gewisse Wohlgerüche begeistern, die Seele erheben und den Körper mächtig stärken, (was die Erfinder der parfümirten Unterkleider, die Richelieu trug, gar wohl wußten), und wie nahe Extreme hier zusammengrenzen, da der erste Geruch des Moschus, wenn er vom Thiere kommt, ebenso unausstehlich ist, als der Geruch gewisser ekelhafter Excremente, die aber doch, wenn die gröberen Theile verdunstet sind, nun nach Moschus riechen! Wer mag es begreifen, daß Ambra und Bisam Jahre lang den stärksten Geruch verbreiten und andern Körpern mittheilen können, ohne auch nur das Geringste am Gewichte verloren zu haben? — Es wird gewiß wenig Menschen geben, welche die Wohlgerüche nicht liebten, vielmehr hat es deren gegeben*) und gibt es wohl noch, die sich, nur um der Wohlgerüche willen, wünschten, daß der Mensch eine Doppelnase hätte, ja daß er ganz Geruch wäre, ungefähr so, wie er bei der allgemeinen Verbreitung der Gefühlsnerven über den ganzen Körper, ganz Gefühl ist. Für solche Menschen sollten speculirende Aubergisten eine ganz neue Art von Schmäusen arrangiren. Warum könnte es nämlich, so gut es Ohrenschmäuse und Schmäuse für Mund und Magen gibt, nicht auch Nasenschmäuse geben, wobei aneinanderstoßende Zimmer hier mit Blumen, dort mit Gewürzen, dort wieder mit allerlei orientalischem Räucherbalsam, Räucherpulver, kostbaren Essenzen u. dergl. angefüllt wären?

Wie relativ übrigens der Begriff des Wohlgeruchs sei, mögen noch folgende geschichtliche Notizen darthun. Der berühmte Cardinal Olivier Caraffa hatte eine solche Antipathie gegen den Rosengeruch, daß er sich jährlich zur Rosenzeit in seine auf dem Quirinalischen Hügel befindlichen Weingärten einschloß und Wachen vor den Thüren aufstellte, damit durchaus Niemand bei ihm einträte, der eine Rose bei sich führte. Ebenso konnte der unter dem römischen Adel berühmte Petrus Melinus auf keine Weise den Geruch der Rosen vertragen. Auch dem Cardinal Don Henri de Cardone, ferner einem

---

*) Wie der Schwelger Philoxenus, unbekannt mit dem Sitze der Geschmackswerkzeuge, einen Kranichhals sich wünschte, um den Geschmack des Weins länger zu genießen, so bat (nach dem Berichte Catull's) ein gewisser Fabullus, als ihm wohlriechende Salben dargeboten wurden, die Götter, sie möchten ihn ganz zur Nase machen.

Kammerfräulein der Königin Elisabeth von England, Namens Heneagea, war der Rosengeruch so sehr zuwider, daß sie dabei von einem kalten Schweiße und Ohnmachten befallen wurden. Der bekannte Professor Prävotius in Padua konnte niemals Rosen riechen, auch nur von weitem, ohne auf das Heftigste niesen zu müssen. So hatten der König von Frankreich Franz I. und der von Polen Wladislaus Jagellus die größte Aversion vor dem Geruche der Aepfel. Wie sehr hinwiederum C. Verres in die Rosen verliebt war, ersehen wir aus der 7. Rede Cicero's gegen denselben, wo uns unter andern berichtet wird, daß das Kissen in seiner Sänfte aus Rosen bereitet war, während er selbst nicht nur einen Rosenkranz auf dem Haupte und einen andern um den Hals trug, sondern auch ein mit Rosenblättern gefülltes kleines Netz vor die Nase hielt. Dem schändlichen Kaiser Constantin Copronymus dagegen, der diesen seinen Beinamen (= Kothbenamter) davon erhielt, daß er als Täufling das Taufwasser verunreinigte, galten die Auswürflinge der Pferde für Rosen. Um nun diesen Duft stets in vollen Zügen in seine kaiserliche Nase ziehen zu können, begab er sich nicht nur täglich so oft als möglich in den Marstall, sondern ließ sich auch (so unglaublich es auch scheint) ein mit jenen Pferderosen täglich frisch angefülltes Netz an den Hals hängen! Davon erhielt er den Beinamen Caballinus (= Pferdekaiser).

Merkwürdig ist es, daß sehr starke Gerüche auf die Nerven sehr häufig entgegengesetzte Wirkungen äußern, daß sie nämlich in Ohnmacht versetzen und aus der Ohnmacht erwecken können. Daß erstere Wirkung besonders durch viele stark duftende Blumen auf schwache Nerven sich äußert, ist bekannt. Ein Bauer fiel einst in Ohnmacht, da er zum ersten Male in eine Apotheke trat und alle die Wohlgerüche auf ihn einströmten. Nur — Kuhmist brachte ihn wieder zum Bewußtsein. Ein Anderer hatte Zahnweh und ging, um Linderung seiner Leiden zu suchen, in Begleitung seines Nachbars in die benachbarte Apotheke. Der Provisor hielt dem einen von ihnen eine gewaltig große Flasche Salmiakgeist unter den Riecher, worauf er, so lang er war, betäubt zu Boden stürzte. (Als er wieder zu sich gekommen und vom Provisor befragt wurde, wie die Zahnkur bekommen sei, erwiederte er: „Ja, mein Lieber, ich habe keine Zahnschmerzen, sondern mein Nachbar hier!" Natürlich war aber nun der wirkliche Patient nicht zu bewegen,

in eigener Person auf diese Kur einzugehen.) Dagegen wirken aber auch sehr durchdringende Düfte und Ausdünstungen flüchtiger Salze und geistreicher Wässer oder Spiritusarten durch ihren Reiz belebend auf die Nerven. Daher hält man dem in Ohnmacht Gefallenen sogenannte Todtenwecker (oder Flacons mit Salmiakgeist, mit Kölnischem Wasser oder mit Weinessig) unter die Nase, und wer müde und schläfrig wird, kann sich durch einen frischen erquickenden Geruch wieder ermuntern.

Was die Schärfe des Geruchs anlangt, so ist es bekannt, daß hierin der Mensch in der Regel manchen Thieren nachsteht. Gewisse Thiere nämlich haben große hervorstehende Riechorgane und eine weiter verbreitete Geruchshaut, die eine größere Oberfläche darbietet und eben daher auch einen viel schärferen Geruch vermittelt. So riecht z. B. der Jagdhund auf der Erde und im Grase, daß und wohin ein Stück Wild vor einer Stunde daselbst gelaufen ist. Er wittert es schon von weitem, und sucht, bloß mit der Nase spürend, den Weg auf, welchen es genommen hat. So geht er also bloß der Nase nach, indem er die Spur des Wildes verfolgt, bis er es findet. Die Raubvögel wittern es von weiter Entfernung her, wo ein gefallenes Thier für sie zur Nahrung liegt. Selbst Fliegen, die doch, wie alle Insecten, keine erkennbaren Geruchswerkzeuge haben, sondern jedenfalls die Düfte durch gewisse Luftlöcher an den Seiten ihres Körpers einathmen, werden von dem Dufte des alten Fleisches weit herbeigelockt. Obschon es aber als Regel feststeht, daß bei manchen Thieren, namentlich Säugethieren, der Geruch mit seinem Werkzeuge weit mehr und feiner ausgebildet ist, als bei dem Menschen, so fehlt es doch auch nicht an Menschen, deren Nerven nicht durch künstliche Reize abgestumpft sind, wie z. B. unter den Wilden, die in dieser Beziehung Außerordentliches leisten. So können die sogenannten Wilden in Amerika Viertelmeilen weit die Dünste unterscheiden, welche der Wind ihnen zuführt. Die Kalmücken besitzen neben einem feinen Gehöre und scharfen Gesichte auch einen so guten Geruch, daß sie den Rauch eines Wachtfeuers riechen, ehe die Flamme noch sichtbar wird. Ja, einige unter ihnen wissen in den finstersten Nächten, wenn sie durch die Steppen reisen, an dem Geruche der Pflanzen, auf die sie treten, wo sie sich befinden. Ebenso wissen die Wilden durch den Geruch die Spur des Negers von der des Europäers zu unterscheiden und, gleich

dem Hunde, den verlorenen Weg wiederzufinden. Charleton roch Kinder von fern, und der Cardinal Albani kannte einen Blinden, der das höhere oder geringere Alter an Personen herausroch. Sonderbar ist es, daß ein Engländer, der einen sehr scharfen Geruch hatte, durchaus keine Reseda roch. Zu Corte auf Korsika lebte, wie Graf Lambert erzählt, ein Mann, der an einem Jeden, der etwas von seinem vaterländischen Boden an sich hatte, unterscheiden konnte, aus welchem Lande er sei, und J. Jak. Wagner gibt Nachricht von einem deutschen Mädchen, das seinem Vater vollkommen die Dienste eines Spürhundes leistete.

Doch wir anderen Menschenkinder wollen den Thieren diesen scheinbaren Vorzug, der für uns keiner wäre, von Herzen gönnen, da unsere Vernunft manches, ohne auf dessen Geruch zu achten, auffinden lehrt, was jene Thiere bloß durch ihn aus ziemlicher Ferne aufspüren können. Den Vorzug haben wir dessenungeachtet auch hinsichtlich des Geruchs vor den Thieren, daß diese bloß den Wohlgeruch der ihnen dienlichen Nahrungsmittel kennen und das schon stinkende Fleisch der Nelke und Rose weit vorziehen, da wir hingegen des Geruchs der Blüthen ohne Rücksicht auf die Frucht uns erfreuen und dadurch die Summe unserer Genüsse und Vergnügungen merklich vermehrt sehen. Bei einem Menschen, der in Wildniß aufgewachsen war, fand man, daß er gesunde von ungesunden Kräutern am Geruch unterscheiden konnte. Diese Feinheit des Geruchs, dieser wohlthätige Führer, verschwand gänzlich, sowie er seiner nicht mehr bedurfte und seine Vernunft brauchen lernte. Uebrigens entwickelt sich der Geruch beim Menschen später als irgend ein Sinn, und selten äußert sich vor dem dritten Lebensjahre eine Spur davon. Früher hatte er seiner auch nicht nöthig. Ein zarter Geruch würde ihm in seiner ersten Lebensperiode manche unangenehme Empfindung verursacht haben, deren er bei seinem Eintritt in die Welt ohnehin genug hat und die ihm also auf diese Weise die gütige Natur ersparen wollte.

In sehr naher Verwandtschaft steht der Geruch mit dem Geschmacke, und bewundernswürdig ist die Aehnlichkeit, die zwischen diesen beiden Sinnen Statt findet, obgleich man auch auf der andern Seite Abweichungen und Widersprüche zwischen ihnen entdeckt. Gibt es doch Dinge, die, indem wir sie riechen, uns eine Art von Vorgeschmack geben, so daß schon

ihre riechbaren Ausdünstungen auf den Gaumen und die Geschmacksnerven wirken. Dieß ist fast bei allen Säuren, bei Wermuth u. dergl. der Fall. Einige verlieren ihren Geschmack, sobald man ihnen ihre riechbaren Theile nimmt: zieht man von der Zimmtrinde das duftende Zimmtwasser ab, so ist sie ohne allen Geruch und Geschmack. Andere riechen außerordentlich stark, wie die Rose, die Lilie, und doch haben sie fast gar keinen Geschmack, Andere wirken sehr stark auf diesen und haben doch durchaus keinen Geruch, wie das Kochsalz. Einige riechen sehr gut und schmecken abscheulich, wie die meisten Räucherwerke. Andere stinken häßlich und schmecken gut, wie Käse und Wildpret. Sonderbare Erscheinungen, die auf der einen Seite eine große Verschiedenheit, auf der andern eine große Verwandtschaft zwischen diesen beiden Sinnen vermuthen lassen! Das Letztere wird durch den Zusammenhang der Geruchshaut mit derjenigen, die den Gaumen bildet, und vermittelst dieser mit den Häuten des Schlundes und des Magens, bestätigt. So wurde es auch möglich, mit Hilfe des Geruchs die uns dienliche Nahrung zu unterscheiden, und es läßt sich leicht erklären, wie der Geruch zuweilen die Stelle wirklicher Nahrung ersetzen und sättigen könne. Ist es ja bekannt, daß sehr häufig die Personen, die mit Zubereitung der Speisen umgehen, weniger essen. Baco erzählt von einem Menschen, der sich vier Tage durch den Geruch einiger mit Zwiebeln und Knoblauch vermischten Kräuter erhielt, und Boyle erzählt von einer Gesellschaft, die bloß davon purgiren mußte, daß in ihrer Gegenwart schwarze Nieswurz in einem Mörser gestampft worden war. In diesen Fällen wirkte also der Geruch auf eine nur dem Geschmacke eigenthümliche Weise.

Auch mit der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse steht der Geruch in unleugbarem Rapport. Denn merkwürdig ist es, welch eine Reihe von Erinnerungen der Geruch zuweilen weckt. Ein Weihrauchduft steigt dem Katholiken in die Nase, und Gefühle der Andacht erwachen in ihm, er wähnt, in einem Tempel zu sein; ich gehe an einem Hause vorüber, aus dem der Dampf verschiedener Speisen kommt, und die Bilder von Hochzeit und Gastmahl treten vor meine Seele; wir riechen Krankheitsstoff, und unsere Einbildungskraft versetzt uns in's Krankenzimmer.

Trotz dem, daß die wenigsten Menschen mit dem oben er-

wähnten kothbenamten Pferdekaiser sympathisiren, sondern angenehme Gerüche vorziehen, so haben wir doch nicht immer die Auswahl zwischen lieblichen und widerlichen Gerüchen und müssen auch letztere ertragen lernen. Wer das nicht kann, dem schreibt der Pater Abraham a Santa Clara eine „heikliche" Nase zu. Hören wir, wie er in seiner Weise (in: „Judas der Erzschelm") sich hierüber ausläßt:

„In göttlicher Schrift und forderist im Evangelio findet man, daß die Weibernasen sehr heiklich sein. Nachdem Lazarus, ein Bruder Magdalenä und Marthä, mit Tod abgangen und die Schuld der Natur bezahlt, denselben aber der Herr und Heiland wollte zum Leben erwecken, da hat sich alsobald die Martha mit dem Pfui vernehmen lassen, „jam foetet etc., pfui, er stinket schon", denn es bereits schon vier Tag, daß er im Grab liegt. Pfui, ein armer Bauer, der anstatt der Marschellen ein wenig Knoblauch zu sich genommen, und in der Kirche seine Andacht verricht, wenn er etliche inbrünstige Seufzer gegen Himmel schickt, kann leicht sein, daß zuweilen der Knoblauch ihnen bis halben Weg das Geleit gibt. Aber was sagt die Dama, die in dem nächsten Stuhl in dem Eifer halb verruckt ist? Pfui, pfui, sagt sie, und greift alsobald um nach dem Balsambüchsel, nach ein l'Eau de la reine oder Königinwasser, schmiert die Nase, ja sie eilt gar aus der Kirche, denn sie sonst in Ohnmacht thäte fallen. O, meine heikliche Nase! wie wirst du den Gestank können erdulden so vieler Millionen Böck in der Höll? zumalen der heilige Bonaventura sagt, wenn eines einzigen verdammten Menschen Körper aus der Hölle in die Welt getragen würde, so gäbe er einen solchen Gestank von sich, daß hievon die ganze Welt infizirt würde."

Wenn nun der Geruch der Verdammten so pestilenzialisch ist, so muß der der Heiligen, schon hier auf Erden, desto lieblicher ausfallen. Ja die Leute, die es verstehen, den Geruch der Heiligkeit um sich zu verbreiten, liefern noch in unsern Zeiten den thatsächlichen Beweis, daß dieser Geruch so viel wirkt, daß man dabei der Heiligkeit gar nicht bedarf!

Wer Alles gleich riecht, d. h. nicht mit der Nase, sondern mit dem Verstande wittert, dem schreibt man eine feine Nase zu, wie corpulent auch sein fleischernes Riechwerkzeug im Gesichte figuriren mag. In der Lausitz sagt man von einem Solchen allgemein: „er hat eine Kamenzer Nase!" Da

nicht jedem unserer Leser bekannt sein dürfte, woher sich die Kamenzer Nase schreibt, so kommen wir seiner Wißbegierde sehr gern zuvor. Als nämlich im Jahre **1620** die Kamenzer Abgeordneten, durch das Schicksal der Budissiner gewitzigt, den Kurfürsten Georg I. in Stolpen trafen und um Gnade baten, ertheilte dieser ihrer Klugheit mit den Worten das Lob: „Die Kamenzer haben 's gerochen!" — Auf ihre feine Nase sollen sich besonders die Herren Politiker etwas zu Gute thun, indem sie vermeinen, mit derselben Alles ausspüren zu können. Aber wahrlich, dergleichen Leute, denen man die Pfiffigkeit schon an der Nase ansieht, werden in der Regel am Leichtesten geprellt. Denn die Nase bringt den Fuchs immer am Ersten in die Falle.

Dr. Thaub hat in seinem „System der theologischen Moral. Berlin 1840" die Pflicht, die Nägel und Haare abzuschneiden, als eine Selbstpflicht ausführlich abgehandelt. Mit gleicher Spitzfindigkeit könnte wohl Jemand auch fragen: „Haben wir denn auch ein Recht darauf, mit der Nase zu riechen?" und diese Frage in einem Handbuche des Naturrechts ausführlich erörtern. Schiller macht dieß mit den Worten lächerlich:

Schüler:

Jahre lang schon bedien' ich mich der Nase zum Riechen!
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein vermeintliches Recht?

Puffendorf:

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Uebrigens würde Schiller das Recht, zu riechen, so leicht nicht aufgegeben haben, da er ein leidenschaftlicher Schnupfer war. Der würtembergische Dekan Göritz, welcher längere Zeit seinen näheren Umgang genoß, versichert, Schiller's Tabaknehmen sei so übermäßig gewesen, daß er dadurch seine ohnedieß an einer gewissen Heiserkeit leidenden Stimme schadete. Graff habe ihn also nicht umsonst mit der Tabaksdose gemalt. Was nun eben

das Schnupfen

anbelangt, so können wir unsere Betrachtungen über dasselbe nicht besser einleiten, ja wir können diese Betrachtungen nicht besser concentriren, als durch Mittheilung einer begeisterten

Rede, die ein passionirter Schnupfer an die Quelle seiner Nasenfreuden, an seine Dose, hält. Hier ist sie:

Sei Du mir vor Allem gepriesen, Du Bewahrerin des heiligen Pulvers, welches dem Verlangen Fassung, dem Gelehrten Gedanken, dem Stolzen Herablassung, dem Feigen Muth, dem Fremden Bekanntschaft, dem Redner Erholung, dem Schalk Vertrauen, dem Schein Würde, der Leerheit Ansehen, der Prahlerei Gewicht gibt! Sei mir gepriesen, Dose, unter allen Gestalten, die sinnige Künstler in Metall, Holz und Pappe*) Dir gaben; gepriesen mit allen den Sinnbildern, welche Witz, Eitelkeit, Erinnerung und Liebe zum Schmucke Dir verliehen! Du dienst in den Händen eines vornehmen Witzlings zur Unterstützung eines seichten Wortspiels, und in der Hand des Tagelöhners zur Ausfüllung der bedungenen Arbeitsstunden. Langsam, mit verfinsterten Augenbrauen und gefalteter Stirne öffnet Dich der Richter bei Ausfertigung eines Urtheils; bedächtig, mit emporgezogener Unterlippe, das Haupt wiegend, klopft am Krankenbette der Arzt auf Dich, um den Umstehenden das Schwierige des Falles und die Wichtigkeit seines Rathes bemerkbar zu machen. Minutenlang hat der Denker seine Finger wie ein Fuchseisen in Dich gesenkt, ehe er sie, die Augen nach der Decke gewandt, tiefeinziehend an das Organ des Geruchs bringt. Schnell öffnet Dich der um einen Reim verlegene Dichter und achtet nicht, daß Dein Inhalt vergeudet wird. Dich dreht, die Blicke schief nach der Seite gerichtet, die Lippen aufgeworfen, der hohe Gönner in den Händen, wenn ein unterthänigst Bittender, oder ein Buchhändler, wenn ein armer Schriftsteller mit einem Manuscripte vor ihm steht. Der Näscher und der Geizige, so sehr sie Dich achten, tragen Dich selten oder nie bei sich, sehen Dich aber bei Bekannten und Freunden um so lieber. Du knüpfst Unterhaltungen an und brichst sie ab. Du dienst zur Empfehlung und zur Entschuldigung. Du machst

---

*) Außerdem hat man noch Dosen aus Glas, getrockneten Kartoffelschalen, Papierspähnen, Horn, Muscheln, Leder ꝛc. fabricirt. Thomas Clark und Sohn in Edinburgh erfanden 1756 die Verfertigung durchsichtiger lederner Tabatieren. Je allgemeiner überhaupt die Sitte des Tabakschnupfens geworden, um so raffinirter entwickelten Kaufleute und Fabrikanten an dieser Liebhaberei ihren Speculationsgeist und fanden in der Ausschmückung und Verfeinerung der Schnupfutensilien eine willkommene Gelegenheit zu immer neuem Gewinne.

den Eingang in manches interessante Gespräch. Du vereinst streitende Parteien und lässest es dabei am Meisten über Dich gehen. Du kürzest der Langenweile die Zeit, und verlängerst dem Spieler die Ueberlegung. Durch die Gemälde, die Dich zieren, bist Du das Mittel, Moral, Politik, Geschichte, schöne Wissenschaften und Bildung bis in die niedrigste Volksclasse zu verbreiten und Vaterlandsliebe zu erwecken. Du bringst Leben, wenn auch nur durch Annehmen, Verweigern und Niesen, in die ledernste Gesellschaft. Du bist das Hilfsmittel so manchen seichten Kopfes, der den Nachsatz oder den Beweis schuldig bleiben muß. Du bist der Schild, hinter den sich das Lächeln des Satyrikers versteckt. Nach Deinem Werthe, nach Deinem Aeußern beurtheilt man, oft wohl zu vorschnell, Deinen Besitzer, seinen Geschmack, sein Handwerk, sein Treiben, seinen Character, seine politische Meinung. Du bist im bürgerlichen Leben mehr, als man glaubt. Stolz blickst Du auf die Tabakspfeife herab, welche nur noch bei wilden Indianerstämmen ein symbolisches Zeichen des Friedens ist*), weil nur Du, nicht aber letztere, von Fürsten zum Andenken und Lohn verschenkt wird. Du gibst dem Organ Nahrung und Genuß, welches den Geschmacksinn unterstützt und erhält. Dose, Du bist mehr, als man glaubt, und als Du, Bescheidene, selbst glaubst! Du hast gewiß schon manche Rolle in der Weltgeschichte gespielt und wirst sie noch spielen. Zwar sind Dir im Allgemeinen unsere Damen nicht sehr gewogen, und Asmodi hat Dich aus mancher Ehe verbannt; allein im Lande des Schönen, in Italien, woher wir unsere Musik und unsere Citronen erhalten, giltst Du um so mehr beim weiblichen Geschlechte. Und haben nicht alle große Geister des 18. und 19. Jahrhunderts leidenschaftlich an Dir gehangen? Aber leider sind wir so undankbar gegen Dich, wie es die Menschen gegen sich sind. Denn so lange Du spendest, hast Du Freunde, und ich selbst, der Dein Lob noch lange nicht genugsam gepriesen, fühle mich erschöpft, weil Du es selbst bist!

---

*) Merkwürdig ist nämlich bei den Indianern (in Amerika) die Friedenspfeife, welche bei ihnen Kalumet heißt. Diese ist eine lange Tabakspfeife von rothem, schwarzem oder weißlichem Stein, mit Federn geschmückt, woran ein Rohr von Schilf ist, etwa anderthalb Ellen lang. Dieß ist ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft, und hat man diese Pfeife, so kann man ohne Furcht diese Völker besuchen. Wollen sie Frieden mit einander schließen, so schicken sie sich solche Pfeifen zu.

Gewiß ein vollständiges Lob! Doch Molière nimmt den Mund noch etwas voller und läßt im Festin de Pierre gleich zu Anfang einen Lobredner des Tabaks auftreten, der die Nase mit Tabak reichlich versorgt, davon in Verzückung geräth und, nachdem er wieder zu sich gekommen, seinen Mund zu folgendem Preise des Tabaks öffnet: „Aristoteles und die ganze Philosophie mögen sagen, was sie wollen, es gleicht doch nichts dem Tabak! Er ist die Leidenschaft der honneten Leute, und wer ohne Tabak lebt, ist nicht würdig zu leben. Nicht genug, daß er das Gehirn erfrischt und reinigt, nein, er leitet sogar die Seele zur Tugend und lehrt sie, rechtschaffen zu bleiben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Tabak einen innerlichen Trieb zur Ehre und Tugend in allen Menschen wirkt, die sich desselben bedienen!" Ein zu reichliches Lob macht aber auch die beste Sache verdächtig. Und so ist es auch Molière ergangen, über welchen Joh. Heinr. Cohausen in seiner „Pica Nasi" mit einer wahren Wuth herfällt und ihn einen „berufenen Comödianten" und „Kerl" über den andern nennt.

Dieses letztgenannte Werk verdient überhaupt, zumal es zu den seltenen Büchern gehört, daß wir es hier in aller Kürze etwas näher bezeichnen, da es alle Waffen hervorsucht, um die heillose Leidenschaft des Tabakschnupfens aus der Menschenwelt zu bannen. Es führt den Titel: „Satyrische Gedanken von der Pica Nasi oder der Sehnsucht der lüsternen Nase, d. i. von dem heutigen Mißbrauch und schädlichen Effect des Schnupftabaks, nach den Regeln der Physik, der Medicin und Moral ausgeführt von J. H. Cohausen, aus dem Lateinischen aber in's Deutsche übersetzt von L. C. S. Leipzig 1720." Es ist 284 Octavseiten stark! Im ersten Theile, welcher sich mit dem Mißbrauche des Schnupftabaks beschäftigt, wird 1) das leidenschaftliche Schnupfen als ein Gelüste (wie bei Schwangeren) ausführlich nachgewiesen, und gezeigt, daß dergleichen Leute den Verrückten gleich zu achten seien, weshalb die Italiener einen unsinnigen Menschen intabaccato (einen Eingetabakten) nennen, 2) der Ursprung des Schnupftabaks aufgesucht, und gesagt, daß man früher in Europa mit Majoran, Maienblümchen, Wohlgemuth u. dergl. sich begnügt hätte, nach Amerika's Entdeckung aber seien Tabaksblätter über's Meer gebracht worden, und da die Schiffsleute zufällig die Entdeckung gemacht, daß der Staub von den im Schiffe verwahrten Rauchtabaks-

blättern, wenn er mit der Luft in die Nase gezogen wird, ein Niesen verursache, so sei von dieser Entdeckung sofort Gebrauch gemacht und dieselbe in aller Eile von den Spaniern, Engländern, Holländern, dann den Italienern und Franzosen in Anwendung gebracht worden. 3) Nun zeigt der Schnupftabaksfeind, wie der nützliche Gebrauch des Schnupftabaks durch eine schändliche Mode und Gewohnheit in den allerärgsten Mißbrauch verkehrt worden sei, wie er 4) jetzt von allen Leuten gebraucht werde, sie möchten sein wessen Standes sie wollten; ja 5) die Mode, Tabak zu schnupfen, sei nun auch bei dem weiblichen Geschlechte im Gebrauch. (Im 3. Kap. bemerkt er unter Andern, nur in diesem einen Punkte, nämlich hinsichtlich des Schnupftabaks, sei jetzt noch Gütergemeinschaft. Man biete Jedem eine Prise. Weder der darum Bittende, noch der Gewährende pflege darüber roth zu werden. Einst sei er mit einem Schnupfer zu Wagen gereist, dem sein Tabak ausgegangen. Da habe dieser denn ohne Unterlaß mit großer Begierde an die leere Dose gerochen, als wenn ihm die Seele ausfahren und er sein Leben noch retten wollte. Dazu zieht er ganz witzig die 40. Fabel aus Phädrus, sowie die 2. Scene aus dem 1. Act des Curculio von Plautus an. Im 4. Kap. heißt es unter Andern: „Der Schnupftabak ist der große Gott in Brasilien, gezogen und geboren in Virginien, der König in dem Reiche der Erdgewächse, ein souverainer Herr über alle Theile der Welt. So viel rauchende Lippen aller Nationen verehren ihn, so viel tausend Hände, von welchen die Tabakspfeife und Dosen verfertigt werden, dienen ihm, so viel leibeigene Nasen erlegen ihren Tribut vor dem Angesichte aller Völker. Er ist ein Held, der seine Macht unter dem männlichen Geschlecht weit ausgebreitet und nicht weniger unter dem Frauenzimmer auf eine neue Art seine Herrschaft etablirt hat. Er ist, ich weiß nicht, ob ein rechter Vater oder ein Stiefvater der Gesundheit. Mit den Krankheiten aber steht er entweder in einer geheimen Allianz oder er überwindet dieselben. Er ist ein getreuer Gefährte des Müßiggangs und der Geschäfte, ein Mignon der Fürsten zu Hofe und ein Kamerad der Bauern im Schafstalle, ein Partisan von der Miliz im Felde und von den Musen in der Studierstube.“ Davon, daß die Lateiner unter einem homo emunctae naris (einem Menschen mit gereinigter Nase) einen Klugen bezeichnen, macht er den Schluß,

daß, wer die Nase immer voll Tabak habe, nicht unter die gescheiden Leute gehöre. Daß sogar die Bauern schnupfen, darüber erbost er sich besonders: „Auch die Kerlen hintern Pfluge können nicht umhin, mit ihren Stumpfnasen das belobte Kräutchen einzuschnuppen. Sie jucken die haarigten Nasenlöcher mit diesem Quarke gar zu gerne und beschmieren die großen Nasenlider damit, und die Nasen, die sonst nur Wagenschmiere zu riechen gewohnt sind, die riechen jetzo Spanisch.") Im 6. Kap. führt er „allerhand Ursachen auf, so man vorwendet, daß man Tabak schnupft." Aus dem 7. Kap., mit der Ueberschrift: „Der Schnupftabak wird unordentlich und zur Unzeit gebraucht," möge Folgendes hier einen Platz finden:

Zu Anfang des 16. Seculi war bei den spanischen Priestern fast eben so eine Gewohnheit eingerissen, so daß sie selbst unter der Messe und Ausspendung des Abendmahls Schnupftabak zu nehmen keine Scheu trugen, und es war damit so weit kommen, daß man mit Ernst dahin bedacht sein mußte, solches abzuschaffen. Deswegen war der Dechant und das Capitel zu Sevilien genöthigt, solches an den Papst Urban VIII. gelangen zu lassen, der auch, dem Uebel zu steuern, unterschiedene Befehle ergehen ließ und alle diejenigen in den Bann that, die künftig in der Kirche in Spanien Schnupftabak gebrauchen würden. Die hätten zur Nase sprechen mögen: Profit das römische Niesekräutchen! Und es ist fürwahr recht wohlgethan gewesen. Es wäre zu wünschen, daß, was den Spaniern, die unter allen Nationen die naseweisesten sind, begegnet ist, auch die Deutschen, die naseweise genug zu sein pflegen, betreffen möge. Im Uebrigen, so wird diesem überall eingewurzelten Nasenübel nicht können gesteuert werden, wo nicht (hört! hört!) ein recht strenges Gesetz, dergleichen der Czaar Anno 1634 gegeben und ich den Christen nicht wünschen wollte, demselben Einhalt thut. Olearius, ein glaubwürdiger Scribent, erzählt, daß vermöge dieses Gesetzes die Liebhaber des Tabaks mit Ruthen gestrichen, gebrandmahlt, ja ihnen sogar die Nasenlider zerschnitten worden. Er führt ein Exempel von dem König in Persien, Schach Abbas, mit an, der einen Soldaten, so wider das Verbot, des Tabaks sich bedient, Nasen und Lefzen abschneiden, den Verkäufer aber mit sammt seinem Tabak verbrennen lassen. Hieraus sieht man, welchergestalt auch sogar die Barbaren erkannt haben, daß die Gewohnheit mit dem Tabak

schändlich und schädlich sei. Der türkische Kaiser Amurath IV. hat seinen Muhamedanern den Gebrauch des Tabaks bei Leibes- und Lebensstrafe verboten.*) O lüsterner Mund, o lüsterne Nase, in was für Gefahr könnet ihr die Leute stürzen! Wenn heutzutage noch das Gesetz gälte, welches vor diesem zu den Zeiten Kaisers Friedrich I. gegeben ward:

Qui reus extiterit spoliis nudatus abibit,
Turpiter et naso mutilabitur ille reserto,

Wer was verbricht, dem zieh man seine Güter ein,
Er soll in's Elend gehn und ohne Nase sein —

wie viel nasenweise Kerle würden dann ohne ihren Sonnenzeiger herumgehen und klügeren Leuten zum Gespötte dienen. Wiewohl auch dieses nicht einmal die meisten von ihrer Gewohnheit (zu schnupfen) abhalten würde. Denn Carinus, dem die Franzosen die Nase fast über die Hälfte weggefressen, füllt dennoch das übrig gebliebene Stümpfchen mit Tabak an. Der hatte also wenig mehr von der Nase. Borellus aber, der vor Andern sehr curiös gewesen ist, allerhand observationes medico-physicas zusammenzutragen, schreibt, es hätte in der Normandie ein Zimmermann gelebt, der zwei Nasen gehabt und deswegen Sieur de deux nez, der zweinäsige Mauritius genannt worden. Den hat fürwahr die Natur mit einer großen Wohlthat versehen, daß er Tabak genug hat schnupfen können.

In demselben Kapitel erwähnt er unter andern auch, daß das Schnupftabaknehmen schädlich sei gleich nach der Mahlzeit und kurz vor dem Schlafengehen, weil alsdann der Magen ausgetrocknet und die Feuchtigkeiten nach dem Haupte gezogen würden, die man vielmehr herunterwärts treiben sollte. Nachdem er im 8. Kap. noch auseinandergesetzt, daß der Schnupftabak die Leute in großen Schaden und Verlust ihres Vermögens setzt, und dabei unter andern bemerkt, auf vielen Dosen könnte stehen: „In parvo magna“ in einem kleinen Dinge sehr

---

*) Ein ähnliches strenges Verbot des Rauchens, aber des Opiumrauchens, aus ganz neuer Zeit, nämlich vom Jahr 1838, in China lautet so: „Nach Verlauf eines Jahres werden Alle, die noch Opium rauchen, bei dem ersten Betreten mit der Inschrift: Der-fei, d. h. Rauchspitzbube, im Gesicht gebrandmarkt und dann freigelassen, zum zweiten Male durch 100 Stockstreiche und Landesverweisung auf 3 Jahre, zum dritten Male mit Kopfabhauen bestraft.“

große, nämlich Depensen und Unkosten, geht er im letzten die vielerlei Arten des Schnupftabaks durch.

Im 2. Theile seines Werkes nun handelt er in 12 Kapiteln die schädlichen Wirkungen des Schnupftabaks ab, und führt als solche unter Anziehung von beglaubten Beispielen an: Der Geruch ist durch den Mißbrauch des Schnupftabaks bei Vielen sehr geschwächt worden, bei den meisten aber gänzlich verloren gegangen; jener Mißbrauch benimmt der Stimme und Aussprache ihre Annehmlichkeit; oft ist dadurch das Gesicht verloren worden; Viele sind um das Gehör gekommen; jener Mißbrauch bringt insbesondere dem Gehirn Schaden, ebenso der Brust, Luftröhre und Lunge.

So viel von unserm Schnupftabaks-Erzfeind und seinem Buche. Man muß ihm in seinem Tode noch den Ruhm lassen, daß er alles nur Mögliche gethan hat, um die Menschen von dem zu häufigen Gebrauche des Schnupftabaks zurückzuschrecken. Indessen hat er, nach unserm Bedünken, doch vergessen, noch ein Register zu ziehen, das den Zeitgeizigen gewiß recht furchtbar in die Ohren geklungen haben würde. Er hat nämlich den durch das Schnupfen herbeigeführten Zeitverlust zu berechnen unterlassen. Holen wir hier also das von ihm Versäumte nach! Wir nehmen aber, um nicht mit ihm die Sache auf die Spitze zu treiben, nur einen gewöhnlichen, d. h. mäßigen Schnupfer an. Ein gewöhnlicher Schnupfer nimmt circa alle 10 Minuten eine Prise; jede Prise aber, mit den dazu gehörigen Umständlichkeiten genommen, erfordert anderthalb Minuten Zeit. Nehmen wir nun an, daß ein Mensch 40 Jahre lang Tabak schnupft, so hat dieser Tabakschnupfer während dieser Zeit, den Tag zu 16 Stunden gerechnet — 1000 Tage, also ganz nahe an 3 Jahre mit seiner Nase zu thun gehabt! — Noch aber fühlen wir uns, zum Nutz und Frommen aller Schnupfer gemüßigt, besagten Eiferer eines offenbaren Irrthums zu zeihen. Es meint nämlich derselbe, der Schnupftabak steige durch das Siebbein in's Gehirn und wirke da äußerst gefährlich. Dieß ist aber rein unmöglich, da die feinen Löcher dieses merkwürdigen Siebes so ganz mit Nervenfasern ausgefüllt sind, daß man die Besorgniß, der Schnupftabak könne in's Gehirn steigen, eben so grundlos finden muß, wie die Vermuthung, der Nasenschleim bestehe aus Unreinigkeiten, die sich aus dem Gehirn absonderten. Was übrigens die von

Ebendemselben nur oberflächlich angedeutete Geschichte des Schnupftabaks anlangt, so wollen wir hier noch folgende ergänzende Bemerkungen beifügen:

Hernandez v. Toledo brachte in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zuerst die Tabakspflanze aus Amerika nach Spanien. Im Jahr 1559 kam Tabakssamen nach Portugal, und im Jahr 1560 schickte Jean Nicot, der französische Gesandte am portugiesischen Hofe, Samen nach Paris; daher der Tabak nach seinem Namen herba Nicotiana genannt wird. Der aus Amerika zurückkehrende Walther Raleigh*) aber brachte 1585 das Rauchen der getrockneten Blätter nach England, und seitdem hat sich die Sitte des Tabak-Rauchens und Schnupfens fast über die ganze Erde verbreitet. Der Gebrauch, Tabak zu schnupfen, soll indeß in Spanien zuerst aufgekommen sein, und zwar sollen die ersten Tabaksschnupfer in Spanien um's Jahr 1620 existirt haben. Daher führte auch der Schnupftabak früher allgemein den Namen Espagnol (Spaniol). In Deutschland ward der Tabak im 16. Jahrhundert unter Carl V. durch spanische Kriegsheere eingeführt.**) Sowohl das Rauchen als das Schnupfen des Tabaks aber war in mehren europäischen Staaten eine geraume Zeit hindurch streng untersagt, und in Rußland, wie oben bereits gemeldet, im Jahr 1634 sogar bei Verlust der Nase verboten. In der Schweiz war das Verbot mit Gefängniß, Pranger und Geldstrafe begleitet.

Eine Prise, mäßig genossen, schafft, wie der gemüthliche Richard Roos bemerkt, Licht in den verwickeltsten Dingen, beglückt, so oft sie angenommen wird, macht namenlos unglücklich, wenn sie fehlt, webt Fäden der Unterhaltung und knüpft Bande der Geselligkeit und Freundschaft, denn

„Bettler werden Fürstenbrüder,
Wenn's an einer Prise fehlt."

„Tous les hommes du cabinet prennent du tabac", sagt der Franzose, bezeichnet damit das innige Verhältniß zwischen dem hellen Verstande und dem dunkeln Kitzelpulver, und erhebt

*) Nach Andern: Raphelengi.

**) Was Sachsen betrifft, so wurde der Gebrauch des Tabaks im Jahr 1620 von den damals in Zittau stehenden englischen Soldaten zuerst bekannt und 1631 von den schwedischen Soldaten im meißnischen Kreise verbreitet.

so die Nase zu einem Pflegekinde der Geisterwelt. Doch nicht bloß les hommes du cabinet, sondern alle Männer von Welt und Geist beachten die Tabatiere als das materielle Band zwischen dem Idealen und Realen. Um wie viel herrliche Gedanken, Bilder und Darstellungen würde ohne sie unsere schöne Literatur ärmer sein! — Klopstock's Uriel's und Abadonna's z. B. sind meist narkotischen Ursprungs, denn der heilige Sänger schnupfte, während er schrieb, schrieb oft nicht eher, als bis er geschnupft, und schnupfte nicht mehr, als wenn er geschrieben hatte. Jede glückliche Entbindung seines großen Geistes belohnte er der Nase mit Prise um Prise. Den Antheil solcher Gaben an den unsterblichen Werken Schiller's, Wieland's, Herder's, Göthe's rc. zu erörtern, bleibe gründlichern Federn überlassen. Hier sei nur noch erinnert, daß Baggesen keinen Vers drechseln konnte, wenn er nicht erst eine Prise nahm.

Was der Geist ergrübelt, die Phantasie geschaffen, wird meist an der Nase belohnt. Auf 1000 schnupfende Gelehrte und Künstler kann man wenigstens 10,000 rauchende nehmen, und doch — ist wohl je die Widmung eines literarischen oder artistischen Meisterwerks mit einer Tabakspfeife oder Cigarrenbüchse honorirt worden? — Tabatieren und ewig Tabatieren spenden gekrönte Häupter Gelehrten und Künstlern. Was Wunder, wenn sie deshalb die Nase gewöhnlich hoch tragen? — Im englischen Budget von 1822 waren unter den Staatsausgaben 22,500 Pfund Sterling (also fast anderthalb Tonnen Goldes) für Dosen aufgeführt, welche Britanniens Monarch den Nasen fremder Minister dedicirte. Eine aus sicherer Quelle geschöpfte historische Darstellung solcher diplomatischen Tabatieren würde der Geschichte neue Fackeln anzünden — und könnte man den unsichtbaren Flug solcher Dosen beobachten, so würde man gar oft nicht im Dunkeln darüber bleiben, woher dieser oder jener politische Wind komme. Dafür muß aber auch der Diplomat nicht bloß ganz Auge und Ohr, sondern — darauf kommt Alles an — ganz Nase sein, d. h. jeden politischen Braten 100 Meilen weit riechen können.

Jedem Gliede gibt man in der Regel nur das Gebührniß; die Nase aber, besonders die vornehme und gelehrte, wird meistens überfüttert. Ja, Dutzende von Nasen könnten nicht selten von dem Ueberflusse einer einzigen erquickt werden. Die höchste Achtung bewies ihr in diesem Punkte der große Friedrich,

welcher die Westentasche zur Tabatiere machte. Von all' den ungeheuren Summen, welche von jeher der Tabakshandel in Umlauf gesetzt, und Tabaksmonopole in fürstliche Kammern geliefert, ist wenigstens die Hälfte auf Rechnung der Nase zu schreiben. Darum stellte die Lissaboner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1766 die Frage auf: „Welcher Theil des menschlichen Körpers dem Staate bisher gleichgiltig gewesen, jetzt aber ihm höchst nothwendig geworden sei?" und meinte damit die Nase, seit der Tabak eine Art von Regale geworden. Obschon die Mehrzahl der Männer raucht und die Nase nur eine Art von Actionairin der Pfeife ist*), gleicht sich dieß doch wieder aus durch die Damen; denn auch unter diesen zählt der Schnupftabak seine heimlichen Verehrerinnen, besonders die in des Lebens Herbst oder Winter vorgerückten, wo das leere Herz Fülle, das gepreßte Erleichterung oft nur im Döschen sucht, und eine Prise auf dem Winkel für Freuden entschädigt, welche die Welt nicht mehr geben kann.

Es geschah so eben Friedrich's des Großen von Preußen Erwähnung, als eines passionirten Schnupfers; darum stehe hier noch ein Anekdötchen von ihm. Einst lag er im Fenster und vernahm hinter sich ein kleines Geräusch. Er sahe darauf, ohne sich umzuwenden, durch eine mit dem Arme gemachte Oeffnung, daß der Page, der eben im Zimmer war, seine Dose vom Tische nahm, sie betrachtete und eine Prise kostete. Der König störte ihn nicht; aber nach einer Weile, als er das Fenster wieder zugemacht hatte, nahm er die Dose in die Hand und fragte den Pagen: Gefällt Euch die Dose? — Bestürzt über diese Frage, wollte der Page anfänglich nicht antworten; da sie aber wiederholt wurde, sagte er endlich schüchtern: Ja. — „Nun da nehmt sie, sagte der König, sie ist Euer, für zwei ist sie zu klein!"

Auch Napoleon würdigte den Tabak seiner kaiserlichen Nase. Wie jeder Mensch irgend eine gewisse Manier beim Schnupfen hat, so auch der schnupfende Kaiser. Ein Landsmann von ihm copirt ihn in dieser Hinsicht noch jetzt. Ein Franzose nämlich, der gegenwärtig Italien durchreiset, steht in

*) Die Türken pflegen nicht anders zu rauchen, als so, daß sie den Rauch durch die Nase ausstoßen.

dem Rufe, eine große Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben, dessen Geberden, Stellung und Haltung er überdieß trefflich nachzuahmen weiß, besonders die Art, wie der Kaiser schnupfte. Letzthin befand sich dieser Franzose bei einem reichen Marchese, der ihn ebenfalls ersuchte, Napoleon nachzuahmen. Er legte deshalb die Hände erst auf der Brust, dann auf dem Rücken zusammen, ging, blieb stehen, nahm den Hut ab und setzte ihn wieder auf. — „Vortrefflich!" rief der Marchese, „nun schnupfen Sie auch!" — „Recht gern; aber um die Täuschung vollkommen zu machen, brauche ich eine goldene Dose, wie sie Napoleon führte." Der Marchese überreichte ihm eine kostbare, mit Diamanten besetzte Tabatiere. Der Franzose nahm sie, schnupfte daraus, und steckte sie alsdann ein. „Sehr schön, sehr schön" — bemerkte der Marchese — „das ist vollkommen!" — „Ich danke Ihnen," entgegnete der Franzose, und behielt die Dose. Das hieß also „schnupfen à la Napoleon."

Außer den Dosen gehören zum Nasenapparate noch die Schnupf- oder Taschentücher, auch Nasen- und Sacktücher genannt. Wie bei den Dosen so hat auch bei den Taschentüchern der Luxus allmählig Platz gefaßt. Nicht nur, daß sie aus den verschiedensten Stoffen gefertigt werden und hier linnen, dort baumwollen oder cattunen und dort wieder seiden erscheinen, so prangen sie auch in den verschiedensten Farben, vom brennenden Roth bis zum bescheidenen Aschgrau, und sind mit Zeichnungen, Gemälden und Inschriften aller Art geziert. Merkwürdig ist es, wie auch hier, bei einer so wenig delicaten Sache, die menschliche Eitelkeit sich einmischt und wir den feinen Stutzer sein in den schreiendsten Farben schimmerndes Tuch zu unnöthig wiederholten Malen vor den Augen der ganzen Gesellschaft entfalten und an die werthe Nase führen sehen, während ein Anderer in einem Winkel mit abgewendetem Gesicht mittelst seines einfachen blauen Linnentuches den nothwendigen Reinigungsact vollzieht, oder wie derselbe Stutzer dasselbe Prunktuch zur Hälfte aus der Rocktasche herausschauen läßt, nicht damit es die Leute sieht, sondern damit es die Leute sehen. — Unter Nasentuch verstand man übrigens in älteren Zeiten nicht unser Taschentuch, sondern ein Tuch ganz anderer Art. Amaranthes sagt nämlich in seinem „Frauenzimmerlexikon" unter diesem Artikel Folgendes: Nasentuch heißt dem Leipziger Frauenzimmer derjenige Ueberschlag, so oben an dem Maulschleier zu finden, und

welchen sie bei denen Leichen, wenn sie mit im Leid gehen, über den Mund und die Nase heraufzuziehen pflegen.

Welches Lamento würde von den Flachs-, Seiden-, und Schnitthändlern, sowie von den Lein- und Seidenwebern erhoben werden, wenn auf einmal alle Welt nasenlos würde, und so der Gebrauch der Taschentücher außer Cours käme. Mit welchem Jubel dagegen würden sie das Erscheinen eines Gesetzes begrüßen, welches unter Androhung des Nasenabschneidens für jeden Uebertretungsfall den allgemeinen Gebrauch jener Tücher anordnete; denn bekanntlich gibt es noch gewisse Menschenclassen, in deren Wäscheregister diese Rubrik fehlt.

Nachdem wir die der Nase von der Natur angewiesene Function des Riechens betrachtet und hierauf die von der menschlichen Willkühr ihr auferlegte des Tabaksschnupfens glossirt haben, wenden wir uns abermals zu einer natürlichen Verrichtung derselben und erwähnen kürzlich

Das Athmen.

Der Nase Innres zu erspähen,
Wird man zwei kleine Pförtlein sehen,
Die nehmen sich possirlich aus.
Der Pförtlein Nutzen ist entschieden,
Und drum das Spötteln nur vermieden!
Sie bringen Luft in's ganze Haus!

Die Nase war schon lange vor Otto v. Guerike's Erfindung die einfachste Luftpumpe von der Welt, und könnte mit Fug und Recht im Gegensatze zur eigentlich sogenannten Luftröhre die äußere Luftröhre, und zwar Doppelluftröhre, genannt werden. Ihre Dienste, die sie uns leistet, sind auch in dieser Beziehung unverkennbar. Denn wäre die Nase in dieser Hinsicht nicht dem Munde als Substitut beigegeben, so müßten wir a) fortwährend mit offenem Munde einhergehen, was auch dem geistreichsten Manne ein gewiß nicht empfehlendes Ansehen geben würde; b) würden wir mehr Ausgaben für Getränke in unsere Expensbücher einzutragen haben, um die Unannehmlichkeit des ausgetrockneten Gaumens und Schlundes zu beseitigen; c) stünden wir bei jeder Mahlzeit in Gefahr zu ersticken, wie Alle wissen, die je vom Stockschnupfen heimgesucht waren, d) würden wir weit weniger riechen, indem

nur das unserm Riechorgane zu gut käme, was unmittelbar den Geruchsnerven nahegebracht würde. — Man hat übrigens berechnet, daß ein Mensch durch Einathmen in einer Minute drei Maaß Luft verdirbt. — Eine besondere Nasenvirtuosität bewies einst ein Flötenspieler, welcher auf der Flöte ein Thema nebst Variationen vortrug, wozu er die Luft nicht durch den Mund, sondern durch die Nase in die Flöte spedirte. Auf gleiche Weise ein kunstliebendes Publikum auf der Posaune zu amüsiren, müßte allerdings die Bewunderung auf den höchsten Punkt steigern! — Eine Variation des Athmens selbst ist

Das Niesen.

Geräth nämlich die sonst so geduldige und zahme Nase in Zorn und Eifer, so bewirkt sie eine so geräuschvolle Explosion, daß sie oft eine ganze Gesellschaft in Schrecken versetzen kann. Denn

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken
Zumal wenn er heißhungrig ist;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist — die Nase, wenn sie nießt!

Und worin besteht denn dieser Kunstgriff der Nase? In einem einzigen starken Athemzuge, worauf ein heftiges Ausathmen erfolgt und wobei die Luft zum Theil durch die Nasenlöcher mit Geräusch herausgestoßen wird. Dieses starke Athmen aber wird instinctartig durch das Gefühl eines Kitzels in der Schleimhaut der Nase verursacht. Was daher die Schleimhaut reizt, wie z. B. (bei nicht daran gewöhnten Personen) Schnupftabak u. dergl. oder auch eigne Krankheitsstoffe (der Schnupfen), bewirkt Niesen. Empfindet man einen leichten, aber noch nicht ausreichenden Reiz zum Niesen, so erfolgt das Niesen schneller und leichter, sobald man in ein helles Licht sieht. Dieß läßt sich aus der innigen Verbindung, in der die Nerven mit einander stehen, erklären. So kann selbst Niesen durch Würmer im Unterleibe entstehen.

Beim Niesen gibt es verschiedene Bravouren (von Manchen auch, wiewohl weniger kunstsinnig, „Unarten" genannt): 1) Verstehen Manche die Kunst, beim Niesen einen zarten Strahlenkranz durch den Mund zu sprühen und die zunächst Stehenden damit wie der Rheinfall bei Schafhausen die am Holz-

geländer Stehenden, oder wie mit einem Sonnenregen zu überraschen. Fürwahr, eine dem Leviathan abgelauschte Kunst! Denn von diesem heißt es (Hiob 41, 9.): Sein Niesen glänzet wie ein Licht. 2) Wissen Andere durch einen gewaltigen unarticulirten Schrei den Knalleffect des Niesens dermaßen zu verstärken, daß Fenster und Thüren davon erschüttert werden. 3) Noch Andere halten dämpfend beim Niesen die Nasenlöcher zu, so daß ihr Nieselaut dem der Katzen, wenn sie niesen, nicht unähnlich wird. 4) Noch Andere endlich (besonders Frauenzimmer) suchen, im Gegensatz zu den unter 2. Bemerkten, recht zimmtig und jüngferlich zu niesen, und manche haben es darin allerdings so weit gebracht, daß die Melodie, nach welcher sie niesen, selbst noch höher ist, als die höchsten Töne auf einem siebenoctavigen Pianoforte. Ein sehr ergötzliches Niesduett wurde eines Tages auf der Universitäts-Gerichtsstube zu L. zum Besten gegeben, als ein Student dem mit sehr feiner Stimme begabten Gerichtsactuar B. und dem colossalen, mit einer Stentorstimme ausgerüsteten Pedell N. zu gleicher Zeit eine Prise wohlriechenden Tabaks gereicht hatte. Im höchsten Discant begann die gereizte Nase des Actuars ihr Tsi! und im tiefsten Contrabasse respondirte der Pedell sein Tsou!!! Die beiderseitigen Nasen erschöpften sich, vom Beifallslachen der Umstehenden ermuntert, in Wiederholung ihres Thema's, und es hatte dieser durch eine Prise componirte Satz so viele Reprisen, daß die beiden Concertanten beinahe eine Caprice von Seiten des Tonsetzers argwohnten und den erschöpften Zwerchfellen der Zuhörer die endlich eintretende Fermate eben so erwünscht war, als den beiden unfreiwilligen Concertisten selbst.

Durch den Willen kann das Niesen nur so lange der Reiz schwach ist unterdrückt werden, indem man nicht durch geflissentliches starkes Einathmen es unterstützt. Auch kann man die Heftigkeit der Explosion dadurch, daß man den Luftcanal im Munde zeitig öffnet, bedeutend mäßigen und selbst auf ein sogenanntes stummes Niesen beschränken. — Daß das Niesen in der Regel für den Körper höchst wohlthätig ist, ist bekannt und leicht begreiflich. Die durch dasselbe verursachte allgemeine Erschütterung der Brust- und Unterleibsorgane und der lebhaftere Umlauf des Blutes, auch wohl die Entledigung von Schleim in der tieferen Nasenhöhle — alles dieß führt jenes eigene Gefühl von Ermunterung und lebhafter Anregung her-

bei, welches wir nach dem Niesen haben. Doch kann das Niesen auch, wenn es krampfhaft wird, lästig, ja auch von sehr nachtheiligen Folgen sein, indem es gefährliche Zerrüttungen im Innern verursacht; ja selbst zu Tode kann man sich niesen. Dieses Schicksal hatte einst (beglaubigten Nachrichten zufolge) ein Kind. Drei Tage lang war es an einem Fieber krank, als ein fürchterliches, in einer Stunde wohl hundertmal wiederholtes Niesen ausbrach, das keinem Heilmittel wich. Nach zehn Tagen erfolgte der Tod unter beständigem Niesen. Wer sollte aber glauben, daß man selbst nach dem Tode noch niesen könnte! Zum Beweis dafür folgende, der Wahrheit gemäße Erzählung:

Im Jahre 1788, als die Ruth'sche Schauspielergesellschaft noch in den vereinigten Niederlanden herumzog und unter anderen großen Stücken auch den Hamlet aufführte, fügte es sich, daß als man anfangen wollte, die Person, welche die Rolle des Geistes übernommen hatte, plötzlich erkrankte. Der Director besann sich nicht lange und rief einen an der Straße stehenden Invaliden. Gegen das Versprechen eines Schillings übernahm der Soldat die Rolle, nachdem der Director ihn bedeutet hatte, auf ein gegebenes Zeichen auf die Scene zu marschiren und alle die Manövres nachzumachen, die ihm der Director hinter der Couliffe vormachen würde. Da er schon schwarze Kamaschen anhatte, so schlug man ihm nur noch ein Betttuch um, pinselte ihm das Gesicht weiß und stülpte einen Helm auf seinen Kopf, und fertig war der Geist. Alles, was er zu reden hatte, wurde von einem Acteur hinter der Couliffe gelesen, und der Holländer machte es nach seiner Sache so ziemlich, bis zum Schluß der Rede: „Leb wohl! Leb wohl! Leb wohl! Sohn, gedenke meiner!“ Der Director, welcher stark Tabak schnupfte, vergaß sich und nahm eine Prise. Der Soldat, in der festen Meinung, er müsse dieß getreu so nachmachen, griff auch in die Tasche, holte seine Dose hervor und schnupfte auch ganz bedächtig seinen Tabak in die Nase. Dieß verursachte ein allgemeines Klatschen und Bravorufen. Der Geist aber, der vielleicht zu viel Tabak genommen hatte, fing nun auf einmal an, unaufhörlich zu niesen; und somit versank er fröhlich und in sich selbst vergnügt, unter fortwährendem Niesen und allgemeinem Gelächter, in vollen Flammen zur Unterwelt.

Wo übrigens das Niesen zu häufig und gefährlich wird, kann es durch das Einspritzen von warmem Wasser gehoben werden. — Daß Kinder schon in der frühesten Periode niesen, sowie auch Säugethiere, wie zum Beispiel der Hund, niesen, ist bekannt. — Merkwürdig ist die genaue Verbindung, in welcher die Nase mit der Lunge steht, indem ein schwacher Reiz in jener einen Kitzel in dieser hervorbringt, sie zum Ausdehnen reizt und Niesen veranlaßt. Dieß wissen Alle, die ihre Nasennerven noch nicht durch den beständigen Gebrauch des Tabaks abgestumpft haben.

Bekannt ist der Ausdruck „etwas beniesen", und selbst recht vernünftige Leute gestehen offen, daß keine Bemerkung, keine Wahrheit kräftiger sei, als eine beniesete. Ist nämlich von etwas Vergangenem die Rede und es nieset eben dabei ein Anwesender, so wird dieses Niesen für eine Bestätigung und Bekräftigung des Gesagten, bald im Scherze, bald aber auch allen Ernstes, angesehen; ist aber von einer zukünftigen Sache die Rede, so gilt das Niesen als ein günstiges Vorzeichen. Dieser Aberglaube, das Niesen für eine Vorbedeutung des Gelingens seiner Unternehmungen zu halten, ist von hohem Alterthume. Xenophon hielt einst eine Rede an seine Armee (an die 10,000 Griechen) in welcher er eine gefahrvolle Expedition vorschlug. Ein Soldat nieste. Jetzt hatten die Götter gesprochen und Xenophon brachte ihnen nun ein Dankopfer für dieses glückliche Zeichen. Auch bei dem Opfern sah man das Niesen für ein günstiges Zeichen an. Die christlichen Kirchenväter aber fanden nöthig, das Achten auf das Niesen als Zeichen von Glück für Aberglauben zu erklären. Dagegen wurde in einer Pestepidemie im 6. Jahrhundert das Niesen des Kranken für einen Vorboten des nahendes Todes erachtet und man leitet, wiewohl ohne alle Nachweisbarkeit, das Gesundheitwünschen beim Niesen Anderer davon ab, daß man damals die niesenden Kranken durch einen solchen Glückwunsch der besondern Hilfe Gottes empfohlen habe.

Was diese Gewohnheit, dem Niesenden Glück zu wünschen, betrifft, so verliert sie sich bis in's graueste Alterthum. Wagt es doch selbst Aristoteles, der vor länger, als 2000 Jahren lebte, nicht, den Ursprung dieses Gebrauches anzugeben. Er erklärt ihn aus der Achtung, die man vor dem Haupte, als dem edelsten Theile des Menschen, hegte. So

ernsthaft er es auch damit meint, so kommt seine Ansicht doch fast auf Engelhardt's Bonmot hinaus, welcher sagt: keinem Gliede wird im geselligen Leben so viel Ehre erwiesen, als der Nase. Mag jedes auch noch so treu seine Pflichten erfüllen, welch' Lob wird ihm zu Theil? Kaum aber hat die Nase durch Niesen, nicht etwa eine Pflicht erfüllt, sondern einen Kitzel genossen, da wird ihr männiglich gehuldigt. — Lieblich dichtete die Mythologie, Prometheus habe einem noch leblosen Menschen, da er ihn schuf, eine Flasche mit Sonnenstrahlen unter die Nase gehalten. Leben und Wärme sei nun in alle Glieder, Nerven und Fibern gedrungen und ein starkes Niesen das erste Zeichen des Lebens gewesen. Voll Freude über das gelungene Werk habe Prometheus dem Menschen Glück gewünscht, und dieser hätte aus Dankbarkeit diese Gewohnheit auf die Nachwelt gebracht. — Die Rabbinen fabelten: Gott habe die Einrichtung getroffen, daß der Mensch nur einmal in seinem Leben niesen und dann sterben solle. Der Patriarch Jacob betete zu Gott um Abänderung dieses harten Gesetzes. Er nieste, und — starb nicht! Und von dieser Zeit an, meinten sie, sei es natürlich gewesen, die Formel: „Wohl bekomm's!" einzuführen. — Bei den Griechen, die übrigens einen eigenen Gott über das Niesen hatten, Namens Ptarmos, war der Wunsch: „Zeus erhalte dich!" und bei den Römern: „Bleibe gesund!" allgemeine Sitte. Man sagte es sogar zu sich selbst. Denn ein altes Epigramm macht sich über die Nase des Proclus lustig, die so lang wäre, daß er sich nicht niesen hörte und also nicht zu sich sagen könnte: „Gott helfe!" — Fast alle Nationen der Erde haben diesen Gebrauch, dem aber die Quäker nicht huldigen. Unter uns haben auch die vornehmen Nichtquäker diesen Brauch beseitigt; indessen gibt es noch einige, die eine Nieserplosion durch eine zierliche stumme Verbeugung respectiren, wie denn schon J. Chr. Barth in seiner galanten Ethica (vom J. 1720) die Vorschrift ertheilt: „Nieset eine Person, so erfordert die Höflichkeit und das alte Herkommen, zu gratuliren, also sagt man prosit, oder Gott helfe; ist es eine sehr vornehme Person, mache ich nur einen bloßen Reverenz." Bei uns übrigen Deutschen aber macht es in den Familien, wo man noch auf alte Sitte hält, einen Theil der Erziehung aus, den Kindern die Formeln: „Gott helfe; helf' dir Gott; zur Gesundheit; wohl bekomm's; Ihr Wohlsein" einzuprägen und

ihnen so schon in zarter Jugend Respect vor der Nase Anderer, besonders in ihrem gereizten Zustande, beizubringen. Wie erbaulich klingt es doch auch, und wie fühlt sich mancher auch nach dem Niesen noch gekitzelt, wenn, sobald seine wackere Nase zu niesen geruht hat, alsbald von allen Seiten mit tiefer Ehrfurcht von Jung und Alt, von Groß und Klein einstimmig und laut das: „Gott helf!" ihm und seiner Nase zugerufen wird!*) — Ja in einem gewissen afrikanischen Staate zeigt sich sogar der Patriotismus der Unterthanen durch diesen Respect und Eifer vor der und um die königliche Nase. Wenn nämlich der König von Monomotapa, einem großen Negerstaate an der Ostküste Afrika's, auf seinem Schlosse Zimbaoe niest, so machen Signale (etwa jetzt Telegraphen) von Straße zu Straße, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, kurz durch das ganze Königreich dieses Ereigniß bekannt — und die ganze Luft ertönt von Glückwünschen. Wie so ganz ähnlich ist dieser Stolz dieses barbarischen Fürsten einer Hofetiquette eines andern, der, wenn er Mittags satt ist, durch Ausrufer mit großem Gepränge bekannt machen läßt, daß nun auch die andern Monarchen und Fürsten der Erde zur Tafel gehen dürfen! —

Der Aberglaube sagt übrigens, wer früh nieset, bekomme selbigen Tages Neues zu erfahren oder etwas geschenkt, was auch dann geschehen soll, wenn einem seine Nase juckt, wie denn der Aberglaube so Manches an die Nase geknüpft hat. So soll man z. B. zu Fastnachten keine Suppe essen, weil einem sonst stets die Nase triefen werde. (Anderes über Nasenaberglauben wird unten bei Erwähnung des Nasenblutens beigebracht werden.)

Schließlich sei hier noch der Nieswurz gedacht, die, sowohl schwarz als weiß, im getrockneten und gepulverten Zustande bekanntlich die Eigenschaft hat, heftiges Niesen zu erregen, bei den Alten aber, welche die schwarze häufig in Anticyra

---

*) Eine ganz eigene Gratulations-Phrase beim Niesen hörte man einst in einem Buchladen. Hier befanden sich verschiedene Personen. Einer darunter, der eine sehr kleine und stumpfe Nase hatte, nieste von ungefähr, worauf ihn die Gesellschaft gewöhnlichermaßen begrüßte. Einer aber, der gern spottete, sagte zu ihm: „Gott erhalte Euch Euer Gesicht!" Der, so geniest hatte, wunderte sich über diesen Wunsch und fragte jenen, was der Wunsch bedeuten solle? „Je nun — antwortete der Spötter — weil Ihr auf eure Nase keine Brille setzen könnt!"

fanden, als Abführungsmittel gegen den Wahnsinn gegeben wurde; daher es eben kein angenehmes Compliment war, wenn man Jemandem Nieswurz aus Anticyra zu brauchen anrieth. —

Zum gänzlichen Beschluß dieses Artikels aber können wir eine Mittheilung über ein merkwürdiges Niesen des großen römischen Redners M. T. Cicero nicht unterdrücken. Daß dieser Musterredner eine seiner Reden, nämlich die pro Milone, gegen die Regel der Redekunst mit einer Partikel angefangen (sie beginnt: Etsi vereor etc.), hat Jemand durch den Einfall entschuldigt, welchen nachstehendes Verschen enthält:

Als Cicero einst auf dem Rednerstuhl stand,
Und lange den schicklichen Eingang nicht fand,
Da kam ihm plötzlich ein Niesen an,
Worauf er sogleich denn mit: „Etsi!" begann.

Nachdem wir diese Verrichtungen der Nase nach Kräften beleuchtet haben, beschauen wir uns nun die einzelnen Nasen etwas genauer und stoßen denn da zuerst auf

Riesennasen.

Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt, den Einen reichlich, den Andern kärglich bedacht. So auch hinsichtlich der lieben Nase. Während wir hier und da auf Leute stoßen, deren zwerghaft gerathene und bis zur Erbse geschmolzene Nase aus dem Lande der (daumgroßen) Liliputer entlehnt zu sein scheint, präsentiren sich uns dagegen auch Leute, die mit einem stattlichen, grotesken Riecher ausgerüstet einhergehen. Da nun alles Große den Menschen begeistert, so ist es ganz in der Ordnung, daß auch die im großartigen Style aufgeführten Gesichtserker die Phantasie so manches Poeten erhitzt haben. Wir werden uns daher hier zum Theil bald auf eigenen, bald auf fremden Schwingen auf den Musenberg erheben, und von da herab in poetischem Ergusse unsere Glossen über die menschlichen oder vielmehr übermenschlichen Gesichtsberge oder non plus ultra-Nasen mittheilen.

Sonderbar, der Reiche fühlt sich geschmeichelt, wenn man von der Größe seines Reichthums, der Gelehrte, wenn man von dem Umfange seiner Kenntnisse spricht, eine Dame, wenn

ihrer großen Augen Erwähnung geschieht. Nicht so die Nasenkönige.*) Diesen fährt es gewaltig in die erlauchte Nase, wenn man auch nur mit bescheidenen Lippen es versucht, ihre Größe zu rühmen und zu preisen. Zwar heißt es: **Exempla sunt odiosa** (Beispiele machen gehässig), doch dagegen auch: **Exempla docent** (Beispiele machen die Sachen anschaulich). Darum höre man, wie es dem bekannten sächsischen Hofnarren Claus erging, welcher zuletzt an dem Hofe der beiden sächs. Kurfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen lebte:

Die Tafel war gedeckt zum Fest',
Es traten ein die hohen Gäst':
Darunter auch ein Ritter war
Mit grauem Bart und rothem Haar
Und einer ungeheuern Nase.

Der Narr, der mit zu Tische stand,
Die Nase gar possirlich fand;
Er lugt sie an, er lacht sie an
Und spricht, daß's Jeder hören kann:
Hu, welche große, grause Nase!

Der Herr ob dieser frechen Red'
Den Narren streng bestrafen thät;
Der merkt es sich und geht in sich
Und spricht ganz leis' und höfelich:
Ei, welche kleine, feine Nase!

Der Herr ergrimmt ob diesem Wort
Schafft alsobald den Narren fort;
Der sinnet nach und denket nach
Und spricht, um abzuthun die Schmach:
Gelt, du hast wohl gar keine Nase?

Und hat euch diese Mähr' ergötzt,
So merkt euch diesen Spruch zuletzt:
Wer über fremde Fehler spricht,
So gut er's macht, er trifft es nicht —
Das lehrt euch Claus und jene Nase.

---

*) Dürft Jeder sich die seine wählen,
Wir würden viele Streiter zählen,
Der wollt' sie groß, der andre klein.
Merkt's, wer die größte hat erhalten,
Dem ist die Ehre vorbehalten,
Ein Nasenkönig gar zu sein.

Zum Belege für das Gesagte dient auch folgende historisch begründete Nachricht aus Aschersleben. In der dortigen Hauptkirche zu St. Stephan wurde im Jahre **1663** die neue Orgel verziert. Bei dieser Gelegenheit sollte dem Verdienste seine Krone werden. Der ganze zahlreiche damalige Magistrat, der sich im **30**jährigen Kriege besonders um die Stadt verdient gemacht hatte, wurde durch den geschickten Portraitmaler Lindemeyer aus Halberstadt an der Orgel und dem Schülerchor nach dem Leben abgemalt. Es waren deren zusammen **26** Personen, jedoch fehlten noch zwei. Der Ober-Reitherr Erasmus Beyse war nämlich kurz vorher im Tode erblaßt, und der Schultheis Valentin Drosihn wollte sich par tout nicht abbilden lassen wegen — — seiner allzugroßen Nase! Trotz alles Bittens und Flehens blieb er unerschütterlich seinem Vorsatze treu, seine Nase in effigie nicht auf die Nachwelt kommen zu lassen. Ob nun gleich auf diese Weise die Nachwelt nicht hat schauen können, wie groß Herrn Drosihn's Nase gewesen, so hat sie doch in Folge seiner Weigerung erfahren, daß er eine große Nase gehabt hat; ja, da keine naturgetreue Abbildung seiner Nase der ausschweifenden Phantasie Grenzen setzt, so denkt sich wohl die Nachwelt seine Nase noch viel ungeheurer, als sie vielleicht wirklich gewesen ist. — Noch einen geschichtlichen Beleg, den die Königin Elisabeth von England hierzu geliefert hat, findet der geneigte Leser weiter unten unter dem Artikel: „Nasen berühmter Personen" verzeichnet.

Eben aber, weil die Besitzer von langen Nasen nicht gern auf dieselben sich hinweisen lassen, so sind sie oft sehr argwöhnischer Natur und riechen überall Andeutungen auf ihr Nasenmonstrum. Hierzu folgenden Beleg: Ein Landedelmann, der mit einem winzig kleinen Verstande, aber einer desto größeren Nase begabt war, erhielt ein Amtsschreiben nebst einer Beilage, die man, zum Unterschiede von mehren dazu gehörigen Schriften, mit dem Zeichen des Mondviertels (☽) versehen hatte. „Tausend Element!" schrie er auf. „Was bedeutet das Fratzengesicht? Der Henker hole mich, wenn das nicht ein Pasquill auf meine Nase sein soll! Warten Sie, mein impertinenter Herr Amtmann, warten Sie! Ich will Ihnen stracks einen zehnmal größeren Riecher zurückschicken!" — Er malte nun hastig eine ungeheuere Mondlarve und wollte sie dem Amtsboten schon einhändigen, als noch zum Glück nie

Gutsnachbar hereintrat, dem er den erlittenen Schimpf erzählte. „Herr Bruder, — sprach dieser klügere Edelmann — Du bist ein einfältiger Tropf! Kennst Du denn nicht die alte Sitte der Gerichtsstuben, ihre geldfressenden Höllenschriften mit Himmelsbildern zu schmücken? Sei daher so klug, und behalte Dein sauberes Gemälde zurück! Der Amtmann möchte Dir sonst aus der Landesregierung eine noch längere Nase verschreiben, als Du schon hast!"

Mit einem sehr artigen Näschen muß auch die Geliebte geziert gewesen sein, welche im hohen Liede Salomonis besungen wird; denn im 4. Verse des 7. Kap. wird daselbst ihrer mit den Worten gedacht: „Deine Nase ist wie der Thurm, der gegen Damaskus sieht."

Bisweilen geschieht es aber doch, daß der eine oder der andere Großnäsler großmüthig durch eigenen Scherz über seine Nase die Spötter beschämt, wie Folgendes beweist. Ein Mann mit einem sehr reichhaltigen Riechinstrumente befand sich einst in einer engen Gasse zu Lyon, wo eben ein Seiltänzer, der das Volk belustigen wollte, seinen Durchzug hielt. Als er mit unsrem Großnäsler zusammentraf, rief er ihm zu: „Freundchen, schicken Sie gefälligst ihre Nase nach Hause, damit man hier vorbei kann!" Der Herr mit der großen Nase aber drückte dieselbe mit einem Finger auf die Seite und sagte: „Nur vorübergegangen; Narren bezahlen hier keinen Zoll!" (Solche Schlagbäume läßt man sich gefallen!)

Doch, wie gesagt, reibt sich gern Jeder an einer großen Nase. Beim L'hombrespiele steckte einst ein kurzsichtiger Zuschauer seine lange Nase in die Karten eines Spielers. Um sich nun den lästigen Menschen vom Halse zu schaffen, zieht dieser sein Schnupftuch aus der Tasche und faßt damit ziemlich unsanft die lange Nase des Zuschauers, auf dessen plötzlichen Schmerzensruf er sich mit den Worten entschuldigt: „Verzeihen Sie; ich dachte, es wäre meine Nase!"

Die Nase aller Nasen aber muß die des Stahlfabrikanten Polycarpus Wahl gewesen sein, die der Magister der sieben freien Künste Friedrich Hophthalmos (= H, und Ophthalmos d. i. Auge, also = Haug) in 200 Gedichten unter dem Titel besungen hat: „Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahl's ungeheure Nase, in erbauliche hochdeutsche Reime ge-

bracht. 1822." *) Es kann natürlich unser Wille nicht sein, dieses Buch dem unsrigen einzuverleiben; allein zur Kenntnißnahme derjenigen unserer Leser, welche selbiges nicht besitzen, liefern wir hier daraus ein Mandel Verse als Probe:

Optischer Betrug.

Als Du jüngsthin schlummertest im Grase,
Ragte himmelan die Wundernase,
Und die Dorfbewohner weit umher
Zählten staunend einen Kirchthurm mehr.

Rath.

Willst Du, wie die Braminen pflegen,
Auf Deine Nasenspitze sehn,
So kann es der Entfernung wegen
Nur durch ein Teleskop geschehn.

Unabwendbar.

Wer ungesehn, wer ungescheut,
Dich ärgern will, mein Lieber,
Entfernt sich heimlich meilenweit
Und gibt Dir Nasenstüber.

Erlaubter Schluß.

Entspräche Dein Mund der Benasung, o Wahl!
Du verschlängst den Jonas und Wallfisch zumal!

Familienfest.

Auf seiner Nase Hohenstaufen,
Das lang' mit Schnee beschüttet ward,
Gibt heute seinem Kinderhaufen
Wahl eine große Schlittenfahrt.

Wahl's Nase spricht.

Ich verkünde sein Erscheinen still,
Und bin Stunden lang vor ihm zu sehn;
Wenn er Freunde überraschen will,
Muß er rücklings vorwärts gehn.

Billige Forderung.

Zur Messung der stattlichen Nase
(Vergib die verkleinernde Phrase!)
Sind wohl Geometer vonnöthen;
Allein sie verlangen Diäten.

---

*) Friedrich Haug dichtete diese Hyperbeln auf die lange Nase eines seiner Freunde. Eine neue Ausgabe davon mit 15 Stahlstichen erschien 1841 bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen.

Berechnung.

Dir, Wundernase, Proviant zu schicken,
Genügen kaum vier Schnupftabaksfabriken.

Oekonomie.

Den einquartierten Franken gab
Herr Wahl zehn Nasentücher ab.
Sie breiteten ein jedes aus
Und schnitten hundert Zelte draus.

Neues Kleinodien=Asyl,

Damit beim Einmarsch der Franzosen
Vor Requisition und Maskopei
Sein Vorrath von Etuis, Standuhren, Dosen,
Gemälden, Schmuck und Golde sicher sei,
Schob er's bequem in zwei verborgne Fächer,
In seine Nasenlöcher.

Der Rehbock.

Nach seinem Augenglas
Sucht' er im tiefen Gras.
Da sprang in raschem Lauf
Den steilen Nasenbug
Ein Rehbock scheu hinauf,
Verfolgt vom Jägerzug,
Und fand vor Hungersnoth
Schon halben Wegs den Tod.

Rath.

Nur schnell der Nase Verstopfung kurirt
Und sie mit Feuerspritzen klistirt!

Bescheid.

„Zur Nasenbrille, was räthst Du mir an?" —
Den halben Aequator, mit Gläsern daran.

Beruhigung wegen wüthiger Hunde.

Wenn auch wüthige Hund' ein Dutzend sich heut' in die Spitze
Deiner unendlichen Nas' einbisse, mit Eile des Blitzes
Drin aufstiege das Gift, und Dir Methusalems Alter
Deine Diät noch verliehe, so dräute doch erst auf dem Friedhof
Deinem Gebeine die Wuth. Vor ihr sind geborgen die Geister.

Abbitte an Herrn Wahl.

Vergieb mir! — Du bist von gerechtem Schmerz
Ob meinen Nasenpasquillen durchdrungen:
Denn was ich Hyperbeln nannt' im Scherz,
Das sind in Wahrheit — Verkleinerungen.

Außerdem hat mir einer meiner Freunde, Henr. Calix, auch Poculus genannt (Dresdensis), eine Anzahl Schilderungen von Wahl's Nase zugestellt, die ich in der Haug'schen Schrift nicht enthalten fand, und darum meinen Lesern nicht vorenthalten will.

Die Beobachtungsreise.

Ich ging als kleiner Knabe
Die Nase ganz zu sehen aus,
Und kam erstaunt am Stabe
Als Greis davon nach Haus.

Die Niesweite.

Seine Nase geht durch alle Zonen,
Niest er, rufen Prosit! Millionen.

Fütterung.

Prisen nimmt sie centnerweis
Und erhöht den Tabakspreis.

Wahl's Schnupftuch.

Wie ein Elbschiff=Mastbaumsegel
Ist sein Schnupftuch in der Regel.

Das Asyl.

Wahl
Stahl:
Er spielte drauf Verstecken,
Der Bösewicht!
Man konnt' ihn nicht entdecken,
Man sah ihn vor der Nase nicht.

An Wahl.

O unermeßlich groß ist Deine Nas'; ich wette,
Es fehlte an Papier zur Silhouette!

Die schwierige Wäsche.

Das Waschen wird ihm wenig frommen,
Stets bleibt sein Monstrum fleckig;
Denn eh' sie bis zur Wurzel kommen,
Ist schon die Spitze wieder dr —!

Passage.

Am Stadtthor hält Herr Wahl,
Gibt Rechenschaft am Zöllnerhaus,
Doch seine Nas' ist allzumal
Zum andern Stadtthor weit hinaus.

Begräbnißverlegenheit.

Herr Wahl ist todt;
Nun hat man seine Noth,
Ihn in den Sarg zu legen.
Es geht nicht an, von wegen
Der großen Nase, die er hat.
Wie wird ein Deckel auf sie passen?
Abschneiden kann man sie nicht lassen.
Der Schreiner kommt, er weiß nicht Rath.
Von allen seinen Särgen
Ist keiner groß genug,
Die Nase mit zu bergen.
Da spricht er denn sofort,
Des Sinnens längstens müde,
Des Nachdrucks werthes Wort:
Ihr Leut', ich habe es, ja, ja,
Der Leichnam muß nach Afrika
In eine — Pyramide!

Um indessen auch unser Scherflein zur Verherrlichung von Wahl's Nase beizutragen, gestatte uns der freundliche Leser, noch folgende Reimereien anzufügen:

Der unbequeme Gartengast.

Tritt Wahl hier an ein Blumenbeet,
Sind alle Blumen, die da blühen,
Geruchlos: seine Nas' versteht,
Die Düfte sämmtlich einzuziehen.

Neues Weltwunder.

Die hängenden Gärten Semiramis'
Zählt man zu den Wundern der Welt?
Ein größeres Wunder — das ist gewiß —
Trägt täglich zur Schau unser Held:
Ganz frei im Gesichte — es ist keine Mythe —
Schwebt steil eine hängende Pyramide!

Geographische Täuschung.

Von Humboldt ging auf Reisen aus,
Doch kaum war er zur Stadt hinaus,
So schauet' er unfern der Straße
Nach einer lieblichen Oase.
Dort lag Herr Wahl und schlief im Grase
Mit seiner himmelhohen Nase.
O, sprach v. Humboldt, ganz bethört,
Mein Gott, das ist ja unerhört;
Der Erdball ist verrücket rein!
Sollt' hier der Chimborasso sein?!

Wahl's Döschen.

Der Wahl'schen Nase Futterkasten
Kann nur auf Atlas Schultern lasten.

Astronomische Täuschung.

Seit unser Wahl auf Erden wohnt,
Hat für die Leute in dem Mond,
— Man glaubet dieß wohl ungeschworen —
Der Erdball seine Rundgestalt verloren!

Posito!

Gesetzt, es gäbe nur noch Einen,
Der Dir an Nasenreichthum glich,
So müßtet Ihr Euch drüber einen,
Daß Keiner naht' dem Andern sich.
Denn träfest Du je Deines Gleichen,
Wo sollte dann, um auszuweichen,
Für beide Nasen Raum noch sein?
Der Erdball wär' für Euch zu klein!
Und wolltest Du auch rücklings gehen,
Damit das Weichen könnt' geschehen,
So wäre doch vorauszusehen,
Eh' sich Dein Monstrum nur zum Drittel
Gezogen hätte aus dem Mittel,
So wäre längst Dein Körper schon
(Hu! auszusprechen wag' ich's kaum)
Vom Erdenrand hinabgefloh'n
Zum bodenlosen Himmelsraum!

Faßt man nun mittelst der Phantasie die in diesen Andeutungen zerstreut liegenden Pinselstriche in Ein Bild zusammen, so wird das erhabene Bild einer Riesennase vor der Seele stehen, und in stummer Verehrung wird man vor dem verwirklichten Ideale erhabener Nasengröße sich beugen.

Damit aber der geneigte Leser sich überzeuge, daß nicht bloß unter dem deutschen Himmel große Nasen gedeihen, so will ich nicht unterlassen, auch noch einige Blüthen der ausländischen Nasenpoesie beizufügen:

Die großnäsige Trulla.

Venturam video parvo post tempore Trullam,
Praevius illius jam quia nasus adest.

Zu deutsch:

Nicht lang' wird's währen, so erscheint Trulla,
Gebt Acht, schon ist ja ihre Nase da!

Der langnäsige Harilus.

In caput exiguo crevit bene corpus Othoni,
At — caput in nasum crevit, Harile, tibi!

Der Leib wuchs in den Kopf dem kleinen Ottolein,
Doch Dir, Harilus, wuchs er in die Nas' hinein!

Afer's Nase.

Ne frustra naso natura beaverit Afrum
Tam grandi, factus Pharmocopola fuit.

Damit nicht umsonst die Natur mit riesiger Nas' ihn erfreuet,
Hat Afer sich, denkt nur, wie klug! dem Parfümeriefach geweihet.

Gorgilus Nase.

Numquam oculos coelo nec palmas, Gorgile tendis,
Ut flectas magnum supplice voce Jovem,
Tam premeris longi sub iniquo pondere nasi;
Pocula quum tollis, Gorgile, tunc quid agis?

Die Augen zum Himmel zu wenden,
Mit dorthin gebreiteten Händen
Dir Jupiters Gunst zu erflehn,
Gestattet Dir niemals die Last,
Die in dem Gesichte Du hast:
Doch sag' mir, wie kann es geschehn,
Daß je Du erhebest die Nase,
Wenn schlürfen Du willst aus dem Glase?

Zum Andenken an einen französischen Großnäsler stehe hier noch folgendes Quatrain:

Ne soyez pas surpris, si la barbe d'Arlong
Tarde tant à paraître;
C'est qu'à l'ombre d'un nez et si gros et si long
Elle ne saurait croître.

Verziehet Arlong's Bart (gleich dürrem Grase)
Hervorzusprossen: wundert Euch deß nicht:
Im Schatten einer dicken, langen Nase
Gedeiht ja offenbar das Wachsthum nicht!

Von einer ungeheuern Nase, welche einer schwarzen Majestät angehört haben soll, ist sogar einst auf einer christlichen Kanzel gepredigt worden. Unter die Volkssitten oder vielmehr Volksunsitten, welche in der christlichen Vorzeit am Osterfeste herrschten, gehört auch das sogenannte „Ostergelächter", mit dem die von den Priestern vorgetragenen „Ostermährlein" in Verbindung standen. Um nämlich sich und die Zuhörer für die strenge Fastenzeit, welche für das menschliche Gefühl etwas

Drückendes hatte, zu entschädigen, trugen die Geistlichen von der Kanzel herab allerlei mit der Religion in Verbindung gesetzte lustige Geschichten, Schnurren und Schwänke vor (!). Da ließ sich denn auch einst ein solcher geistlicher Lustigmacher also vernehmen: „Wißt Ihr denn auch, welchen Scandal der Herr Christus mit dem Satanas hatte, als er zur Hölle hinunter fuhr? Gewiß, Ihr wißt es nicht! Denn Ihr wißt überhaupt nichts, weil Ihr dumme Teufels seid! Nun, so hört denn auf mich und merkt Euch's! Als derselbe vor der Pforte der Hölle anlangte, wollte ihm der Satanas nicht Einlaß gewähren, sondern schob alsbald seine Nase als Riegel vor die Höllenpforte. Was war aber zu thun? Der Herr stampfte mit seinem heiligen Fuße dermaßen unsanft an die Pforte, daß selbige aufsprang und des Satanas verfluchte Nase*) nicht allein von dem teuflischen Fratzengesichte lossprengte, sondern auch auf tausend Meilen weit in den Höllenpfuhl hinabschleuderte. Wollt Ihr Euch nun noch vor dem Satan fürchten, der so heimgeschickt wurde? Pfui, pfui, ein Satan ohne Nase, wie könnte uns der schrecken! u. s. w."

Den Inhaber einer colossalen Nase macht auch N. Roos in seinen musivischen Bildern namhaft, nämlich den weiland Dr. med. Gumpelt in Dresden, dessen Gesichtsauswuchs, Nase genannt, aus einem Conglomerate kleiner Dito's bestand und so tief über den Mund hing, daß er sie, wollte er trinken, wie einen Rüssel heben mußte.

Die große Nase des Kaisers Rudolph wird weiter unten (nebst den Nasen anderer merkwürdiger Personen) ihr Lob erhalten. Hier soll nur noch der eines Prälaten Erwähnung geschehen.

Als eines Tags der ganze Hof im Zimmer Ludwig's XIV. versammelt, befanden sich darunter auch verschiedene vornehme Prälaten, und unter diesen war auch der Bischof von Puy mit. Damals befand sich am Hofe Ludwig's der Herzog von Roquelaure, sein berühmtester Lustigmacher, der von Figur ganz klein, fast zwergartig war, besonders aber eine außerordentlich kleine Nase hatte. Weil nun jener Prälat eine außerordentlich große Nase hatte, so verwunderte sich Roquelaure

---

*) Colin de Plancy gibt dem Satan in seinem Dictionnaire infernale eine neun Zoll lange Nase.

über den Anblick derselben, welche die seinige weit beschämte, fing laut an zu lachen und wies mit Fingern auf ihn. Jeder merkte leicht die Absicht des Herzogs, mit dem Bischofe anzubinden, und selbst der König, der seine Aeußerung gehört hatte und voraussah, daß er es dabei nicht würde bewenden lassen, sagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: „Roquelaure, ich verbiete Euch hiermit, Jemanden zu beleidigen!" Allein der Herzog antwortete, indem er sich dem großnasigen Prälaten näherte: „Gnädigster Herr, und wenn ich sollte gehangen werden, so kann ich mich nicht enthalten, zu sagen, daß das eine närrische Nase ist!" — Und indem er das sagte, gab er dem Bischof einen so starken Nasenstüber, daß ihm die Augen übergingen. Der geduldige Prälat verschluckte diese Pille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Genugthuung forderte, indem er wußte, daß der König den Herzog wegen seiner Possen lieb hatte. Doch der König nahm die Sache nicht so gelinde auf, als der Prälat, damit es nicht das Ansehen hätte, als ob er dergleichen Grobheiten durch die Finger sähe. Denn da er aus vielen Ursachen für nöthig hielt, die Verwegenheit dieses Lieblings, der seine Gnade mißbrauchte, zu bestrafen, so verbot er ihm, bis auf weiteren Befehl, den Hof.

Der Prälat, welcher auf diese Weise wegen des Schimpfes, der seiner Nase widerfahren war, Genugthuung erhalten hatte, ging sehr vergnügt nach Hause. Der König aber hatte dem Herzog nur den Hof verboten, um ihn ein wenig zu züchtigen, und gab ihm daher die Erlaubniß, wieder zu erscheinen, sobald er glaubte, daß der Verdruß des Bischofs gemindert und der Lärm vom vorigen Vorfalle gestillt sei. Der Herzog erschien also, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entschluß, dem Prälaten auf's Neue eins anzuhängen, aber mit mehr Klugheit als das erste Mal. Hierzu zeigte sich auch wenige Tage nachher Gelegenheit. Sie speiseten einmal zu Abend beim Könige, der dieses Tages aufgeräumter als sonst war. Roquelaure, der etwas spät kam, konnte vor der Menge der Umstehenden den König nicht recht sehen. Er merkte, daß der Bischof von Puy ihm im Wege stand. Weil er nun sehr geschwinde Einfälle hatte und ein Feind von dessen Nase war, so fing er ziemlich laut an zu schreien: „Um Vergebung, mein Herr, rücken Sie doch Ihre Nase ein wenig weg, daß ich den König sehen kann!" Der arme Prälat, der, als er sich um-

wandte, den abgesagten Feind seiner Nase erblickte, sagte: „Ei, mein Gott, mein Herr; Sie wollen sich an meiner armen Nase reiben — Glauben Sie denn, daß sie auf Unkosten der Ihrigen gemacht ist?" Diese Antwort, die er sehr ernsthaft vorbrachte, ward sehr sinnreich gefunden, weil — wie schon erwähnt — der lustige Herzog fast gar keine Nase hatte.

Zu Anfang des Jahres 1838 wurde am breiten Wege in Magdeburg ein Gasthaus „zum langen Halse" etablirt, ob mit oder ohne Kameel, Strauß u. dergl. im Schilde, weiß ich nicht. Seit dieser Zeit werden gewiß die in dieser Stadt eingetroffenen langhälsigen Gäste am Liebsten in dem für sie etablirten Gasthofe abgestiegen sein. Hoffentlich wird, wenn es bekannt worden ist, ob diese Speculation rentirt, ein menschenfreundlicher Aubergist die Idee realisiren, auch für die Langnäsigen ein Innungs-Gasthaus oder eine „Herberge zur langen Nase" zu errichten. Denn wenn sich die fremden Nasen-Engrosisten in Einen Gasthof zusammenschaaren, so sind sie gewiß dem Gespötte in einer fremden Stadt am Wenigsten ausgesetzt.

Doch — nun genug des Redens von großen Nasen! Es könnte ja auch Jemand dieses Buch lesen, der selbst mit einer solchen begabt ist, und sich darob ärgern. Darum wollen wir diesen Abschnitt noch mit einem Troste für solche Leute beschließen. Wen nämlich bei der Vertheilung der Nasen das Loos getroffen hat, eine Ausgabe in Folio zu erhalten, der pflegt sich in der Regel darüber zu grämen, daß er reichlicher bedacht wurde, als Andere. Doch sollte er billig erwägen, daß jede Sache wenigstens zwei Seiten hat (die Nase hat deren bekanntlich drei) — nämlich neben der schlimmen auch die gute. Und gewiß, die kleinen Unannehmlichkeiten, welche eine große Nase mit sich führt, werden weit übertroffen von den Vortheilen, welche sie gewährt. Denn 1) zieht sie die Aufmerksamkeit Aller auf den Besitzer, der ohne diese Nasenausgabe vielleicht ganz unbeachtet bliebe; 2) gewährt sie dem Eigenthümer den Trost, daß er doch wenigstens etwas Großartiges aufzuweisen hat; 3) verdeckt sie einen häßlichen Mund wie mit dem Mantel der Liebe, und macht zugleich die Invalidität oder vorgefallenen Desertionen in den beiden Flanken der Kauer weniger auffällig; 4) deutet, nach der Versicherung der Herren Physiognomen, die beträchtliche Größe einer senkrecht gerichteten Nase auf viele

Thätigkeit des Verstandes hin, was gewiß auch dem Kaiser Napoleon nicht unbekannt war, da er bei seinen Soldaten ganz besonders auf große Nasen sah und großnäsige Leute vorzugsweise beförderte. So möge denn dieser viergradige Balsam schmerzstillend sein für Jeden, der wegen der Eminenz seiner Nase dieselbe hängen läßt! —

Wir wenden uns nun zu den

Nasen berühmter Personen.

Sollte dieser Artikel vollkommen erschöpft werden, so gehörte dazu ein jahrelanges Studium, sowie ein eigenes Buch, um den Fund darin niederzulegen. Darum wird der liebe Leser hier mit einer 20 Personen aufführenden Musterkarte sich begnügen. Lassen wir, wie billig, dem schönen Geschlechte den Vortritt.

Elisabeth, die geistvolle Königin von England, war von der Natur wie mit einem großen Geiste so auch mit einer großen Nase begabt, die ihr, bei ihrer Eitelkeit, nicht wenig zu schaffen machte. Man hat noch eine von ihrem Kanzler geschriebene Bekanntmachung vom Jahr 1563, worin „Allen und Jedem verboten wird, die Person oder auch das bloße Gesicht der Königin anders zu malen, zu zeichnen oder zu stechen, als nach dem Muster der schönsten Natur, weil Ihro Majestät bemerkten, daß viele ihrer getreuen Unterthanen mit den in dieser Art begangenen Verunstaltungen unzufrieden wären und dieselben als eine sehr große Beleidigung ansähen." An diesen angeblichen Verunstaltungen nun waren aber nicht die Maler Schuld, sondern die wirklich auch in natura sehr große Nase der sich für sehr schön haltenden Königin. Diese Nase also wollte sie, wenn auch nicht in der Natur, doch auf ihren Bildnissen kleiner gemacht haben. O, über die Eitelkeit der großen Frau! —

Die Nase von Laura, der berühmten, im Jahr 1348 verstorbenen Geliebten des unsterblichen Petrarca, ist lange Zeit ein Gegenstand der Untersuchung gewesen. Führte man schon einen hitzigen Streit über die Farbe ihrer Augen, indem Einige behaupteten, die herrliche Madonna Laura habe blaue Augen gehabt, weil dieselbe von dem Dichter oft Serena genannt wird und die Blondinen gewöhnlich blaue Augen haben,

Andere aber, und gewiß mit mehr Wahrscheinlichkeit, der holden Donna (wegen der schwarzen Augenbrauen) schwarze Augen zuschrieben; so fühlte man sich in Bezug auf ihre Nase vollends ganz verlassen. Denn der begeisterte Dichter, der die Schönheit seiner Laura in 320 Sonetten und 88 Canzonen besang, hat ihrer Nase mit keiner Silbe gedacht, wahrscheinlich aus zu hoher Achtung vor diesem erhabenen Gegenstande, an dem er sein poetisches Heil gar nicht zu versuchen wagte. Siehe, da erschien im Jahr 1581, also 233 Jahre nach Laura's Tode, in Venedig eine Dissertation über diese Nase, von einem gewissen Ludovico Gandini. Dieser hatte nun so seine Gedanken über Laura's Nase, untersuchte Alles genau und fand, die Madonna Laura habe eine naso scavezzo, auf deutsch: ein Stumpfnäschen gehabt, und ein solches hat sie auch in der Abbildung, welche Tomasini von ihr gibt.

Von der Mutter Maria sagt Abraham a Santa Clara Folgendes: „Nicephorus Callixt. in Hist. S. l. 2. c. 23. schreibt von der Gestalt der Mutter Gottes, daß sie keine kleine Nase, sondern eine mittelmäßige und länglichte gehabt habe."

Ebendaselbst fährt er so fort: „Aber Judas Ischarioth hat eine kleine und gedruckte Nase gehabt, und ebendarum vermaledeit, weil er ein giftiger und zorniger Gesell gewesen, maßen er dermalen, als Magdalena mit ganz kostbaren Salben den Herrn verehrt, er dergestalten ergrimmt, und ihm die Salbe also in die Nase gerochen, daß, wenn es hätte sein können, er ihr die leere Alabasterbüchse an den Kopf geworfen." — Wir können uns nicht enthalten, da einmal dieses burlesken Predigers hier nochmals Erwähnung geschehen ist, noch eine Tirade aus seinem „Auf, auf, ihr Christen!" hier auszuheben. Er sagt dort unter Andern: „Gebt aber Acht, ihr Christen, Gott viel versprechen, und Gott nicht halten, ist Gott nur mehr beleidiget; erwäget wohl, daß sich Gott nicht lasset bei der Nase ziehen. Anno 1394 hat zu Constanz in der Vorstadt sich ein loser Bub gefunden, welcher einem Crucifix zu Bernrain an die Nase gegriffen, mit diesem Wort: „Herr, laß dir schneuzen, alsdann küsse ich dich desto lieber." Es blieb ihm aber die Hand durch göttliche Verhängniß an des gekreuzigten Herrn Nase so lang, bis die ganze Stadt Constanz mit der Procession hinausgangen, und durch langes Gebet den Knaben erlöst; es läßt sich demnach Gott keineswegs bei der Nase ziehen."

Am römischen Kaiser Galba wird dessen Habichtsnase (nasus aduncus) gerühmt, und nach Plutarch wurde der König Cyrus wegen dieser seiner Nasenform von den Persern vor allen ihren Königen geliebt. Cäsar dagegen hatte eine sanft gebogene Nase, mit angenehmem Zuge zum Munde hin. Ein ähnliches Exemplar hatten Heinrich IV. und Napoleon aufzuzeigen. Letzterer hatte übrigens eine Nase von der dünnsten Sorte; doch verlor sie bisweilen die Witterung, besonders in Spanien und Rußland.

Der Kaiser Rudolph von Habsburg hatte eine auffallend große Nase. Noch vor seiner Erhebung zum Kaiser ward er als Graf von Habsburg im Jahr 1264 von der Stadt Zürich zu ihrem Hauptmann oder General erwählt, und zerfiel dadurch mit Graf Ulrich von Regensberg, welcher in der Stille eine Armee sammelte. Bei der Musterung seiner Völker sagte dieser Graf: „Ich meine ja, wir haben Volk genug, dem von Habsburg seine große Nase zu klopfen!“ Das hörte sein Hofnarr, der bei der Musterung anwesend war, und bildete sich ein, Rudolph müßte eine meilenlange Nase haben, weil man eine ganze Armee zu ihrer Bestürmung nöthig hätte. Deswegen lief er nach Kyburg, um Rudolphen zu sehen, der von dieser ganzen Kriegsrüstung nichts wußte. Als er nun in's Zimmer gelassen wurde, stand er anfänglich eine ganze Weile still — endlich sagte er: „Wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht, daß mein Herr so viel Volk aufgeboten hat, dieselbe zu klopfen. Ich meine, ich wollte allein stark genug sein, diese Nase dergestalt zu dreschen, daß weder Stumpf noch Stiel sollte übrig bleiben!“ Durch diese Possen erfuhr Rudolph den Anschlag, und brachte den Grafen von Regensberg in etlichen Jahren so herunter, daß er ein Bürger in Zürich werden mußte.

Rudolph mußte sich auch außerdem noch manchmal wegen seiner Nase verspotten lassen. Einst ritt der Kaiser durch einen Hohlweg. Hier begegnete ihm ein Bauer, der ihn nicht kannte, und, statt ihm auszuweichen, ihm bald rechts bald links den Weg vertrat. „Nun, wird's bald?“ riefen ihm des Kaisers Begleiter zu; „könnt ihr nicht ausweichen?“ — „Wie kann ich denn?“ antwortete der Bauer; „die lange Nase des Herrn da nimmt ja den ganzen Weg ein!“ Alle Begleiter meinten, der Bauer würde wegen seiner Nasenweisheit etwas auf die Nase

kriegen. Allein, statt böse zu werden, lachte der Kaiser über den Einfall, und sagte, indem er sich seitwärts drehte, weiter nichts als: „Fahr nur zu, ich habe die Nase abgewandt, daß Du Platz hast, sie soll Dich nicht mehr hindern!"

Sokrates hatte eine breitgedrückte Nase (**nasus collisus, nasus simius**), wie sie dem Satyr beigelegt wird. Vorhorn und Gronow waren mit einer herabhängenden ausgerüstet. Columbus, Pizarro und Cambronne hatten eine mittle Nase, mit etwas starken, weiten Nüstern. Michel Angelo hatte eine eingedrückte Nase, die ihm aber die Natur nicht in dieser Form gegeben, sondern ein Faustschlag so gestaltet hatte. Die Nasen von Talleyrand und Fouché waren auf die eine Seite gewendet, ließen sich aber auch leicht auf die andere biegen.

Eine Glosse zu Wieland's Nase möge den Beschluß machen. Wieland hatte, wie Böttiger in seinen „literarischen Zuständen" versichert, immer eine Art Koketterie mit seiner eigenen Gestalt und schimpfte auf die Maler, die ihn so häßlich machten. Als er noch sehr jung war, bekam er einmal eine Hitzblatter auf der Nase. Dieß ärgerte ihn so sehr, daß er sie sich selbst (nämlich die Blatter!) mit Gefahr und Schmerz ausschnitt. Im Jahr 1797 ließ er sich einen schwarzen Flecken an der Nasenspitze vom jungen Doctor Herder besehen, der ihn, so oft er sich im Spiegel erschaue, sehr unglücklich mache. Herder, der Vater, sagte dabei, daß dieß das schwarze Fleckchen sei, das der Engel Gabriel dem Muhamed aus dem Herzen als die Erbsünde genommen und auf die Nasenspitze gesetzt habe.

Nasen-Physiognomie.

Hätte mancher Mensch einen andern Weiser auf seinem Zifferblatte, so würden wir auch einen andern Character in ihm vermuthen, und so ist es nicht zu leugnen, daß eben dieser Weiser, nämlich die Nase, den Ausdruck der Physiognomie vorzüglich mit bestimmen hilft. Hat man doch das Gesicht die stumme Hermeneutik (Auslegung) des Menschen genannt. Die Nase nun, der hervorragendste Theil des Gesichts, scheint daher auch der wichtigste desselben und der Hügel zu sein, auf dem die Leidenschaften sich um die Herrschaft tummeln. Es ist, als ob etwas von den Gedanken aus dem Hirnschädel in die Nase

heruntersänke, und als ob die Begierden aus der Thierseele am Zwerchfelle herauf in die Nase stiegen und da dem Anschauer die Mischung vorhielten, die aus dem Stoffe von unten und oben entstanden ist. Während auf der Stirne der Gedanke thront, sitzt auf der Nase der Wille, der meistens Begierde und Leidenschaft*) wird; und nun ist kaum die Frage mehr, welches Organ den größten Einfluß auf den Eigenthümer selbst und alle Uebrigen hat, die mit ihm in Berührung kommen.

Als einen Spiegel, in welchem Jeder sein leiblich Angesicht beschauen möge, setze ich hieher, was **M.** Sebastianus Brenner in seinem „Planetenbuch benebst der **Geomancia, Physiognomia, Chiromantia** rc. Leipzig **1703**" sagt: Eine lange subtile Nase bedeutet einen kühnen, sorghaftigen Menschen, welcher zornig, leichtfertig ist und bald glaubet, und sich bald von einem Ding zum andern wendet. Welche Nase lang ist und unter sich hanget, bedeutet einen witzigen, verborgenen, unterdienstlichen, treuen Menschen, und fromm in Werken. Eine stumpfe Nase, wie ein Affe, bedeutet einen ungestümen, bösen, verlogenen, unkeuschen, schwachen und unverständigen Menschen, der leichtlich glaubt und hin und her fällt von einem zum andern. Welche Nase in der Mitte breit ist, derselbige ist verlogen, kläffig und hat böse Glück. Welche Nase allenthalben grob ist und damit lang, derselbige Mensch ist hübscher Ding begierig, in bösen Sachen witzig, in guten einfältig, er hat auch ziemlich Glück, kann wohl etwas erdichten, so er etwas begehret, ist verschwiegen, und weiß auch viel weniger, denn er vermeint zu wissen. Welche Nase fast**) scharf und mittelmäßig lang, kurz und subtil, bedeutet einen Menschen, der bald zornig, eigensinnig, unleidig, listig, boshaftig, trutzig, und ist einer bösen Gedächtniß. Welche Nase fast rundig ist und kleine Naslöcher hat, derselbige ist hoffärtig, ist grob und glaubet bald, ist gütig und kostfrei.

---

*) Daß die Nase ein Tummelplatz der Bewegungen des Zornes ist, wer wollte das leugnen? Zieht der Zorn doch die Muskeln um das Auge und um die Nase zusammen! Sagen wir doch von einem Zornigen: „Es ist ihm in die Nase gefahren!" Darum ist bei den Hebräern Nase und Zorn ein und dasselbe Wort. (Die Römer leiteten den Zorn vom Magen ab, **stomachari**, wir Deutsche von der Nase und der Galle.) Darum sucht man auch wilde Thiere mittelst durch die Nase gezogener Ringe zu zähmen.

**) fast ist s. v. a. sehr.

Welche Nase fast lang, das mehrertheil subtil denn grob und damit rundig ist, bedeutet einen frechen und geherzten Menschen zu reden, zu Werken, fromm, leichtlich ungerecht, betrieglich, einen neidischen Menschen, und in mancherlei Weg boshaftig. Welche Nase über sich zusammengedruckt und lang ist, bedeutet einen beherzten und hoffärtigen, geizigen, zornigen, unkeuschen, ehrgeizigen, untreuen und zänkischen Menschen. Welche Nase in der Mitte fast erhoben ist, bedeutet einen verlogenen, schnöden, unsteten, unkeuschen Menschen, welcher behend glaubet, ungebührlichen, eines groben Verstandes, grober Nahrung und mehr einfältig, denn weise ist. Welche Nase mehr roth denn gewöhnlich ist, bedeutet einen geizigen, unmilden, unkeuschen Menschen, grober Sinn und eines groben Verstandes. Eine Nase, die ziemlich grob ist, allenthalben über die Punkten eben, bedeutet einen friedsamen, sanftmüthigen, getreuen, arbeitsamen, verschwiegenen Menschen und guten Verstandes. Welche Nase über die Punkten etwas haarig ist und darzu allenthalben grob und oben an der Stirne subtil, das bedeutet einen Menschen guter Eigenschaft in allen Dingen. Welche Nase grob ist, mit weiten Löchern, bedeutet einen Menschen groben Verstandes, und mehr einfältig denn weise, verlogen, falsch, untreu, zänkisch, unkeusch, neidisch und schnöder Ehrgeizigkeit. So weit **Magister Brennerus**.

In einem gerade hundert Jahre später erschienenen Werke, nämlich in J. J. Wagner's: Von der Natur der Dinge, Leipzig **1803**, findet sich Folgendes: Eine Spürnase, d. i. eine horizontal gerichtete Nase mit aufgeworfenen Nasenlöchern zusammen mit dem schnauzenförmigen untern Theile des Profils (dem Kauwerkzeuge) gibt (wie bei den Mulatten) den Ausdruck der niedrigsten rohesten Thierheit in menschlicher Gestalt. Aber es kann der Mund zurückgedrängt und dadurch die Gestalt veredelt sein, so bleibt dennoch die Spürnase Ausdruck des Spürens, das auf der Stufe des Verstandes Neugierde heißt. Wenn nun die horizontale Richtung der menschlichen Nase als Ausdruck der Neugierde fixirt ist, so ist die senkrechte, als die entgegengesetzte Richtung, Ausdruck der Wißbegierde oder mittelbar des Verstandes. Neben dieser Bestimmung, welche bloß die Richtung der Nase betrifft, gilt aber noch eine Rücksicht auf ihre Größe im Verhältniß zu dem ganzen Profil, welche

Größe, wenn sie mit einer scharfen Spitze der Nase verbunden ist, größere Thätigkeit des Verstandes und Scharfsinn ausdrückt. Wenn die horizontale Lage der Einbildungskraft zugehört und Neugierde ausdrückt, die senkrechte dem Verstande zugehört und Wißbegierde ausdrückt, so deutet eine zwischen beiden zweifelhaft schwebende Nase auch auf ein entschiedenes Gleichgewicht der geistigen Kräfte. Setzt man, wie der Augenschein nöthigt, die Wurzel der Nase in ihren Ursprung aus der Stirne, so muß auch die Richtung, die sie von hier aus nimmt, als ihre erste betrachtet werden, die von der nachherigen bloß modificirt und beschränkt wird, so daß also entweder, bei anfänglich horizontaler Richtung der Nase, die Neugierde beschränkt wird vom Verstande, oder, bei anfänglich perpendiculärer Richtung, umgekehrt der Verstand durch die Neugierde. — Die sogenannten Stülpnasen (nez retroussés) sind nichts als abgekürzte Hunds- oder Spürnasen, und deuten auf das, was man sehr passend Nasenweisheit nennt, welche Weisheit ein Product aus Neugierde und Dünkel ist. Den letzteren drückt nun zwar die Stülpnase für sich allein keineswegs aus; allein ein anderer Zug, der damit zusammenhängt, die hinaufgezerrten Augenbrauen, setzt den Ausdruck der Nasenweisheit vollkommen zusammen.

Noch ein Anderer sagt: Eine lange starke Nase verräth Klugheit, Muth, Gutmüthigkeit; eine römische: ein stolzes Genie; eine spitzige mit scharfem Blicke: Satyre, mit zarten Lippen: Geiz; eine stumpfe: jeden Genuß des Lebens, Leichtsinn, Eitelkeit, kaltes Herz; eine vorn aufwärts gehende, bei der Wurzel vertiefte: Wollust, Bequemlichkeit, Eifersucht, Eigensinn; sehr abwärts sinkende sind verschlossen, kalt, unherzlich, übellaunig, boshaft, witzig; aufgestülpte, nicht zu kleine Nasen finden sich an klugen, talentreichen Köpfen. Eine Nase mit breitem Rücken findet sich nur bei außerordentlichen Geisteskräften; mit schmaler Wurzel: bei Energie. Ohne zarte Beugungen, Brüche, Schweifungen gibt es keine gute und geistig große Nase.

Der classisch bewanderte Fragmentist endlich in Nr. 19 der Staatsbürgerzeitung von Jahre 1842 gibt Folgendes zum Besten: Jacob Söpler führt in seinem Schauplatze der Leibes- und Lebensstrafen ein Sprichwort seiner Zeit an, welches sagt:

„Eine lange spitzige Nase und spitzig Kinn,
Da sitzet gewißlich — der Teufel drin.“

Aus einer langen feinen Nase schließt man auf einen kühnen, das Wunderbare liebenden, jähzornigen, eitlen, wankelmüthigen, leichtgläubigen Menschen. Eine sehr spitze, zwischen langer und kurzer schwankende, etwas kolbige Nase zeigt einen empfindlichen, zanksüchtigen, schwachen, hämischen, gefährlichen, drohenden und nachtragenden, dabei ausgezeichnet geizigen Menschen an. (Die Larve des Fuctio in Plautus Topfe hatte diese Gestalt.) Wer eine sehr lange, mehr spitze als gerundete Nase besitzt, ist beredt, beleidigt leicht, ist trügerisch, neidisch, habsüchtig und hinterlistig. Von Adler- und Habichtsnasen hoher Standespersonen folgert man einen sanften, nachgiebigen Character. Eine sanft gebogene Adlernase verkündiget Geist und Verstand; eine Nase nach griechischer Norm: Geist, Feinheit, Kenntniß, Geschmack; eine lange spitze Nase: Scharfsinn, Geiz, List, Schlauheit; eine lange, vorn kolbige: Habsucht, Tücke, Falschheit; eine lange, gebogene, vorn ein wenig gespitzt: Mordlust, Verrath, Trug (eine dergl. hatte Fieschi); lang, gerade ausgehend, aus zwei kleinen Augen hervorspringend, vorzüglich, wenn sie mit Kupfer belegt ist: Rohheit, Uebelwollen, Dünkel, musikalisches Talent, nachlässiges, Andere nicht beachtendes Benehmen; eine in der Mitte eingedrückte Nase: Arroganz, Plumpheit, Herrschsucht; eine breite, kolbige Nase: Stumpfsinn, Unwissenheit, starker Geschlechtstrieb; eine stumpfe Nase: Kenntniß, Geist, Laune zur Satyre, Hang zum Spotte; eine aufgestülpte Nase: Hochmuth, Eigenliebe, Mißgunst; eine verkrüppelte: verschrobene, verworrene Ideen, Mystiker; eine plumpe Nase: gutmüthiger Schwärmer, starrer Orthodox; eine mittle, spitze Nase: Financier, Dichter; eine sanft gebogene, mit angenehmem Zuge zum Munde hin: Heldensinn, Verstand, Klugheit, Wohlwollen; eine rückwärts gebogene (n. resupinus): Moquerie, Gefallsucht, Herrschersinn, Indolenz, Hang zum Geschlechtstriebe, Wildheit; eine herabhängende, gleichviel ob kolbig oder spitz: emsiger Gelehrter, Bücherwurm, Geschichtsforscher; eine mittle, etwas hinabgebogene: Geist, Forschersinn, Geschmack; eine dicke, mit einer oder mehren Warzen bespickte: Corporalgeist, Feldwebeltalent; eine mittle,

mit etwas starken Nüstern: Kühnheit, Muth, Umsicht; eine kurze, mit starken Nasenflügeln: Starrsinn, Rechengenie, Kalligraphie; eine spitze, mit aufgezogenen Nüstern und Nasenflügeln: Wuchertalent, Zahlensinn; eine dergl. mit schwachen Nasenflügeln: Schüchternheit, Kriecherei, Verläumdungssucht; eine dergl. stark oben erhöht, an der Wurzel eine Warze: Liebesbrunst, Gastronomie, üppiges Leben; eine geradehin gehende, einem Wegweiser gleichende: Unbehilflichkeit, Verachtung Anderer.

Faßt man alle diese Andeutungen zusammen, und nimmt noch dazu, daß, nach des Joannes ab indagine Bemerkung, die eingebogene Nase gewöhnlich das Zeichen der Spottvögel, die rothe das der herrlichen Säufer und durstigen Lebern, große das der Unkeuschen seien, so ergibt sich daraus von selbst eine Nasenmoral, worüber man zwar noch kein Compendium hat, welches aber, nach den hier gegebenen Fingerzeigen, gewiß bald erscheinen wird. Ist, nach Jean Paul, das Gesicht des Menschen das Titelblatt, so ist die Nase die Fracturschrift darauf, und zwar nicht die moderne, mit unleserlichen Mönchtypen, sondern die deutlichste — denn was kann man Einem nicht Alles an der Nase ansehen, wenn man ein wenig Nasologie versteht!

Die Frage, ob der Character die Nase, oder die Nase den Character gemacht habe — sagt Seume in seiner interessanten Akroase — ist schwer zu entscheiden. Indem wir so tiefe Forschungen bei Seite liegen lassen, halten wir uns lieber praktisch an die Erscheinungen geradezu. Da bietet es sich uns denn wie von selbst dar, die Nasen unter gewisse Rubriken zu bringen, nach den hervorstechenden Seelenerscheinungen, die dadurch ausgedrückt werden. Da gibt es die ehrliche Nase, die gutmüthige Nase, die freundliche Nase, die feige Nase, die dumme Nase, die kühne, die pfiffige, die enthusiastische, die großmüthige, die trotzige, die kritische, die spöttische, die neugierige, die filzige, die leckerhafte, die demüthige Nase, sodann die stolze Nase, die vornehme Nase, die empfindliche, die impertinente und boshafte Nase u. so weiter mit ihren Schattirungen, Uebergängen und Mischungen.

Ehe ich mit einem Manne spreche, suche ich seine Nase, wenn es möglich ist, einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen, um dadurch mit schnellem Takt meine Adresse an dieselbe

einzurichten. Zuweilen bestimmen mich auch eben diese Augenblicke, meine Adresse etwas länger zurückzuhalten und zu erwarten, was weiter nöthig sein wird. Mancher Mann fordert mir durch sein Gesicht, und vorzüglich durch seine Nase, sogleich eine Vertraulichkeit ab, die ich ihm nicht verweigern kann. Da, wie ich glaube, zwischen meiner Nase und meiner Stirne eine ziemlich richtige Communication ist, geht die Sache selten zu schnell. Andern kann ich, trotz der allgemeinen Menschenliebe, nicht gemächlich in die Nähe kommen, bloß ihrer infamen Nase wegen. Aber im Allgemeinen muß ich leider bekennen, daß mir die Nase öfter Warnerin als Anzieherin ist. Das beweist aber wohl weiter nichts, als daß das Gute sich nicht so gewöhnlich oberflächlich hinpflanzt, sondern etwas tiefer liegt und gesucht sein will.

Man muß freilich Jedem seine Nase lassen, und sie kann weder für ihn als Legitimation, noch gerichtlich gegen ihn als Actenstück gebraucht werden; aber es ist doch Niemandem übel zu nehmen, wenn er etwas darauf hält, den Menschen voraus etwas nach der Fahne zu tariren, die er ausgesteckt sieht. Man kann und darf in der Welt etwas schnell auf nichts rechnen; aber wenn ich auf irgend etwas zu rechnen wagen sollte, so wäre es doch die Nase. Manchen wollte ich auf seine Nase (eigentlich auf sein Gesicht — aber die Nase präsentirt doch das Ganze vorzüglich) ohne Bedenken und ohne weitere Bekanntschaft meine Börse zum Transport geben, und mit mancher Nase möchte ich nicht gern durch das nächste Dickicht gehen.

Am häufigsten unter allen Nasen sind bei allen Nationen die vornehmen Nasen; ein Zeichen, daß es mit der Vernunft eben noch nicht weit gediehen ist. Die vornehme Nase hat oft eine sonderbare Mischung von Gutem und Schlechtem, so daß man ansteht, ob man sie rechts oder links setzen soll: im Ganzen dürfte sie aber doch mehr unter die schlechten gehören. Ein Glück für die Menschen ist, daß nicht alle Vornehmen vornehme Nasen haben, und daß nicht alle vornehme Nasen vornehmen Leuten angehören. Wer aber einmal eine vornehme Nase hat, kann nicht eher ruhen, bis er vornehm wird, oder er spielt den Vornehmen noch weit schlimmer, als ob er es wäre. Einer solchen Nase komme ich nicht gern nahe; denn das vornehme Wesen (in diesem Sinne) ist meistens ziemlich

unvernünftig und inhuman. Eine solche Nase gibt gern einen Louisd'or zu einer Lustpartie, wobei sich dann meistens nur vornehme Nasen einfinden: aber zwei Neugroschen zu einer Suppe für Arme sind einer solchen Nase nicht abzudrücken, man müßte denn ihr vornehmes Wesen mit Feinheit in Anspruch zu nehmen verstehen. Das Sublimat der vornehmen Nasen sind die despotischen Nasen, deren es zum Heil der Menschheit nur wenige gibt. Indessen arbeitet jede vornehme Nase, sich zur despotischen emporzuschwingen, wenn sie nur Kraft genug hätte, und wenn die andern vornehmen Nasen nicht in den Weg träten.

Von der vornehmen Nase ist die impertinente eine Abart, denn sie wird fast immer nur in dieser Classe gefunden und zeigt sich vorzüglich, wenn man ihre Würde als vornehme Nase nicht demüthig genug anerkennen will. Hier entsteht denn die hohe Nomenclatur des vornehmen Lebens von: Pöbel, schlechtem Gesindel, Creatur und Hundepack u. s. w. (Letzteres Wort ist die Uebersetzung des alten echt classischen Ausdrucks Canaille, der sich meist nur unter Impertinent-Vornehmen befindet).

Die meisten leckerhaften Nasen trifft man in großen und mittleren Städten, die der Himmel und die Industrie mit Lebensgenuß aller Art gesegnet haben, und die meisten vornehmen Nasen, zur Ehre der Großen, nicht immer an Höfen; denn mancher Dorfjunker und Thorschreiber haben bei weitem eine vornehmere Nase als der Fürst und sein ganzes Ministerium. Die größte Summe dieser Nasen findet man übrigens in Frankreich.

Vernünftige Nasen findet man im Grunde eigentlich gar nicht, weil auf und in der Nase wohl sehr viel gemischte Neigung, aber nicht Vernunft selbst wohnt. Diese kommt von oben herab.

Die feigen Nasen sind, laut Wandsbecker Boten, daran kenntlich, daß eine Warze an derselben sitzt. Wer sich daher veranlaßt findet, einen Faustkampf mit Jemandem zu bestehen, der sehe wohl zu, ob dieser Jemand eine Warze auf der Nase habe oder nicht, damit er wisse, wie viel oder wie wenig er zu riskiren habe.

Die feinen Nasen sind schon weiter oben characterisirt worden. Die zahlreichste und gewöhnlichste Nasenclasse aber

ist die der Alltagsnasen, die sich eigentlich durch keine hervorstechende Eigenschaft auszeichnet, man müßte denn ihre Gleichgiltigkeit dahin rechnen. Solchen Nasen ist der Geruch eines Schweinsbraten lieber, als der Duft einer Rose, sie schwelgen eben so gern im Tabaksqualm und bairischem Biere als in Gottes freier Luft, und man könnte sie mit Recht unempfindliche nennen, da sie mit derselben stoischen Gleichgiltigkeit bei einem Düngerhaufen wie bei einem Nelkenstocke verweilen; kurz, die Alltagsnasen sind zu alltäglich, als daß wir uns noch länger bei ihnen aufhalten sollten.

Die empfindsamen Nasen hat uns schon oben Abraham a. S. Clara unter der Firma „heikliche Nasen" geschildert. Die widerwärtigsten aber von allen Nasen, etwa die impertinenten ausgenommen, sind die zudringlichen. Ueberall wittern sie dich aus, deine geringfügigsten Handlungen beschnüffeln sie, und nirgends bist du vor ihnen sicher. Eine solche Nase kennt dein ganzes Hauswesen, deine guten und bösen Eigenschaften auf das Genaueste und weiß sie mit piquanter Sauce in's Publicum zu bringen. Du kannst ihr im gerechten Zorne mehr als zehnmal Nasenstüber anbieten, es hilft dir nichts, sie wird nur um so unverschämter. Mit solchen Nasen sind besonders alte Tanten, Basen und sogenannte Hausfreunde versehen.

Nationalnasen sind nur noch in Asien, wo z. B. den Hindostanern die Adlernase eigen ist; in Europa möchten sie schwerlich mehr anzutreffen sein, die aus Asien stammenden Kinder Israel ausgenommen. Ausgezeichnete Familiennasen trifft man sehr oft durch ganze Generationen. Ein sehr interessantes Schauspiel ist es, den Menschenkindern in derjenigen Periode zuzusehen, wo sich ihre Nasen vorzüglich machen; das ist, wo sich bei Jünglingen der Milchbart flockt, und wo das Mädchen das Schulkleid beseitigt hat. Der Junge gewinnt dann meistens eine Schmelznase von Vater und Mutter, wenn nicht sonst moralische und physische Hindernisse eintreten. Doch schon vor dieser Periode möchte die Mutter so gern an dem lieben Knäblein die Nase des Vaters wiederfinden. Lauschen wir einer solchen Mutter bei der Wiege ihres Lieblings!

Schlaf, süßer Knabe, süß und mild,
Du, deines Vaters Ebenbild!

Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben war er hier
Und sah dir in's Gesicht
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht!

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase sein;
Denn wenn's nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

In den eben bezeichneten Jahren ist auch zugleich die Nase in der größten Gährung, und gleichsam noch in der Krise, zu welcher Classe sie sich schlagen soll. Daher sind die Linien zwischen guten und schlechten Nasen in dieser Zeit unmerklich fein, daß man zuweilen, ich möchte sagen, ein Stückchen Nasenprophet sein muß, um sich nicht zu irren und der werdenden Nase kein Unrecht zu thun. Wenn der Mann über Vierzig hinaus ist, wird seine Nase ruhiger, ist aber auch bei weitem nicht mehr so interessant und so bedeutend, als wenn noch die Leidenschaften auf ihrem Vehikel herumreiten. Dann kann er auch, trotz seiner Nase, manchmal gut oder böse sein; wenn er aber jetzt seiner Nase nicht Einhalt thut, wird sie zuweilen furchtbar characteristisch. Von dem zwanzigsten bis ins dreißigste Jahr und noch etwas weiter aufwärts lassen sich die Meisten sichtlich etwas stark von ihrer eigenen Nase leiten; nachher werden sie etwas geduldiger und tiefer und klüger, und führen Andere systematisch daran oder lassen sich selbst fromm und gläubig dabei führen.

Bei den Weibern ist die Bedeutung der Nase im Allgemeinen bei weitem nicht so hervorstechend, als bei den Männern. Auge und Mund sind im Willkürlichen, und das im höchsten Grade bei den Weibern, viel bedeutsamer. Damit soll jedoch den Frauen weder hohe Leidenschaft noch Heftigkeit des Characters im Allgemeinen abgesprochen werden. Diese zertheilt sich nur, vielleicht eben in Folge ihrer Heftigkeit, durch das ganze Gesicht und bricht nicht an einer eigenen Stelle aus-

schließlich hervor. Hier dürften vielleicht folgende Bemerkungen von M. G. Saphir nicht am unrechten Orte sein. Zum Reden, sagt er, haben die Frauen doch nur sechs Sprachwerkzeuge: Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Fingerspitzen; allein zum Schmollen haben sie **100** Sprachwerkzeuge. Sie schmollen vermittelst der Nasenspitze, indem sie sie hängen lassen, vermittelst des Ellenbogens, indem sie ihn aufstemmen, vermittelst der Füße, indem sie sie in abgetretene Schuhe stecken, vermittelst der Haare, indem sie sie nicht glatt kämmen, und vermittelst anderer unzähliger Symptome von Staub und Unordnung an und in allen Dingen. Im heftigsten Streit, im wüthendsten Wortwechsel, wenn der Mann plötzlich niest, so sagt die Frau doch, gleichsam unwillkürlich: „zur Genesung!" Aber während die Frau schmollt, darf der Mann niesen zum Zerplatzen, die Frau schmollt, und sagt nie: „zur Genesung!" — *)

Dabei wollen wir indeß nicht unterlassen, mit Seume anzuerkennen, daß die Nasen der Mädchen und Damen im Durchschnitte niedlich und lieblich genug sind; jedoch sind sie fein, und lassen selten so viel sehen, als bei den Männern. Die Nasenwinkel, welche in ihren Bewegungen der Willkür gehorchen, sind vor allen, und namentlich beim weiblichen Geschlechte, der Wohnsitz der feineren Schattirungen der Grazien

---

*) Bei Erwähnung Saphir's wollen wir hier noch eines Nasen-Bonmots von ihm gedenken, dessen Mittheilung der zarte Leser demselben und uns mit ihm zu gut halten wolle. Saphir sitzt in einer Restauration und hört, wie sich einige junge Leute über die französische Politik und namentlich über Thiers lustig machen. Einer derselben zeichnet sich besonders durch alberne Reden und dummes Wichtigmachen aus. Saphir geht auf diesen zu und fragt ihn im höflichsten Tone: „S' entschuldigen, habe ich nicht die Ehre, den berühmten Schauspieler Rott vor mir zu sehen?" — Nein, erwiedert Jener, ich heiße ... — „Wunderbar! ruft jetzt Saphir aus, hätte ich doch darauf schwören wollen, Sie wären's: ganz Rott's Mund, Rott's Auge, **Rott's Nase!**"

Obige Saphir'sche, dem Leben treu entnommene Schilderung ist uns zugleich der Schlüssel zu einem Räthsel, über dessen Lösung so Mancher schon vergebens den Kopf sich zerbrach. Warum nämlich, so hat schon Mancher gefragt, warum rufen unsere portativen Nachtuhren, die Nachtwächter, seit Jahrhunderten tagtäglich oder vielmehr nachtnächtlich: „Hört, ihr Herren und laßt euch sagen!" und niemals: „Hört ihr Frauen, und laßt euch sagen!" Schlafen sie zu fest, oder sind sie über Nachts selten zu Hause? oder wie sonst? Ganz einfach, ganz einfach! Die Weiber lassen sich nun einmal nichts sagen! Notabene in der (ausnahmsarmen) Regel! —

und Häßlichkeiten. Die Gegend vom Mundwinkel zum Nasenwinkel scheint der Amorinen Tummelplatz zu sein, wo sie Vorhof halten, ehe sie sich in das Heiligthum des Blickes zurückziehen.

Die Gestalt der äußeren Nase variirt mehr und auffallender als irgend ein anderer Gesichtstheil. In welchen unendlichen Variationen hat doch die Natur das Nasenthema gegeben, von der hellenischen und römischen bis zur Neger- und Kalmückennase, von der Adler- und Habichts- bis zur Stumpf- und Fipsnase! Daher trägt auch die Nase vorzugsweise zur Eigenthümlichkeit eines Gesichtes bei, sowie durch sie Anmuth und Schönheit des Gesichtes bedingt werden. Nicht ohne richtige Begründung ist das Sprichwort: Schneid' ich mir die Nase ab, schänd' ich mir das Gesicht." Denn durch nichts wird das Gesicht mehr entstellt, als durch den Verlust der Nase. In strenger Regelmäßigkeit beträgt die Länge der Nase ein Dritttheil der Gesichtslänge; auch muß sie, um für schön zu gelten, um mehr als das Doppelte länger als unten breit sein. Nur selten ist die schräge Richtung des Nasenrückens abwärts zugleich eine gerade. Die gewöhnlichsten Abweichungen der Nasenbildung lassen sich unter folgende Arten stellen: 1) Habichtsnase mit nach außen gehender Wölbung des Nasenrückens. Diese findet sich in ihren grellen und zarten Nüancen am häufigsten unter der kaukasischen Menschenrace, wozu bekanntlich wir Europäer zu gehören die Ehre haben. 2) Stumpfnase, bei welcher die Wurzel der Nase eingedrückt ist, der Rücken aber zu horizontaler Richtung sich hinneigt. Diese gehört vorzugsweise der äthiopischen und mongolischen Race, also besonders den Negern, Eskimo's, europäischen Finnen 2c., an. 3) Die aufgeworfene Nase, auch eine Stumpfnase, aber zugleich mit aufwärts gewandten Nasenlöchern. Diese ist am deutlichsten bei der malaiischen Race, welche die Bewohner der meisten ostindischen Inseln und die von ganz Australien umfaßt, ausgebildet. Bei der amerikanischen Race, welcher mit Ausnahme der Eskimo's alle ursprünglichen Bewohner von Amerika zugehören, ist die Nase breit, aber hervorragend, nicht eingedrückt.

Schließen wir diesen Abschnitt feierlichst mit einigen Strophen aus dem Sehring'schen Nasenliede:

Die Nase thront auf dem Gesichte
Und gibt ein Ansehn manchem Wichte,
Wie Bürgermeistern oft der Bauch;
Der Adler und der Habicht geben
So mancher Nase erst das Leben,
Die Griechen, Römer, Polen auch.

Man pflegt sie groß und klein zu haben
Und stumpf und spitzig — bunte Gaben!
Wer hat die Arten wohl gezählt?
Doch wahrlich! schöne Nasen bleiben
Die Nasen, die noch andre treiben,
Recht treu und inniglich vermählt.

Doch wir würden gewiß als Ignorant in der Nasenwelt gelten, wenn wir von der

Farbe der Nasen

schweigen wollten. Der Göttinnen lieblichste, die Flora, schreibt durch ihre duftenden Lieblinge ewig Empfehlungsbriefe an die Nase und weiß ihre kleinsten und unansehnlichsten Kinder zu Lieblingen derselben zu erheben. Denn wer hätte nicht von „Liebesblümchen an der Nase" gehört? Doch der Farbenschimmer des Nasenflors ist gar reich und mannichfaltig. Der eben genannte Sänger singt daher also:

Oft ist die eine blatternarbig,
Die andre glatt, wohl kupferfarbig;
Das Kupfer macht sich wunderlich!
So durch die Farbe mannichfaltig
Da unterscheiden sich gewaltig
Die vielen Nasen unter sich.

Grau, blau, ja schwarz kann man sie finden,
Die dunkle zeugt von manchen Sünden,
Die weiße ist der Unschuld Preiß!
In Alles seine Nase stecken
Und alle andern Nasen necken —
Das macht den echten Naseweiß!

Am hervorstechendsten sind unstreitig die rothen Nasen, wie auf manchen Silbermünzen, deren Kupfernasen, wie man sagt, sich ihrer Silberarmuth schämen, so auch auf den menschlichen Angesichtern, deren Kupfernasen, wie man sagt, sich ihres Weinreichthums schämen, und mit dem Pinsel des Bachus

getüncht sind. Die armen Nasen! Sie haben den Wein nicht getrunken, und werden dafür mit Prangerausstellung gestraft! Doch, so ist es einmal in der Welt; Weinsäufer, deren Wangen schon alle Schamröthe verloren haben, müssen sich über ihr schändliches Laster wenigstens mit der — Nase schämen. Ein solcher Bachussclave sollte vor allen hoch in der Kopf- und Gewerbesteuer angesetzt werden; denn er führt aus aller Herren Ländern die feinsten Weine ein, und führt dagegen glänzendes schwedisches Kupfer aus. Lichtenberg hat irgendwo gesagt: „Wenn ein Esel in den Spiegel sieht, so sieht sein Lebetag kein Apostel wieder heraus!" So oft nun ein Zecher sich im Spiegel erblickt, ruft ihm die purpurfarbne Nase mit allen ihren Hügeln und Thälern zu: „Weintrinker, sieh, ich werde an deiner Stelle roth!" Dergleichen Leute sind nicht selten dem Spotte ausgesetzt, ja bisweilen spottet die liebe Unschuld ihrer, ohne es zu wissen und zu wollen. So sprach einst ein Greis, dessen Nase im Wiederscheine des vieljährig genossenen Weines glühete, zu seinem Enkel bei Tische: „Du mußt Brod essen, mein Kind; Brod macht die Wangen roth!" — „Ach, fragte der Knabe, da hast du wohl recht viel Brod geschnupft, lieber Papa, weil deine Nase so schön roth ist?" — Von einer sehr blaß aussehenden Frau und ihrem mit einer kupferigen Nase begabten Ehemanne sagte Jemand: „Ein immerblühender Garten! Sie trägt die Lilien auf den Wangen und er die Rosen auf der Nase!" Fr. Rothmaler schrieb in gleichem Geiste folgendes Epigramm:

Die metallene Erbschaft.

Ich erbe, denkt einmal! von meiner lieben Base
Das Silber ihres Haars, das Kupfer ihrer Nase!

Ein anderer Schlag von Nasen, braun und blau geschlagene, sind ein vorübergehendes Meteor am Nasenhimmel. Vergelbte Nasen, die mit dem Colorit ihrer Umgebungen nicht harmoniren, sehen aus, als wären sie älter, als ihre gegenwärtigen Inhaber. Die Besitzer von auffallend weißen Nasen sind keineswegs immer naseweis, und schon um deswillen möchte ich der Ableitung dieses Wortes von der Farbe nicht beitreten, wie sie in einer neuern Synonymik mit den Worten aufgestellt ist: „Naseweis (s!) ist von der äußern Erscheinung hergenommen, daß bei Kindern die Nase weiß (ß!)

aussieht, wie bei Vögeln der Schnabel gelb oder grün; daher der Naseweis, Gelbschnabel, Grünschnabel einen Menschen bezeichnet, der an Jahren und Verstand noch unreif ist." Vielmehr ist dieses Wort ohne Zweifel aus Nase und weise zusammengesetzt, und daher auch wohl die Schreibart naseweis die richtigere. Bekannt nun ist es, daß wir naseweis eine Person, und besonders eine junge Person, nennen, wenn sie, um ihren vermeintlichen Verstand und Witz zu zeigen, in Anwesenheit Erwachsener unaufgefordert und voreilig über Dinge urtheilt, welche sie nicht versteht und bei ihrer Unreifheit noch nicht verstehen kann. Der Naseweis setzt wohl auch hie und da Personen, denen er Achtung schuldig ist, durch Fragen, welche von Mangel an Klugheit und Bescheidenheit zeugen, in Verlegenheit.*) Wie jedoch hierbei die Nase mit ins Spiel kommt, sieht man nicht recht ein. Vielleicht ist Nase hier in dem figürlichen Sinne genommen, in welchem es Klugheit und Verstand bezeichnet, welche Geisteseigenschaften, wie wir oben gesehen, sich bei manchen Menschen an der Nase ausdrücken; worauf ja auch die Ausdrücke hinweisen: er hat eine feine, eine spitzige Nase, für: er ist klug oder scharfsichtig. Naseweis wäre demnach derjenige, der seine Weisheit so zu sagen an der Nase zur Schau trägt, d. h. der sich recht klug und verständig dünkt und dieses bei jeder Gelegenheit, durch eigenthümliche Mienen und Geberden zu erkennen gibt, wie z. B. dadurch, daß er den Finger an die Nase legt, zum Zeichen der Wichtigkeit dessen, was er sagt, durch Naserümpfen u. s. w. Oder es ist Nase hier ganz einfach als Werkzeug des Geruchs- und Spürsinnes zu nehmen, so daß also eigentlich derjenige naseweis wäre, der allen Dingen nachspürt, Alles zu wissen verlangt und zu wissen glaubt. Diese letztere Erklärung scheint die natürlichste zu sein und liegt auch bei der Redensart zu Grunde: „die Nase in Alles stecken" für: Alles wissen wollen, Allem nachspüren. Gruber, der Herausgeber von Wieland's Werken, nimmt drei verschiedene Grade der Naseweisheit an, jede mit besonderen Kennzeichen an der Nase. Im ersten Grade, bei welchem sie den Finger klug an die Nase legt, bringt sie ihre Meinung bloß mit der Ueberzeugung von Wichtigkeit vor; im zweiten wirft sie die Nase in die Höhe, als Zeichen des Ueber-

*) Vergl. mein Synonym. Handwörterbuch der deutschen Sprache. (Grimma 1841) S. 180.

sehens Anderer, gegen welche sie schnippisch und witzelnd auftritt; im dritten Grade hat sie das Naserümpfen, das Kennzeichen des Hohns, und äußert sich als Hohnneckerei. — Der oben genannte Fragmentist meint, der Name Naseweis komme daher, weil ein solcher Mensch oft genaset d. h. auf seine Nase verwiesen worden sei, daher, obgleich immer nicht gewitzigt, er sich doch immer sehr klug dünke, und vorlaut genug Andere auf ihre Nasen verweisen wolle, in deren Augen er Splitter sehe, ohne des Balkens in dem seinigen gewahr zu werden. — Welch hohe Weisheit in der Nase steckt, sagt Roos, weiß die liebe Jugend gar wohl, die wenn ihr auch jede andere Sorte mangelt, doch fest hält an der Naseweisheit. Was bliebe ihr auch oft, wie wenig wäre sie, wenn sie diese nicht hätte, die, ohne Mühe erlangt, doch wie der Blitz schlägt, wie der Donner erschüttert, oft mehr wirkt, als alle Philosophie, und ihren Inhaber nicht selten begleitet bis ins Grab, denn wie Viele sind und bleiben nicht Naseweise, obschon die Zeit an ihren Häuptern längst schon zum Schieferdecker oder Silberarbeiter geworden ist!

Der unsterbliche Werth einer rothen Nase kann übrigens wohl nicht kräftiger gepriesen werden, als in folgender

Grabschrift.

Hier ruht des Purpurs Monopol.
Ihr lieben Leute haltet wohl
Sein Grab für schwarz und dunkel?
Ihm muß das Grab so helle sein,
Wie Abendsonnenflammenschein.
Wie Morgenroth-Karfunkel.
Als ew'ge Lampe brennt und loht
Roth, noch im bleichen Tode roth,
Roth über alle Maaße
Die todte rothe Nase.

Es ist merkwürdig, daß auf dem ganzen Erdenrunde nirgends zwei Nasen vollkommen sich gleichen. Jeder Mensch hat eine modificirte Nasenausgabe. Es wäre gewiß ungemein interessant, wenn seit Adam die Nasen aller Menschenkinder in Wachs poussirt worden wären. Das Nasencabinet der Menschheit — welch ein reiches Hilfsmittel für die Geschichte wäre dieß! Der Auffinder eines solchen würde gewiß von seinen Zeitgenossen dankbarer aufgenommen werden, als der Entdecker der neuen Welt. — Jede Nase schön finden zu wollen, wäre

eine Versündigung gegen die wirklich schönen, und eine Schmeichelei gegen die minder schönen, also jedenfalls eine Versündigung an der Wahrheit. Indessen ist doch jedem Naseninhaber zu empfehlen, sich, so lange er riechen, athmen und schnupfen kann, eine ungetrübte Zufriedenheit anzueignen, mit der Nase, die ihn, so es das Schicksal nicht anders beschlossen hat, von der Wiege bis ins Grab begleitet. Es spreche daher Jeder:

Die Nase bleibt ein nützlich Wesen,
Sei sie auch leidlich nur erlesen
Aus jenem großen Nasencorps.
Ich zieh' die Nase, die mich kleidet
Und alles Aergerliche meidet,
Der schönsten aller Nasen vor!

Nasen-Optik.

Man ist zwar, und wenn man einen noch so großen Balken im Gesichte haben sollte, gewohnt, mehr die Nase Anderer zu betrachten, und wenn sie auch nur einen Splitter zwischen den Augen als Nase aufzuzeigen hätten, als auf seine selbeigene liebe Nase zu schauen. Wer sich aber einmal das Vergnügen machen will, ohne Hilfe des Spiegels, also in natura, mit beiden Augen zugleich seinen geruchsfähigen Gesichtsauswuchs zu betrachten, und zwar dieselben nach der Spitze zu gerichtet, der wird finden, daß sich dann seinem Anblicke ein Radieschen darbietet, das denn nun freilich, je nach Beschaffenheit der Nase dem aus dem Gartenbeete entnommenen mehr oder minder ähneln wird.

Merkwürdig ist es, daß manche Nasen sich ganz anders (schöner oder häßlicher) ausnehmen, wenn man sie von der Seite (im Profil), als wenn man sie nach ihrer ganzen Ausdehnung, also von vorn, betrachtet; wie denn überhaupt im Profil das Bestimmte leicht zu grell und das Zarte zu schwach hervortritt.

Wer vor einem an den Rändern sehr breit geschliffenen Spiegel die rechte Stellung zu gewinnen weiß, hat die Ueberraschung, sich mit doppelter Nase zu erblicken, indem das eine Abbild derselben aus der gewöhnlichen Spiegelfläche, das andere aus dem geschliffenen Rande herausschauet. — Bekannt ist, daß durch eine gehörige Stellung des Lichtes die Nase im Schatten eine riesenhafte Verlängerung erfahren kann. — Eine Ueberraschung eigener Art erlebte ich vor einigen Jahren in

Dresden in einem Gasthause. Der Kellner stand vor mir und hielt zufällig das Licht so in der Hand, daß seine Nase ihren Schatten auf sich selbst warf. Er hielt nämlich das Licht in gerader Richtung unter der Nase. Während also sonst zur Production des Schattens drei Dinge gehören, nämlich a) das Licht b) der das Licht zurückhaltende Zwischenkörper c) der überschattete Körper, — ward er hier durch nur zwei Dinge bewirkt: Licht und Nase.

Nasen-Akustik.

Man fühlt sich von einem Geiste ganz eigener Art angeweht, wenn mitten in einer Concert- oder Theaterversammlung in Folge tiefster Rührung die Nasen laut zu werden anfangen! Applaus ist anerkanntermaßen der höchste Triumph und daher wohl auch in der Regel der Strebepunkt aller Sänger, Musiker, Declamatoren und Schauspieler, und wie gern würden manche derselben, wenn es möglich wäre, die Hände der Zuschauer und Zuhörer mit Kapaunenfett zu Triumphmaschinen salben. Was ist aber der Hände Klatschen gegen der Nase Trompeten!! — O, könnt ihr Dichter, Tonsetzer, Sänger, Musiker, Declamatoren, Schauspieler und wie ihr alle heißt, könnt ihr das Schnupftuch in Bewegung setzen, dann, ja dann fehlt euch auch nicht ein Blättchen im Kranze des Verdienstes.

Der Nasenton beim Sprechen oder das Näseln zeigt etwas Vornehmes an und es soll einen König gegeben haben, der durch die Nase sprach und dem seine Unterthanen so nachahmten, daß ihre Mehrzahl auch durch die Nase nuselten, und selbst Frauenzimmer näselten, um für Herrscherinnen und Königinnen gehalten zu werden. Daß die französische Sprache sehr reich ist an Nasenlauten, ist bekannt, ob sich aber daher die französische Vornehmheit schreibt, will ich unentschieden lassen. So viel ist gewiß, daß diese Sprache wohl schwerlich um ihrer Nasenlaute willen Hof- und Weltsprache geworden ist.

Aus allem bisher Betrachteten schon dürfte so viel hervorgehen, daß die Nase mit nichten der unbedeutendste der menschlichen Körpertheile sei, um dieß aber noch einleuchtender zu machen, widmen wir einen eigenen Abschnitt der Betrachtung der

Wichtigkeit der Nase.

Diese geht schon aus der Redeweise hervor, der man sich bedient um einen imponirenden Mann zu schildern, nämlich

daß man in diesem Falle häufig sagt: „'s ist ein Herr mit einer großen schönen Nase", oder: „er hat einen tüchtigen Riecher" u. dergl. Und lauschen wir tiefer in das Leben hinein, so müssen wir gestehen, daß es im künstlichen Getriebe desselben kein größeres Geh- und Schlaggewicht gibt, als — die Nase. Ein Naserümpfen entscheidet nicht selten über Ehre und Glück. Froh und erleuchtet wird man, wenn man sich beim frohen Mahle die Nase begießt. Denn abgesehen davon, daß dieß den Wirth ehren heißt, so entriegelt der Zauber einer begossenen Nase die Bleikammern des Herzens, und hätten tausend Sorgen sie verschlossen. Vortheil erringt man, wenn man einen dabei herumführt, und Respect erzwingt man, wenn man sie hochträgt! Will man Einem recht gründlich den Weg zeigen, so heißt man ihn nur der Nase nach gehen, und soll er sicher wandeln, warnt man ihn, nicht auf die Nase zu fallen. Die übrigen Glieder kommen gleich gar nicht in Erwähnung. Nicht ohne Wahrheit beschreibt Langbein einen Pechvogel so:

Wer Unglück soll haben, der stolpert im Grase,
Fällt auf den Rücken und bricht die Nase!

Will man Einem etwas so recht einleuchtend machen, darf man ihn nur mit der Nase darauf drücken. Ach! und wie oft fühlt man sich im Stillen dazu berufen — nur nicht auserwählt — ob Rang und Verhältniß. Sollen Kopf und Herz etwas fest behalten, darf man nur einen Knoten in die Nase binden. Ist guter Rath theuer, — nur den Zeigefinger an die wahre Gedankenkammer, an die Nase! — und er kommt von selbst. Probatum est! Schätze von Kenntnissen erlangt, wer die Nase in's Buch steckt, den Urborn alles Wissens aber, die Selbsterkenntniß, wer sich selbst bei der Nase zupft. Hat das Töchterlein die Nase nicht zu hoch getragen, so bekommt es einen Mann; hat der Knabe die Nase fleißig ins Buch gesteckt, so wird aus ihm ein tüchtiger Mann. Am deutlichsten endlich zeigt sich der Nase hoher Rang bei Tod und Grab. Eine Flaumfeder unter die Nase des Verblichenen gehalten entscheidet über Sein oder Nichtsein, Schlaf oder Tod. Im Grabe aber — Sarg oder Nasenquetsche — weites oder enges Todtengehäuse — jenes des Reichen, dieses des Armen — kann man die Achtung für die Nase wohl weiter treiben, als daß der Vornehme und Reiche, der sie stets hoch trug, auch kalt noch also sie tragen darf, während die Nase des Armen sich quetschen lassen muß! Doch gleicht sich die Sache wieder

aus; denn die gequetschte Nase sinkt (ein Wartthurm auf der Menschenruine) zuerst ein und entwindet sich daher auch am Ersten dieser jammervollen Welt.

So wie bei jungen Leuten die Nase vorzüglich dazu beiträgt, beiderlei Geschlechter in ehrerbietiger Ferne aus einander zu halten, so stiftet sie bei erwachsenen Personen die meisten Bekanntschaften und Freundschaften. Nicht daß sich Einer über des Andern Nase besonders erfreuen sollte (Jeder hält in der Regel seine Nase für die beste unter dem blauen Himmel) sondern man macht gegenseitige Bekanntschaften um der Nase willen. Die meisten Bekanntschaften und Freundschaften sind, unter uns gesagt, heutigen Tages bloß Nasenfreundschaften. Wenn man sagen hört: „Der und der ist ein guter Bekannter von mir!" so will das nichts sagen, als: „Er hat mir eine Prise Tabak angeboten!" Daher kommt's auch, daß man heutigen Tages den besten Freund um eine Prise Tabak weggeben kann, wenn's nöthig ist.

Sogar in astronomisch-horologischer Hinsicht ist die Nase nicht ohne Bedeutsamkeit, wie der Vers besagt:

Deine Nas' ist dir, Beate,
Stets als Sonnenuhr bereit:
Wenn der Schatten weist gerade
Auf den Mund, ist's Essenszeit.

Die Nase ist eine Art Oberinspector über alle Gliedmaßen. Gleich einem Erker oder Cap*) ragt sie ewig hervor, läßt Alles, selbst den Schmuckkasten der Phantasie und des Verstandes hinter sich, den Herzdamm unter sich und erscheint überall zuerst; denn ehe ihr Herr kommt, kommt sie. Und wo wollten unsere Stutzer ihr Observations-Corps, die Brillen aufstellen, wenn sie das Naseniſche Vorgebirge nicht hätten! — Bei jedem Feinschmecker steht doch gewiß der Mund, als ewig dienstwilliger Obereinnehmer hoch in Ehren; doch ungleich höher steht die Nase. Sie ist geborner Mundpräsident, die Mund- und Magenpolizei, des Mundes Obergüterbeschauer und Grenzaufseher; denn Alles, was jener begehrt, wird von diesem erst sorgfältig beschnüffelt. Alles Einpassirende wird von der Nase einer strengen Prüfung unterworfen, ehe sie es durch das große Thor des Mundes einläßt, und was ihr nicht ansteht, erhält für den Mund keinen Passirzettel. Dem Anschein nach beklei-

*) Jede Nase, unter der ein kußlicher Mund hervorlacht, ist ein Cap der guten Hoffnung.

det sie diesen Posten nur par honneur. Doch welchen unsichtbaren und deshalb nie zu berechnenden Zoll sie von den Transitogütern des Mundes beziehe, weiß Jeder, der erst den Bissen beschnobbert, eh' er ihn verzehrt.

Solche ausgezeichnete Verdienste, welche die Nase sich zu erwerben suchte und erworben hat, konnten nicht ohne Anerkennung bleiben. Die dankbare Menschheit sann auf ein Mittel, diese Verdienste würdig belohnen zu können, und ein großer Geist erfand — den Schnupftabak. Die benasete Menschheit beeilte sich nun, ihren Nasen sich dankbar zu bezeigen durch dieses angenehme Kitzelpulver, und bald schnupfte Alt und Jung, Vornehm und Gering, Klein und Groß, und Männer [und Frauen!].

Ja selbst rohe Völker wissen die Würde der Nase auf ihre Weise anzuerkennen. So drücken z. B. die Lappländer die Nasen fest aneinander, wenn sie sich begrüßen, und gestehen durch diesen Brauch der Nase die ihr gebührende Wichtigkeit und Würde zu. Abraham a Santa Clara behauptet etwas Aehnliches von gewissen ganz fein gebildeten Leuten. Er sagt nämlich: „Lukas am 13. Kapitel wird mit mehrern Worten verzeichnet, daß an einem Sabbath ein Weib in der Synagoge gewesen, welches 18 Jahre vom bösen Feinde also gekrümmet war gegen die Erde, daß sie nicht konnte über sich sehen. Diesen Zustand — fährt er dann fort — hat auch ein Hofherr: er muß vor lauter Reverenzmachen sich also krümmen und bücken, daß er oft mit der Nase bei den Knieen anklopft!" — Wie nun die Nase zu allen Zeiten und bei allen Völkern in Ehren gehalten worden, so hält sie auch der Britte hoch, der es wie andere Nasenbesitzer nicht unterläßt, sie zu kitzeln und daher einen süß duftenden Blumenstrauß nose gay, d. i. Nasenlust, Nasenfreude nennt. Ja die Russen und Türken schätzten und schätzen die Nasen so sehr, daß sie Einen nicht ärger beschimpfen zu können glauben, als wenn sie ihm diese Gesichtszierde benehmen, bloß, damit man es ihm nicht an der Nase ansehen könne, weß Geistes Kind er sei. Ihren tiefen Respect vor der Nase beweisen so manche Völker auch dadurch, daß sie ihre Exemplare möglichst schmücken. So stecken die sogenannten Haseníndianer, ein abgesonderter Stamm der Urbewohner von Nordamerika (an den Ufern des Mackenziesflusses), in den durchbohrten Nasenknorpel bald eine Gänsefeder, bald ein Stückchen Holz. Die Tartarinnen tragen durch die Nase gesteckte Ringe

als Ehrenzeichen.*) Ebenso schmücken die Feldherren und Minister der Indianer ihre Nasen mit Ringen. Ein Gleiches thaten, nach dem Berichte des Epiphanius, die ägyptischen Priester zu Ehren der Götter. Und in welchem Range bei den Tscherkessen die Nase steht, beweist das Recht, welches jeder Ehemann bei ihnen hat, sein wiederholt untreues Weib entweder als Sclavin zu verkaufen oder sie mit verstümmelter Nase (und aufgeschlitzten Ohren) in Schimpf und Schande zu ihren Verwandten zurückzuschicken. Und was thun unsere jungen Stutzer zur Ehre der Nase? Sie schmücken dieselbe, d. h. sich, mit einer Brille, ungefähr ebenso wie ein Gesunder sich mit einer Krücke schmückt. Dadurch bringen sie es freilich mit der Zeit dahin, daß der Schmuck zum Bedürfnisse wird, indem die gesunden Augen durch die Brille dahin gebracht wurden, eine solche haben zu müssen. Doch ist in der That nicht jede Nase brillenrecht. Dieß bestätigt sich durch das oben bereits mitgetheilte Anekdötchen von dem niesenden Stumpfnäsler, dem man die Erhaltung seines Gesichts anwünschte. Doch auch für den Fall, daß die Nase zu untermäßig ist, um als Brillensattel zu dienen, weiß die Coqueterie unserer Tage Rath. Man nimmt seine Zuflucht zur Lorgnette und treibt mit derselben ein eben so freches Spiel. Indessen ist vielleicht manchem Herrchen und Dämchen, welches mit der Lorgnette coquetirt, noch nicht bekannt, mit wie vielem Rechte dieses Instrument seinen Namen trägt. Lorgner heißt nämlich so viel als: „mit lüsternen, gierigen Augen Jemanden betrachten."

Für wie wichtig man von jeher nicht nur die Nase, sondern auch ihre Form angesehen hat, geht aus der Bemerkung des Joh. Bapt. Porta (in seiner Magia naturalis, Nürnberg 1713) hervor, daß „die Hebammen den plattnäsigen und spitznäsigen Kindern die Nasen zu verbessern pflegen, indem sie solche, weil sie noch gar zart sind, oft mit Streichen in die Art richten, die schön aussieht." — Wem fielen hier nicht die Chinesen ein, die ihren Kindern die Füße formen!

Trotz dieser Wichtigkeit der Nase, trotz dieser Anerkennung ihres unleugbaren Nutzens, gibt es doch Nasenmüde, welche

---

*) Unsere Frauenzimmer tragen dagegen die Ringe in den Ohren. Ich weiß nicht, welche Mode vorzuziehen ist. Aber soviel ist gewiß, daß, wenn die Nasenringe in Paris Mode würden, keine vierzehn Tage vergingen, und die Weiberlein und Töchterlein in unsern kleinen Städten würden auch Nasenringe tragen wollen.

die Nasen aus der Welt hinwegwünschen, und die Pflicht der Unparteilichkeit verlangt, daß wir auch ihre Stimme hören. Sie sprechen nämlich:

Die verwünschten Nasen! Wenn sie nur ganz aus der Welt weg wären! Ich meine nicht die figürlichen, welche die Minister den Regierungen, Consistorien und Kammern, und diese den Richtern und Advocaten, den Pfarrern und Schulmeistern, den Baumeistern, Förstern, Zöllnern und Sündern geben, die mögen bleiben, denn sonst würde die Post in den Ländern, in denen die Nasen nicht portofrei sind, gewaltig in ihren Einkünften geschmälert werden. Man glaubt nicht, was besagte Nasen Jahr aus Jahr ein einbringen! Aber die eigentlichen Nasen, die ihren Sitz am Stirnbein haben, die wünschte ich aus dem Gesichte und aus der Welt weg, sie möchten nun kurz oder lang, groß oder klein, spitz oder platt gedrückt sein, römisch, griechisch oder jüdisch, schief, gerade, kupfericht oder sonst was sein. Nicht zu gedenken der vielen ärgerlichen Redensarten, die man hören muß, wenn dieses verwünschte Stückchen Fleisch etwas zu groß ist, oder sonst etwas Ungewöhnliches an sich hat — aber hört nur an, was es sonst noch für Unglück anrichtet, und was Alles mit ihm wegfiele.

Da denn doch nun einmal die Weisheit fast außer Cours gekommen ist, so würde ja auch endlich die verwünschte Naseweisheit, die jetzt so schrecklich überhand nimmt, wie im siebenjährigen Kriege das schlechte Geld, ganz aus der Welt verschwinden, da sie hingegen jetzt, so lange es Nasen gibt, an der Tagesordnung bleiben wird.

Gäbe es keine Nasen, o dann könntet ihr der edlen Gottesgabe, die das Herz erfreut, so viel genießen, als ihr wolltet, ihr harmlosen fröhlichen Zecher. Kein Mensch könnte euch dann vorwerfen, wenn ihr euch etwa in ein süßes Vergessen eurer selbst und der nüchternen Welt um euch her versenkt habt, daß ihr euch die Nase begossen hättet. Auch würde keine Kupferblüthe verrathen, daß ihr Abgötterei mit dem fröhlichen Bachus treibt.

Keine ahnenstolze gnädige Frau und kein hochadeliges Fräulein könnte ungnädig höhnisch in der Nähe einer honetten Bürgersfrau die Nase rümpfen.

So mancher Schächer würde keine goldene Tabatiere zwischen den Fingern halten und mit ihr spielen, um seine Brillanten zu zeigen. Er verdiente freilich wohl Steine, aber nicht an die Finger, sondern, nach den Büchern Mosis, an den Kopf!

Da sitzt ein schönes, allgemein als geistreich bekanntes Mädchen. Man sieht das schöne verständige Gesicht von fern mit Lust und Freude an — ein Kreis von Jünglingen und Männern ist um die moderne Aspasia versammelt, um ihre Bonmots zu erhaschen — man drängt sich hin, den holden Tönen zu lauschen, aber, o Schade! sie spricht — durch die Nase.

Nimmt man nun dazu, welches Unheil oft schon ein niedliches Zofen-Stumpfnäschen oder die Adlernase einer glänzenden Uniform zuwege gebracht hat, wie so Manches im Stillen gedeihen könnte, wenn es nicht mit spionirender Nase ausgewittert würde, wie mancher hungrige Tropf einen Braten über mehre Straßen weit riecht, und nun unter irgend einem Vorwande sich zum Gaste aufdringt u. s. w., so kann man nicht umhin, die Nase dahin zu verwünschen, wo der Pfeffer wächst und noch einige hunderttausend Meilen drüber hinaus.

Nun denn, die Nase wird in der Welt bleiben, trotz ihrer Gegner, sowie der Mond, der ja im Kalender auch benaset figurirt, ruhig am Firmament bleibt, trotz dem, daß die Hündlein ihn anbellen.

Bürden der Nase.

Wie aber, wer in der Welt hoch steht, daneben doch in der Regel seine Bürden zu tragen hat, also fehlt es auch der Nase, selbst der vornehmsten, nicht an Leiden, die oft desto mehr drücken, je geheimer und unabwendbarer sie sind. Wir wollen hier den Versuch machen, ein Register derselben anzufertigen.

a. Geruchsbürde.

Daß die Nase, wie dem köstlichsten, so dem widrigsten, wie dem aromatischen, so dem mephitischen Geruche als eine thür-, schloß- und riegellose Halle ewig offen stehe, setzen wir als durch Erfahrung bekannt voraus, und halten uns daher hierbei nicht länger auf.

b. Vorrangsbürde.

Hervorragend, wie der Erker am alten Gebäude, muß die Nase, dem Helden gleich, überall voran. Daher die tausend und aber tausend Fälle, wo ihr Verlegenheit und Schmerz, Schimpf und Schande bereitet wird. Was der Zufall schmiedet, Unvorsichtigkeit und Plumpheit verschulden, jeden Stolprian, jeden Fall und Stoß muß in der Regel die Nase ausbaden.

Selbst jede impertinente Fliege setzt sich, frech genug, auf die Nase, wohl berechnend, daß sie dort, aus Mangel an Blachfeld, nicht leicht geschlagen werden kann.

c. Einsam bin ich, nicht alleine.

Alle Glieder besitzt der Mensch paarweise — zwei Augen, zwei Ohren, zwei Hände, zwei Füße. Die Nase nur hat, nächst dem Munde, das ausgezeichnete Vorrecht des Alleinstehens auf dem Paradeplatze des Menschen. Welche Beeinträchtigung aber und Bürden, welchen Unglimpf und Schimpf muß sie deswegen ertragen! Ist nicht Legio der Name der Nasen, die neben ihr gedreht, aufgeheftet, an- und aufgesetzt werden! Denn

Gedrehte Nasen tragen Viele,
Man dreht sie an im leichten Spiele
Und Mancher ist im Drehen stark!

Und von welcher Größe sind nicht selten dergleichen Nasen, besonders im Kriege! Hat man nicht Nasen erlebt, die von Moskau bis Madrid, von London bis Wien, von Lissabon bis Rio Janeiro reichten? Kann man es aber einem so rechtlichen Gliede als der Nase, die durchaus nur den geraden Weg zeigt, verdenken, wenn sie sich tief gekränkt fühlt, daß man jede plumpe Lüge eine Nase, daß man sogar des Staates heiligste Grundpfeiler, die Gesetze, nur eine wächserne Nase nennt? Was würden Dichter z. B. sagen, wenn man ihre reimlosen Verse ungereimtes Zeug nennen wollte?

d. Nasirbürde.

Am Miserabelsten erscheint die arme Nase beim Rasiren. Mit gefaltenen Händen, mit gen Himmel blickenden Augen muß man sie, in einer wahren Armensünder-Stellung fremder Hand preis geben — und schweigend dulden, daß der Barbier für uns bei lebendigem Leibe schon zur Nasenquetsche werde.

e. Geistige Bürden.

Doch nichts sind die erwähnten Bürden gegen die noch zu erwähnenden. Unter die Nase wird alles Fatale gerieben, vor der Nase oft das Beste weggenommen. Mit der Nase wird man auf Alles gedrückt, bei der Nase nicht selten herumgeführt. Mit langer Nase Einen abziehen lassen, ist Wonne für Narren und Schufte. An der Nase sieht man Einem Alles an. Auf der Nase wird Einem, je gutmüthiger man ist,

desto frecher herumgetrommelt. Vor der Nase wird Einem oft mitten in der lebendigsten Unterhaltung die Thüre zugeplauzt. Wie schlecht kommt man oft weg, wenn man die Nase bei Allem hat. Welche stille Leiden, wenn Einem etwas in die Nase sticht, das man nicht erlangen, wenn Einem was in die Nase fährt oder verschnupft, das man nicht gleich ausniesen, d. h. auspoltern, ausschelten, auch nach Befinden ausprügeln kann. Welcher Verdruß, wenn Einem, von Rechtswegen oder nicht, die Nase gewischt wird! Die kleinsten Dienstvergehen, wer hat sie auszubaden, als die arme Nase?

f. Metallene Bürde. Nasenstüber.

Alles Gold und Silber, ob auch noch so geheim in Weingeist aufgelöst, erscheint auf der Nase als Kupfer, daraus auch nicht ein Heller sich prägen läßt, obschon die Nase der angeborene Prägestock für jene Sorte von Stübern ist, die in keiner Valvationstabelle stehen, die selbst in Holland, der Stüber Heimath, kein Mensch nehmen will und welche, an sich ganz werthlos, doch von unschätzbarem Werthe sind, wenn sie die rechte Nase treffen. Ein Freund vom Ausprägen solcher Münze singt:

Es werden wahrlich närr'sche Nasen
In dieser Welt herumgetragen!
Die einen sind weit aufgeblasen,
Die andern schier zurückgeschlagen;
Die einen nadelspitzig,
Die andern plump und dumm;
Die einen aber witzig,
Die andern schräg und krumm,
Doch keine ist mir lieber,
Als die in's Blaue gaffen, —
Die sind zum Nasenstüber
Wahrhaftig wie geschaffen!

Wem das Wort Nasenstüber zu prosaisch klingt, der kann es auf folgende Weise poetisch umschreiben:

Minister haben, doch Bettler auch,
Was meine ersten benennen,
Doch nur in der Einheit, das ist so der Brauch,
Und deutet nur an, es können
Die Hohen den Niedern es geben, und doch
Behalten sie dann in der Einheit es noch.
Du fragst mich nach den letzten zwei'n?
Sie sind eine Münze gering und klein.
Das Ganze? Wenn man 's den ersten beut,
So gibt es oft gewaltigen Streit.

g. Brillenbürde.

Wie die Nase nun einmal dazu verurtheilt ist, so Manches zu tragen, was sie gar nicht verschuldet hat, so muß sie auch, wenn die Augen, sei es durch Lesen im Halbdunkel, oder durch andere Unvorsichtigkeiten, oder durch Schuld der Natur, lahm geworden sind, die Krücke derselben tragen. Daß sie dadurch oft, namentlich beim Gebrauch der sogenannten Quetschbrillen, so in die Enge gepreßt wird, daß sie kaum frei athmen kann, ja daß sich Spuren der Brille in ihre Wände einfurchen, ist bekannt, und doch wer hätte sie je darum beklagt? Alte Frauenspersonen, die vorzugsweise Inhaber von Quetschbrillen sind, sind noch am dankbarsten für diese der Nase auferlegte Servitut, indem sie dieselbe für das Tragen solches Joches reichlich füttern.

h. Nasenbluten.

Zu den Leiden der armen Nase ist in vielen Fällen auch das Bluten derselben zu rechnen, wiewohl dieß oft auch als Wohlthat zu betrachten ist. Das Nasenbluten ist nämlich in den meisten Fällen, insbesondere während der Entwickelungsperioden, meist nur Ausgleichung eines durch rascheren Blutumlauf und Uebermaaß von Blut eingetretenen Mißverhältnisses. Seine Quelle sind die zahlreichen Blutgefäße, mit denen die Schleimhaut der Nase durchzogen sind. Selten und nur in Folge einer Erschütterung des Kopfes durch einen Fall oder Schlag zerreißt ein kleines Gefäß. Meist erfolgt das Bluten nur aus einem Loche, selten aus beiden. Oft fließt auch ein Theil in den Rachen und wird aus dem Munde ausgespuckt. In Fieberzuständen tritt es kritisch ein, bewirkt Erleichterung, baut oft auch Krankheitsanlagen vor und ist daher, außer wenn es übermäßig wird, bis zur Schwächung, nicht zu stören. Gefahrvoll wird es nur, wenn es als Symptom andern Krankheitszuständen ernstlicher Art sich zugesellt, als Folge einer Neigung zu Auflösung der Säfte, wie in bösartigen Fiebern, im Scorbut 2c.

Die gewöhnlichen Stillungsmittel sind: kaltes Wasser, mehr noch: Säuren (Essig), eingezogen oder mit Charpie beigebracht. Dabei ist völlige Körperruhe, sowie Enthaltung von spirituösen Getränken und andern Reizen unumgänglich nöthig. Der Rector H. E. Schütze erwähnt in seiner „Vernunft- und schriftmäßigen Abhandlung vom Aberglauben" (Wernigerode

1757) Folgendes: „Die Einfältigen sagen, wenn Jemand ein starkes Nasenbluten hat, und es will nicht aufhören, so solle er sich ein Kreuz auf die Erde legen und die Blutstropfen darauf fallen lassen, so lange, bis er genau das Fleckchen treffe, wo die beiden Hölzer über einander liegen, so werde es gleich aufhören." Derselbe setzt sehr treffend hinzu: „Allein, wenn so viel Anstalten gemacht werden, und der Blutende so lange blutet, bis er das Fleckchen trifft, so höret es durch die Länge der Zeit von selbst auf." Zwei andere hieher gehörige abergläubische Regeln erwähnt Dr. Braun im „deutschen Volksthum im Mittelalter", nämlich: Wenn die Nase blutet, so laß das Blut in eine auf Kohlen gesetzte Eierschale oder auf ein aus Strohhalmen gelegtes Kreuz laufen, dann hört es auf. Ferner: Am Frohnleichnamstag eine blaue Kornblume mit der Wurzel ausgerauft, stillt das Nasenbluten, wenn man sie in der hohlen Hand so lange an dieselbe hält, bis sie erwärmt ist.

Der berühmte Dr. Boerhave erzählt von einer Person, welche jedesmal Nasenbluten bekam, so oft sie Käse roch, und Bruyerinus berichtet in seiner Schrift de re cibaria (Lib. I. c. 23), daß dem Jean de la Chesnage, Geheimschreiber von Franz I. von Frankreich, wenn er auch nur den geringsten Geruch von Aepfeln gespürt, die Nase zu bluten angefangen habe.

i. Beherbergung fremder Gegenstände.

Es ist bekannt, daß Kinder geneigt sind, allerlei runde und längliche Gegenstände in die Nase zu stecken, daher gewiß schon viele Pädagogen der lieben Jugend den Spruch einzuprägen nöthig hatten:

Stopf nichts in die Nase und nichts in das Ohr;
Ist's einmal darinnen, geht's schwerlich hervor!

Mir selbst hat einst als Hauslehrer ein Zögling durch das Uebertreten dieses Verbotes auf einer Reise große Angst verursacht, indem er einen Bohnenkern so tief in die Nase escamontirt hatte, daß er nur mittelst chirurgischer Instrumente zu Tage zu fördern war.

Daß aber die liebe Nase auch noch in anderer Hinsicht von ungebetenen Gästen, gar oft zu ihrem größten Leidwesen, behelligt wird, möge Nachstehendes andeuten. Der oben erwähnte Cohausen citirt elf Schriftsteller, um zu erweisen, daß, wie er sich ausdrückt, „in der Nase Würmer gehecket

werden.“ Wir aber wollen hier von allen diesen elf Schriftstellern absehen und über einen neueren Fall berichten, welcher in der Klinik zu Siena beobachtet worden ist: Eine Frau suchte Hilfe wegen unerträglichen Kopfschmerzes; die Schmerzen erstreckten sich über die Stirn und die rechte Wange, welche roth und geschwollen war; sie waren so heftig, daß die Frau oft in Delirien verfiel; sie hatte heftiges Fieber und ihr Zustand ließ für ihr Leben fürchten. Wovon handelte es sich? Sie erzählte, daß ihr einige Tage vorher Würmer von Größe und Gestalt eines Mandelkernes aus der Nase gekommen wären; sie behauptete, daß kurz vor dem Anfange ihrer Krankheit eine Fliege ihr in die Nase gekommen sei. Indem man nun vermuthete, daß sich in der Stirnhöhle und in der Sigmorshöhle Würmer ausgebildet haben möchten, ließ man sie Wurmpulver schnupfen und brachte zweckdienliche Räucherungen in die Nase. Einige Stunden nachher sah man nicht ohne Verwunderung, wie Würmer von der angegebenen Gestalt aus der Nasenhöhle abzugehen anfingen; binnen acht Tagen zählte man deren 51. Die Kranke ging vollkommen geheilt nach Hause. Die Untersuchung zeigte, daß die Würmer aus den Eiern der Fleischfliege (musca carnaria) hervorgekommen waren. Um ganz darüber in's Klare zu kommen, brachte man einige derselben in einem geeigneten Gefäße unter günstige Verhältnisse, und sah nun, wie sie sich in eine Art Puppe verwandelten, aus welcher dann eine Fliege hervorkam, die zu der Art gehört, welche ihre Eier auf Fleisch legt. *)

Im 4. Bändchen der „Anekdoten von Gelehrten“ (Stuttgart 1839) wird eines jungen Menschen gedacht, dem ein Blutegel in die Nasenhöhle gekrochen war. Der Wundarzt wollte den Blutegel bloß nahe bei der Nase saugen lassen und nahm sich nicht genug in Acht. Das Thier kroch in die Nase hinein. Es war nicht möglich, den Tod des Kranken abzuwenden, der zwei Tage darauf erfolgte.

Die Last der Nasenpolypen wollen wir hier nicht auseinandersetzen und nur erwähnen, daß der Geruch von marum verum (Katzenkraut) bei mehren Personen schon einen derartigen Polypen ohne Operation zertheilt hat.

---

*) S. Museum für Schule und Haus, von Hanschmann und Schneemann. 1838. Nr. 5.

k. Erfrieren der Nase.

Zu den Gefahren, Leiden und Mühseligkeiten, denen die Nase hienieden ausgesetzt ist, gehört auch das eben genannte Uebel. Denn während die Menschen bei strenger Kälte die übrigen Körpertheile auf das Sorgfältigste zu emballiren pflegen, begehen sie in der Regel die unverantwortliche Grausamkeit, jene gegen die Kälte ohnedieß so wenig gedeckte Extremität, die liebe Nase, nackt gehen zu lassen. Einem Barfüßigen, Barhäuptigen oder Barhändigen begegnet man im strengen Winter fast nirgends — auf barnäsige Leute aber stößt man allerwegen. Die Strafe folgt gewöhnlich solchem Frevel auf dem Fuße nach. Solche unbarmherzigen Nasenbesitzer werden nämlich bei grimmiger Kälte, wo die arme Nase der Kälte zum Opfer fällt, zuvörderst naseweiß, indem sich das Erfrieren des vernachlässigten Pfleglings durch eine ungewöhnliche Weiße andeutet, wobei zugleich ein eigenes Gefühl von Stumpfheit Statt findet. Hierauf werden sie gewöhnlich naseroth, indem eine Entzündung eintritt, die von Jucken, Stechen und Brennen begleitet ist. Dazu gesellt sich wohl auch Aufspringen der Nasenhaut mit lästigen Geschwüren. Ja, es kann so weit kommen, daß ein Stück Nase nach dem andern sich empfiehlt, indem der Brand eintritt, so daß die bisherigen Eigenthümer naseschwarz werden, bis sie endlich ganz naselos sind.

Die Völker des Nordens haben, wahrscheinlich durch fremde Erfahrung gewitzigt, mehr Erbarmen mit ihrer Nase. So geht z. B. in Norwegen, bei bedeutender Kälte, Niemand aus, ohne sich die Nase (und den Mund) mit Talg beschmiert zu haben, und die russische Armee trägt, sobald die Kälte 20 Grad übersteigt, im Freien stets (Ohren- und) Nasenfutterale, welche aus Leder gefertigt sind und mit Werg verstopfte Oeffnungen zum Athmen haben. Den Nasen unserer Kutscher wären dergleichen bei grimmiger Kälte gewiß anzuwünschen.

l. Nasenverlust.

Das größte Unglück jedoch, was den Naseninhaber, wie jeden Inhaber irgend einer brauchbaren Sache, treffen kann, ist der Verlust derselben. Dieser aber begegnet ihm theils im Kampfe (Zweikampf, Krieg), theils zur Strafe (bei Kriegsgefangenen und andern Sündern), theils im Spiele des Zufalls. Wie der Mensch im Kampfgewühle des Krieges um seine Nase kommen kann, davon soll uns ein Liedlein singen

Der Invalid.

Im Feld verlor — bedauert mich! —
Ich manches Stück von meinem Ich.
Den Fuß — 's ist nicht Windbeutelei —
Verlor ich in der Lombardei;
Das Aug' ich in Neapel ließ,
Den Arm verlor ich in Paris;
Und meine treue Nase blieb
Vor Wien durch einen Säbelhieb. —
Und doch grünt noch mein Lebenskranz,
Denn, Brüder, Kopf und Herz blieb ganz!

Für die barbarische Sitte aber, Kriegsgefangenen die Nase zu rauben, mögen folgende historische Data zeugen. Der griechische Kaiser Justinian II. (695 n. Chr. G.) wurde, nachdem man ihm die Nase und die Zungenspitze abgeschnitten hatte, so geschändet nach dem Chersonesus Tarik (Krim) in's Exil geschickt. Leontius (der an seine Stelle trat und ihn mit verdrängen hatte helfen), sein ehemaliger Feldherr, regierte drei Jahre. Da gewann Apsimarus (Tiberius III.) mit Hilfe des Heeres die Oberhand und ward Kaiser. Dem Leontius wurde nun auch die Nase und Zungenspitze abgeschnitten, und er so in ein Kloster in Dalmatien eingesperrt. Justinian kehrte dann mit Hilfe der Bulgaren zurück, übte an Leontius, Apsimarus u. A. fürchterliche Rache und herrschte wieder, aber mit verstümmelter Nase und Zunge, über das griechische Reich.

Bei den Russen (in der vornapoleonischen Zeit) sowie bei den Türken war das Nasenabschneiden als Strafe von jeher beliebt, und noch vor wenig Jahren glaubten türkische Seraskiere die Naseweisheit der Griechen, daß sie dem Halbmonde die Huldigung versagten, nicht besser zurecht weisen zu können, als daß sie griechische Nasen sackweise nach Constantinopel schickten.

Aus älterer Zeit soll uns der mehrfach erwähnte Pater Abraham a Santa Clara ein Beispiel erzählen. „Anno 1552 — sagt er — da Karolus V., römischer Kaiser, mit dem König von Frankreich in Waffen stund, und unterschiedliche Aufruhren in dem lieben Deutschland sich empörten, hat in diesem Zwiespalt mehr seinen Vortheil ergriffen der ottomanische Feind, denn er nicht ungleich den Hunden, welche, wenn die Raben und Geier um ein Aas streiten, den besten Theil davon tragen; denn auch damalen der Türk neben Eroberung vieler Festungen in Ungarn bei Sigeth fünftausend Christen niedergesäbelt, und zum Zeichen der allenthalben erschallenden

Victorie 5000 abgeschnittene Nasen nach Constantinopel geführt; das war ja uns Christen eins auf die Nase!"

Um aber dem lieben Leser auch aus der neueren Zeit einen Beleg zu bringen, theilen wir hier nach Walter Scott ein türkisches Novellchen mit, mit der Ueberschrift:

Nas' ab! oder die zärtliche Liebe.

1.

Abidulla, die reizende Tochter Mirza's legte ihren Sadi aus der Hand, wischte sich eine Thräne aus dem Auge und den Staub von 16 Janitscharenköpfen, die ihre Toilette zierten. „Wo weilt mein Mallek!" seufzte sie, als dieser hereintrat. „Süßes Wesen!" lispelte er und legte noch drei frische Köpfe auf die Toilette. „Süßes Wesen!" lispelte Abidulla und blickte zärtlich nach den vier Köpfen. „Sonne des Aufgangs", sagte Mallek, „dein Haar ist schöner als die Fahne des Propheten, dein Auge verwundender als Nizam Djedid, deine Wange strahlender als Muhamed's Antlitz, dein Wort lieblicher als die Sprüche des Korans!" — „Ach," seufzte Abidulla, und ohrfeigte in liebender Zerstreuung die Janitscharenköpfe, „ach, und doch bin ich keine vollkommene Schönheit, denn mir fehlt eine griechische Nase!" „Eine griechische Nase?" fragte Mallek, und erhob sich in zärtlicher Begeisterung; „beim Bart des Propheten! du sollst sechzig der schönsten griechischen Nasen haben, bevor zweimal der Mond sich füllt." Damit stürmte der liebende Jüngling hinaus und Abidulla versank in Träumereien, in welchen der Gott der Liebe sie mit tausend abgeschnittenen Köpfen und Nasen umgaukelte.

2.

Achtundfünfzig Nasen hatte Mallek bereits vor Missolunghi's Mauern abgeschnitten; eben war er mit dem Abschneiden der 59. beschäftigt, und eine süße Sehnsucht blühte in seinem liebenden Gemüthe auf. „Zärtliche Liebe", sprach er, und schnitt muthig die Nase ab; da streckte ein Flintenschuß, der seinen Arm zerschmetterte, ihn nieder. Er kehrte, kaum genesen, und unfähig, mehr zu fechten, mit seinen 59 Nasen zurück, nicht mehr vermögend, die Zahl voll zu machen, und eine sanfte Melancholie bemächtigte sich der Seele des jungen Türken.

3.

„Ich bin deiner Liebe unwerth," sprach Mallek, als er zu Abidulla kam und ihr die 59 Nasen, in einen ächten Ca-

schemir-Shawl gehüllt, brachte; „ich kann mein Wort nicht erfüllen, eine Nase fehlt, ach nur Eine, und ich war so nahe an dem schönen Ziele!" Abidulla öffnete mechanisch den Shawl, und ein herrliches Sortiment griechischer Nasen lachte ihr freundlich entgegen. Da flog ein Gedanke durch das zärtliche Herz Abidulla's, und wie ein Pfeil schoß sie zur Thüre hinaus und hinüber in ihr Badezimmer. Hier lag eine griechische Sclavin, Laidion, und schlummerte. Eine schönere Griechin gab es nie, wie die Göttin der Jugend war sie anzusehen, und der Schlaf goß ein sanftes Licht über die reizenden Züge. Schnell zog Abidulla ein zweischneidiges Messer aus ihrem Gürtel. „Zärtliche Liebe," lispelte sie, ein höheres Roth färbte ihre Wange, und — Laidion war um eine Nase ärmer. Abidulla kam gleichgiltig zurück; Mallek lag und starrte die Nasen bewußtlos an. „Geliebter Mallek," sprach sie, „laß sie uns doch zählen." Sie begannen die Nasen zu zählen; geschickt wußte Abidulla Laidion's Nase mit den andern zu vermischen. „Achtundfünfzig! neunundfünfzig!" — „Himmel! Sechzig!" schrie Mallek, und ein süßer Taumel machte ihn einen Augenblick ohnmächtig. Doch bald erholte sich der nervenschwache Türke, er fiel der liebenden Abidulla zu Füßen. „Muhamed hat ein Wunder gethan!" — Die Liebenden umarmten sich. Ein heiliger Schauer wehte durch das Zimmer, die Janitscharenköpfe schienen sich zu bewegen, aus den sechzig Nasen wehte ein Odem der Seligkeit und der türkische Genius der Menschheit feierte sein Fest!! —

Bei den alten Aegyptern wurden den Ehebrecherinnen Nase (und Ohren) abgeschnitten, damit sie Niemand gern ansehen, viel weniger begehren sollten. Ebenso dürfen die Tscherkessen ihren untreuen Weibern die Nase verstümmeln.

Jeder Mensch hat seine Nase lieb und denkt mit Grausen an die Möglichkeit, sie je zu verlieren. Selbst ein Melancholischer, der in allen übrigen Stücken vernünftig war, sich aber einbildete, daß er eine gläserne Nase habe, getraute sich nicht, sie anzurühren, und sich der Hitze oder Kälte auszusetzen. *)

---

*) Ein anderer Kranker dieser Art — erzählt Dr. Boerhave — glaubte, seine Nase wäre ein Elephantenrüssel. Alles Zureden, alle Vorstellungen waren vergeblich, bis der Chirurg ihm die Nase verwundete, so daß etwas Blut herausfloß, und ihn dabei überredete, er habe den Elephantenrüssel abgelöst.

Um so auffallender muß es erscheinen, wenn Jemand freiwillig sich dieser Gesichtszierde beraubt, wovon wir ein Beispiel aufgeführt finden in einem poetischen Werke des Jesuiten Sautel, welches er unter dem Titel herausgab: „Heiliges Feuerwerk und Regen aus den Wolken der heiligen Magdalena.“ Aus diesem Werke gehört die 15. Elegie hieher, wo der Genius der Liebe die Himmelsbräute um sich herum versammelt, die sich durch besondere Ergebenheiten und Entschließungen ausgezeichnet haben. Sie bringen ihre Aufopferungen und Geschenke auf goldenen Opferschalen dar. So z. B. die heilige Lucia ihre ausgestochenen Augen, die heilige Apollonia ihre Zähne, St. Magdalene ihr Haar, St. Agathe ihre Brust, und die heilige Euphemia ihre Lippen und Nase mit den Worten:

„Für dich, o Herr, zur Morgengab'
Schnitt ich mir meine Nase ab;
Um mich vollkommen dir zu weih'n,
Gehören auch die Lefzen dein!“ *)

Wie hoch der Verlust der Nase auch in rechtlicher Hinsicht anzuschlagen sei, möge aus folgender Bemerkung entnommen werden. Gesetze und Juristen nämlich haben der Nase gegeben, was alle Glieder des menschlichen Körpers fordern können, ihr Recht, ein Nasenrecht. Wenn daher eine Braut das Unglück hat, die Nase zu verlieren, so braucht der Bräutigam sie nicht zu heirathen, und sie ihn nicht, wenn er um die seinige kömmt. Hingegen kann eine Frau die Scheidung von ihrem Manne nicht verlangen, wenn er die Nase verliert, und er nicht, wenn seine Frau dieses Unglück hat.

Es geht der Nase wie manchem andern rechtschaffenen und nützlichen Manne in der Welt, aus dem man wenig macht, so lange er da ist, und den man nicht genug lobpreisen kann hintennach, wenn er fehlt. Denn wenn Ihr aus dem ehrbarsten und weisheitvollsten Gesichte Euch die Nase wegdenkt, was bleibt übrig? — Ein wahrer Kohlkopf! Nehmet der marmornen Statue einer Venus, eines Adonis Arm, Fuß oder Ohr, ja Alles, bis auf den Torso — sie werden noch schön genug, wenigstens nicht abschreckend sich darstellen. Nehmet ihnen aber die Nase und hu — hu, welch ein widriger Anblick! Darum gehören die

*) Vergl. Deutsches Volksthum im Mittelalter von Prof. Dr. J. M. Braun. Stuttgart 1836.

Künstlichen Nasen

oder die Heilung verstümmelter oder verlorner Nasen durch künstlichen Wiederersatz unstreitig zu den schönsten Triumphen, welche die Wundarzneikunst je gewinnen konnte. Schon in früher Vorzeit kannte man in Ostindien die Rhinoplastik oder die Kunst, neue Nasen von lebendiger Haut zu bilden und so den Verlust der Nase organisch zu ersetzen, also nicht etwa durch eine mechanische Vorrichtung, sondern durch lebendige Erzeugung eines der Nase ähnlichen fleischigen Gebildes. Dort nämlich verhalfen, unter den Maratten, chirurgisch geschickte Braminen den unglücklichen Kriegsgefangenen, die ein unmenschlicher Kriegsgebrauch ihrer Nase beraubt hatte, zum Besitze einer täuschenden Kunstnase, indem sie durch einen dreieckigen Einschnitt in die Stirnhaut eine äußere Bekleidung der künstlichen Nasen zu erhalten wußten, so nämlich, daß sie diesen Lappen herabzogen und damit die neue Nase bildeten und daß diese, wenn die Narben alle verschwunden waren, ein ziemlich natürliches, festes Ansehen bekamen. Im Jahr 1442 übte ein sicilischer Arzt, Namens Branca, die Rhinoplastik, jedoch nicht nach der indischen Methode, sondern so, daß er Fleisch aus einem Arme oder Beine des Individuums dazu verwendete. Nach ihm wurde die Operation bei der Familie Bajani als Geheimniß getrieben. Im Jahr 1597 aber übte diese Kunst nach derselben Methode der Italiener Caspar Tagliacozzi (Talicotius) in Bologna aus und machte sie öffentlich bekannt. Seitdem war sie so ziemlich in Vergessenheit gekommen, bis in neuerer Zeit die bedeutendsten Chirurgen sie wieder in Aufnahme brachten und nach besseren Methoden betrieben. Im Jahr 1816 nämlich versuchte der Geheimrath von Gräfe, Professor der Chirurgie in Berlin, zuerst wieder die Nasenbildung aus der Armhaut, dabei in manchen Stücken von der italienischen Methode abweichend, mit dem glänzendsten Erfolge, und im Jahr 1818 gab er sein vortreffliches Werk „Rhinoplastik" (Berlin in 4.) heraus, das von Hecker in's Lateinische und von Schönberg (zu Neapel) in's Italienische übersetzt wurde.

So schätzbar nun diese Kunst ist, so war sie doch dem Freunde des Irländers Paddy ganz entbehrlich, wie uns nachstehendes Grog*) darthut, dessen historischen Werth wir aber

*) Grog heißt man in England excentrische Anekdoten, Erzählungen à la Münchhausen.

zu vertheidigen nicht gesonnen sind. Ein Schottländer und ein Irländer kamen in einem Salon zusammen. Der Schottländer erzählte, daß ein Landsmann von ihm, dem in der Schlacht bei Waterloo durch einen Säbelhieb die Wange abgehauen wurde, ganz ruhig das Stück aufgehoben habe, es wieder an seine frühere Stelle gelegt und mit dem Schnupftuche verbunden habe. Die Wange sei ihm nach einigen Tagen wieder so vollkommen zusammengewachsen, daß nicht die kleinste Falte geblieben. Auf diese Anekdote erzählte Paddy, der Irländer, folgende ähnliche Begebenheit: In derselben Schlacht gelang es einem meiner Freunde nicht, einen Hieb auszupariren, der auf sein Gesicht gerichtet war. Was geschieht? Er verliert die Nase! Er bückt sich, hebt seine Nase auf und drückt sie fest mit seinem Schnupftuche an die Stelle, wo sie früher gesessen, und kämpft muthig weiter. Was geschah? In Zeit von acht Tagen sah er seine Nase vollkommen angewachsen, nur mit der geringen Unregelmäßigkeit, daß er sie verkehrt angesetzt hatte, und die Nasenlöcher oben standen, was durch die Schnelligkeit der Operation geschehen war. Aber dieß kümmerte ihn wenig; denn da er ein starker Schnupfer war, so konnte er nun eine starke Dosis Tabak in die Nase stecken, ohne daß davon etwas verloren ging. Bloß Eines genirte ihn, vollendete der Irländer, daß er, so oft er sich schneuzen wollte, sich auf den Kopf stellen mußte. —

Eine andere Sorte künstlicher Nasen sind die Redouten-Nasen, womit man in Nürnberg, Paris, Berlin, Venedig 2c. ein fabrikmäßiges Gewerbe treibt. Eine Nasenhandlung empfahl sich im Jahr 1838 in der Leipziger Zeitung (Beilage zu Nr. 68.). Die Firma läßt aber schließen, daß Herr Pseudo-Nasua entweder dem Leser eine Nase aufheften oder wohl vielmehr einem gewissen Jemand, der gerne Nasen drehte, eine Nase ertheilen wollte. Die Annonce lautet:

„Unsere in Rochlitz etablirte, eines starken Absatzes sich bereits erfreuende Masken- und Nasenhandlung eigener Fabrik empfehlen wir hiermit bestens.

Lucas Nasua u. Comp. aus Venedig."

Nasen von Vorgesetzten und Behörden.

Bisher hatten wir's mit der Nase zu thun, welche jeder Nachkomme Adam's und Eva's mit in die Welt bringt und

allen Leuten zum Beschauen hinstreckt, ehe er selbst nur weiß, wozu er sie gebrauchen soll. Die Ueberschrift dieses Artikels aber führt uns in ein anderes Gebiet, in eine höhere Region der Nasenwelt ein, wo nicht von den materiellen Nasen aus Fleisch und Bein die Rede ist, sondern, so zu sagen, von geistigen Nasen, die kein Adamite mit zur Welt bringt, noch weniger den Leuten zum Beschauen hinstreckt und von welchen die Empfänger allerdings wissen, wozu sie sie gebrauchen sollen. Es sind dieß die theils in Schriftzügen, theils in Anreden ausgeprägten Nasen, welche Vorgesetzte und Behörden ihren Untergebenen ertheilen oder, mit andern Worten, die directen Antipoden der Belobigungsdecrete. Daß solcherlei Nasen in der Regel nichts weniger als Schnellgeburten einer üblen Laune, sondern weislich berechnete Gegengifte und Purgirmittel sind, könnte nur ein durch zu reichlich erhaltene Gaben der Art Verstimmter leugnen wollen. Die Geschichte dieser Nasen zu schreiben, müßte zwar sehr verdienstlich, doch gewiß mit um so unüberwindlicheren Schwierigkeiten verbunden sein, je undurchdringlicher das Geheimniß zu sein pflegt, mit welchem diese Sendlinge entsendet und empfangen (resp. eingesteckt) werden. Wir müssen uns daher gleichfalls hier kurz fassen. Eins aber möge nicht unerwähnt bleiben, daß nämlich doch wie bei den materiellen, so auch bei den geistigen Nasen ein gewaltiger Unterschied ist zwischen Nase und Nase. Ja, oft möchte man, um diese Nüancen in ihrer Gesammtheit recht bezeichnend zu benennen, behaupten, es gebe Instanzen-Nasen. Nachstehendes Beispiel möge dieß erläutern.

Denke Dir, lieber Leser, es ist den Truppen große Revue angesagt. Geputzt, polirt und mit einigen D — wettern aus dem Munde der resp. Obersten, Majors, Capitains, Lieutenants, Feldwebel und Corporals übergossen, stehen die Regimenter auf dem Platz. Der General kommt. Es wird das Gewehr präsentirt, wobei einige Ungeschickte nachklappen, und hierauf vor Sr. Excellenz vorbei defilirt, wobei wieder einige Ungeschickte aus der Richtung kommen. Dieß ist schrecklich; und da Se. Excellenz, der General, ohnehin heute Nacht schlecht geschlafen haben und also die üble Laune durch diese Vorgänge nur vermehrt werden mußte, so geruhen dieselben, nach der Revue: „die Herren Regimentscommandeurs!" zusammenzurufen und also zu ihnen zu sprechen:

„Meine Herren, ich muß Ihnen mein äußerstes Miß-

fallen über die heutige schlechte Haltung Ihrer Regimenter zu erkennen geben."

Der General berührt seinen Hut, die Regimentscommandeurs thun ein Gleiches, drehen sich um, gehen zu ihren Regimentern und rufen: „die Herren Bataillonscommandeurs!" zu welchen jeder also spricht:

„Meine Herren, ich muß Ihnen mein äußerstes Mißfallen über die heutige sehr schlechte Haltung Ihrer Bataillone zu erkennen geben."

Der Oberst grüßt militairisch, die Majors thun ein Gleiches, drehen sich um, gehen zu ihren Bataillonen und rufen: „die Herren Compagniechefs!" zu welchen jeder also spricht:

„Meine Herren, ich muß Ihnen meine äußerste Unzufriedenheit über die heutige außerordentlich schlechte Haltung Ihrer Compagnien zu erkennen geben."

Der Major grüßt militairisch, die Capitains thun ein Gleiches, drehen sich um, gehen zu ihren Compagnien und rufen: „die Herren Officiere und Unterofficiere!" zu denen jeder also spricht:

„Meine Herren, ich muß Ihnen einen ernstlichen Verweis geben über die beispiellos schlechte Haltung, welche Ihre Mannschaften heute bewiesen haben. Sie werden dieselben daher heute Nachmittag nachexerciren lassen."

Der Capitain grüßt militairisch, die Lieutenants thun ein Gleiches, indem sie die Nase bereits vergessen haben; die Unterofficiere aber machen kehrt, gehen zu ihren Corporalschaften, zu denen jeder also spricht:

„Kerls, Ihr habt heute wie die Schweine exercirt! Euch sollen zehntausend D—wetter auf den Kopf fahren! Acht Tage hinter einander steht Ihr mit Sack und Pack zum Nachexerciren vor meinem Quartier!"

Siehst Du, lieber Leser, das wäre ungefähr die Instanzen-Nase.

Technische Nasen.

Die Nase ist, so zu sagen, überall. Daher kann man Einem eine Bedingung stellen, unter welcher er schlechthin nicht im Stande ist, ein volles Glas auszutrinken, daß er nämlich — die Nase nicht mit in's Glas stecke. Denn diese muß bekanntlich allemal hinein. Und wo die Nase nicht ist, dahin hat

wenigstens die Phantasie Nasen gezaubert. Jedwedem noch so nasenlosen Dinge hat man Nasen angedichtet, selbst dem Monde und der Sonne. Man sehe nur in dem Kalender ihre Abbildungen! Was Wunder, wenn der beliebte Name „Nase" auch auf technische Gegenstände übertragen wurde!

Da nennt der Schlosser die kleine Erhöhung an manchen französischen Schlüsseln gegen die Mitte des Bartes hin — Nase; der Uhrmacher den hervorragenden Theil des großen Steigrad-Klobens, worin das Loch für den vorderen Zapfen des Steigrades befindlich ist — Nase; der Stellmacher bei den metallenen Büchsen eine Hervorragung von Metall, wodurch eine der Röhren des hölzernen Rades befestigt und festgehalten wird, wiederum — Nase; ebenderselbe einen der beiden Vorstände auf der oberen Fläche der Geschützachsen, damit sich dieselben nicht hin- und herschieben können, abermals — Nase; der Hüttenmann den vordersten Theil des Gebläses, auch beim Schmelzen strenger Erze die zähe Materie, welche sich vor dem Gebläse ansetzt, gleichfalls — Nase; hat sich nichts angesetzt, so heißt es: die Nase ist lichte; ist dieser Ansatz groß, so heißt es: mit einer langen Nase schmelzen*); der Ziegelbrenner beehrt eine Erhöhung an der Rückseite der Dach- und Hohlziegel, womit sie an die Dachlatten gehängt werden, mit dem Namen — Nase; der Tischler findet an seinem Hobel, der Hutmacher an seinem Fachbogen, der Büchsenschäfter am Gewehrlaufe, und der Landmann am Pfluge eine — Nase; der Seemann beliebt, das Vordertheil des Schiffes Nase zu taufen und sagt: „das Schiff liegt auf der Nase", wenn es vorlastig beladen oder durch zu viele Vorsegel vorn tiefer in das Wasser gedrückt wird; damit hängen auch die Schiffsausdrücke zusammen: „den Wind auf der Nase haben" und dergl. Der Wallfischfänger hat einen Nasenhaken, d. i. einen großen spitzigen Haken, der in die Nase des gefangenen Thieres geschlagen und vermittelst eines Taues an die Nasengien festgemacht wird, die

*) Einige andere Kunstausdrücke noch beim Hüttenwesen hängen damit zusammen. So nennt man eine Tille unten im Kupferschmelzofen, welche dazu gemacht wird, daß die (oben erklärte) Nase gleich in den Ofen komme, die Nasengasse, die flüssigen Schlacken aber, welche beim Anfange des Schmelzens an die Brandmauer gesetzt werden, damit sich bald eine Nase bilde, Nasenschlacken. Man sagt, die Form des Schmelzofens naset sich, wenn sich die „Nase" daran ansetzt.

sich am großen Mastbaum befindet, um dadurch den Kopf des Fisches etwas in die Höhe zu ziehen, damit er (mit dem Schwanz nach vorn) dicht an der Seite des Schiffes liegt. — Auch möge das Nasat hier eine Erwähnung finden, bekanntlich ein Quintenregister der Orgel, das seinem zarten näselnden Tone diesen Namen verdankt und dessen Pfeifen oben um die Hälfte enger sind als unten. — Bei den Alten erzeigte man übrigens der Nase die Ehre, daß man nach ihrer Form Trinkgefäße fertigte, unstreitig um beim frohen Mahle das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen und durch diese Trinknasen auf die natürlichen, d. h. auf Klugheit und Vorsicht aufmerksam zu machen. Daher noch die Bezeichnungen der Trinkgeschirre, z. B. ein Riecher, ein Schnüffelchen 2c.

Geographische Nasen.

Darunter könnte man leicht Nasen (Finten) verstehen, welche weit und nicht weit gereisete Eisenfresser der gläubigen Mit- und Nachwelt mündlich und gedruckt drehen und gedreht haben. Doch diese lassen wir jetzt bei Seite liegen und machen einige Punkte der Erde namhaft, die ihren geographischen Namen von der Nase entlehnt haben.

Der Schweizer nennt in seiner Provinzialsprache ein schmales Stück Land, welches sich in einen See hinein erstreckt, eine Nase. — Die Lucanische Nase (Nares Lucaniae) hieß der Eingang zu Lucanien in Unteritalien bei dem Flecken lo Soccorso; jetzt Monte Nero. — Nasereit in Tyrol und Nasenberg in Baiern verrathen unwillkürlich ihren Nasenursprung; wie es aber um die Nasenverwandtschaft von Nash in Nordamerika, Naseby, Nash Point und Nashawn in England, Nashville in Nordamerika, Naskow auf Laaland und dem alten Nasium im belgischen Gallien, sowie dem alten Nasos in Akarnanien stehe, wollen wir unentschieden lassen. Dagegen unterliegt wiederum das Nasencap keiner Mißdeutung, und die Nase von Ludwig XVI. in den Adersbacher Ruinen, sowie die Königsnase in der sächsischen Schweiz müssen ohne Weiteres den geographischen Nasen beigezählt werden.

Thierische Nasen (Thiernasen und Nasenthiere).

Thiernasen und Nasenthiere — gut! das klingt verwandt. Aber: Krebsnasen und Nasenkrebs — welch ein Contrast hinsichtlich der Delicatesse!

Was nun zuvörderst die Thiernasen anlangt, so ist nicht jede Thierclasse so glücklich, eine Nase aufzeigen zu können. Bei den Würmern zum Beispiel kann von einer Nase nicht die Rede sein. Von den Insecten ist es zwar ausgemacht, daß sie riechen, wo aber dieser ihr Geruchssinn seinen Sitz habe, das haben die Naturforscher trotz ihrer Benasung bis jetzt noch nicht bis zur Gewißheit auswittern können. Denn während Cuvier die zum Athmen dienenden Luftlöcher zugleich für die Organe des Geruchs hält, suchen Andere den Sinn des Geruchs in den Fühlern, und noch Andere wollen ihn in der Nähe des Mundes finden. Die Amphibien haben nun allerdings etwas Nasenartiges am Kopfe, aber doch noch immer keine eigentliche Nase. Sie haben nämlich zwei nach außen geöffnete und nach innen mit der Mundhöhle in Verbindung stehende Nasenkanäle, die bei den Fröschen am kürzesten, länger bei den Schlangen, noch länger bei den Schildkröten, am längsten aber bei den Eidechsen, besonders beim Krokodil sind. Nebenhöhlen aber haben diese Kanäle nicht. Ebenso verhält es sich mit den Geruchsorganen der Fische, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihnen die mit Schleimhaut ausgekleideten Gruben oder Nasenlöcher mit der Mund- und Rachenhöhle durchaus in keiner Gemeinschaft stehen. In gleicher Weise fehlen den Vögeln sowohl die Nebenhöhlen als die äußere Nase. Im Ganzen genommen sind die Vögel schlechte Riecher. Am meisten noch ist der Geruch entwickelt bei den Sumpfvögeln, weniger schon bei den Raubvögeln, noch weniger bei den Schwimmvögeln, noch schwächer ist der Geruch bei den Klettervögeln, am schwächsten aber bei den sperlings- und hühnerartigen Vögeln. Was nun endlich die Säugethiere anlangt, so sind bei ihnen die Geruchswerkzeuge am meisten ausgebildet, so daß die meisten, wie schon oben bemerkt, den Menschen an Schärfe des Geruchs übertreffen. Bemerkenswerth ist, daß die äußere Nase vieler Säugethiere eine große Beweglichkeit*) besitzt und so selbst zum

*) In der Beweglichkeit der Nase und Gesichtsmuskeln zeichnet sich besonders das zahme Kaninchen (auch gewöhnlich Kuh- oder Seidenhase genannt) aus. Dazu folgende Anekdote. Auf dem Thiermarkt in Berlin hält eine Bauernfrau mit dergleichen feil. Ein Officier passirt mit seinem Hunde. Plötzlich beginnt ein Kampf zwischen dem Hunde und den Kaninchen, und von letzteren bleibt eins todt auf dem Platze. Die Frau fängt in den heftigsten Ausdrücken auf den Officier zu schimpfen an. Dieser, um ihren Redefluß zu hemmen, greift nach seiner Börse und fragt, was das Thier koste. Da tritt ein Schusterjunge mit der eifrigen Bemerkung heran: „Das

Tasten und Ergreifen dient. Am augenscheinlichsten ist dieß beim Elephanten der Fall, dann auch beim Tapir, Schwein, Maulwurf u. a. [Ein Glück für uns, daß nicht auch die menschliche Nase zum Ergreifen der Gegenstände (den Schnupftabak ausgenommen) geeignet ist, sonst müßten die einzelnen Staaten gerade noch um die Hälfte so viel Zuchthäuser, Gensdarmen u. dergl. unterhalten, als jetzt; denn dann hätten ja die Diebe nicht zwei Hände, mit denen sie ohnehin zu viel ergreifen, sondern drei!] Nur bei den Nagethieren und Affen ist die äußere Nase knorpelig wie beim Menschen. Indessen hat diese bei keinem Thiere eine Ausprägung in der Art, wie sie dem Menschengesichte einen seiner Hauptcharaktere verleiht. Denn auch die Nase des Affen ist platt und kurz und weit von der edleren Bildung der menschlichen Nase entfernt. Man kann demnach mit Recht behaupten, daß die unterscheidende Würde des Menschen, die äußerliche nämlich, hauptsächlich auch auf der Nase beruht, und somit haben wir hier wieder einen neuen Grund, die Nase für etwas sehr Wichtiges zu achten! Doch ist es gut, daß Mancher, der seine Nase ohnedieß einige Zoll höher trägt, als er von Natur- und Rechtswegen sollte, sich dieses Grundes nicht immer bewußt ist; er schraubte sie sonst wahrhaftig über den irdischen Dunstkreis hinaus. Es ist ja bekannt, daß die lieben Leute, welche ihre Nasen höher tragen als andere, gewöhnlich zwei Finger über der Nase zu wenig Inhalt aufzuweisen haben. Es müßte in der That interessant sein, wenn ein Beobachter der Menschen und ein tiefer Kenner derselben sich die Mühe gebe, eine Nasenscala zu entwerfen, die er, je nachdem sie der Eine um einen Viertelzoll höher trägt, zugleich mit der moralischen oder intellectuellen Auslegung begleitete, wie unsere Barometer nach den Graden den Wechsel der Witterung andeuten. Die oberste Nummer müßte dann unstreitig rechter Hand die Ausdeutung bekommen = bornirt.

Auch im Thierreiche hat man der Nase, die doch daselbst nicht überall den Indigenatsschein aufweisen kann, eine nicht geringe Wichtigkeit beigemessen, denn man hat nach ihr eine große Anzahl Thiere benannt, und der Lateiner sagt: a potiori

---

brauchens man nicht, Herr Offecier. Ich hab man den Spaß mit angesehn. Ihr Herr Hund ist janz unschuldig, wie die liebe Sonne. Der Kornickel (cuniculus) hat die Fehndseligkeit angefangt, hat Ihrem Herrn Hunde en Gesichte geschnitten, und das braucht sich en Hund von Offecier nicht gefallen zu lassen!"

fit denominatio (von der Hauptsache wird der Name entlehnt). Diese Thiere haben wir eben in der Ueberschrift als *Nasenthiere* bezeichnet.

Da gibt es denn nun ein Thier, welches geradehin Nase heißt, nämlich einen Weißfisch mit schwarzem Bauche und nasenförmig hervorstehender Schnauze. (Der Gast kann also zum Marqueur sagen: Was bin ich schuldig? Ich habe so und so viel *Nasen gegessen.*) Eine Bärenart mit sehr verlängerter und beweglicher Nase heißt ebenfalls schlechtweg das *Nasenthier.* Ueberdieß gibt es nach der Bezeichnung im Oken'schen Natursysteme außer dem Nashorn, dem Nashornkäfer und der Nashornschlange nicht nur eine Nasenmaus und Nasenfledermaus, ein Nasenfrettchen, Nasenrind und Nasenroß, einen Nasenhasen, Nasenbiber, Nasenwal, Nasenbär, Nasenhund, Nasenaffen, sondern auch einen Nasenfisch, Nasenhai, Nasenkäfer, Nasenkriecher und Nasenrüßler. Wie unter den Menschen *Nasenweiße* herum wandeln, so zählt das Corps der Affen *Weißnasen*, d. h. Affen mit weißer Nase im schwarzen Gesichte, und *Schwarznasen* mit einer schwarzen Nase im fleischfarbenen Gesichte. Unter den fliegenden Säugethieren dagegen findet man *Klappnasen*, *Herznasen*, *Lyranasen*, *Blattnasen*, *Brillennasen* und *Hufeisennasen*, welche sämmtlich ihren Namen von der verschiedenen Gestaltung der an ihren Nasen befindlichen Häute oder Blättchen haben.

Nasensprichwörter.

Bei der gewichtigen Stellung, welche die Nase nicht nur im menschlichen Gesichte, sondern überhaupt in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, ist es sehr natürlich, daß man gern von ihr spricht, sie bei verschiedenen Vergleichungen und Beziehungen im eigentlichen und uneigentlichen Sinne erwähnt, ja daß man eine Menge Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten mit der Nase verbrämt hat, wovon hier nur die gangbarsten angeführt werden sollen. Wer *seine Nase in Alles steckt* und *seine Nase überall hat* (sich unbefugt um Alles bekümmert), muß sich oft gefallen lassen, daß ihm *eine Nase gedreht**), *aufgeheftet*, *angesetzt* (eine Unwahrheit für

*) Indessen stehe hier die Warnung von R. *Roos*: „Leget Euch nie auf's *Nasendrehen*; denn dergleichen Drechsler verlieren über lang oder kurz ihre Kunden."

wahr versichert) wird; denn er braucht ja nicht alle Nasen (jede Kleinigkeit) zu wissen, sondern soll denken: Was deines Amts nicht ist, da laß deine Nase davon (bekümmere dich nicht darum); auch sind ja Andere nicht verbunden, ihm Alles auf die Nase zu binden (unverhohlen mitzutheilen). Kommt ein Solcher an den unrechten Mann, der eine empfindliche Nase hat (leicht etwas übel nimmt), der sich also nicht auf der Nase spielen, herumtanzen oder herumtrommeln (sich geringschätzig behandeln, Alles gefallen) läßt, sondern dem Tambour stracks die Klöppel in's Gesicht wirft, so kann es leicht geschehen, daß es diesem die Nase spitzt (er sich ärgert) und er jenen bei der Nase faßt oder ihm gar eins auf die Nase gibt. Mindestens kann er eine Nase (einen Verweis) bekommen, die er einstecken (sich gefallen lassen) muß. Schon manchem Naseweisen ist übrigens seine Nase gewischt oder geputzt (er ist für seinen Vorwitz gezüchtigt) worden. Wer eine gute, feine, dünne Nase hat (etwas bald riecht, merkt, entdeckt, aufspürt), wird sich nicht so leicht von Andern bei der Nase herumführen oder herumziehen (äffen, vergebliche Hoffnung machen) lassen; denn er wird bald Lunte riechen (das ihm Drohende bemerken). Was wir Jemandem unter die Nase (frei ins Angesicht) sagen oder unter die Nase reiben (vorwerfen, sehr merklich und derb zu verstehen geben), fährt oder schnupft ihm gewöhnlich in die Nase, verschnupft ihn (verdrießt ihn), wenn er den Schnupfen nicht hat (nicht ganz dumm und unempfindlich ist). Leute, welche die Nase hoch tragen, sie in die Höhe werfen, (stolz einhergehen), denen die Nase hoch steht, die über Alles die Nase rümpfen (als Zeichen des verachtenden Hohnes), kann ich nicht riechen (ausstehen). Solchen Leuten sieht man es gleich an der Nase (auf den ersten Blick, ohne nähere Bekanntschaft) an, weß Geistes Kinder sie sind. Auf der Straße schießen sie auch dem achtbarsten Manne bei der Nase vorbei (eilen ohne Berücksichtigung vorüber), und im Hause machen sie ihm die Thüre vor der Nase zu (indem er eben hineingehen will). Doch wie hoch sie auch ihre Nase tragen, so ist es doch, wie gesagt, ausgemacht, es fehlt ihnen 2 Finger hoch (oder breit) über der Nase (am Verstande). Wer sich an ein Unternehmen nicht getraut, sowie der, dem ein solches mißlang, — beide lassen die Nase hängen (aus Kleinmuth oder Beschämung). Dem Vergeßlichen gibt man

den Rath, sich einen Knoten in die Nase zu knüpfen. Wer uns versichert, er müsse auf der Nase liegen bleiben (dem Drucke der Geschäfte unterliegen), der hat oft nur gar zu viel Lust, auf dem Rücken (nämlich mit diesem auf dem Sopha oder Bette) liegen zu bleiben. Wir dürfen nur der Nase nachgehen (ohne viel zu forschen, zu erkundigen), so werden wir alle Nasen lang (in kurzen Zwischenräumen) mit der Nase auf Leute stoßen, welche sich die Nase begießen (sich betrinken) trotz der erhöhten Brandweinsteuer. Wehe denen, die aus dem Gesetze eine wächserne Nase machen (es nach Willkür erklären und anwenden), die man drehen kann, wie man will! Einem Menschen, dem jede Sache sogleich in die Nase sticht (seine Lüsternheit, Begierde reizt), muß man nicht Alles vor die Nase hinsetzen. Es pflegt uns nichts stärker in die Nase zu fahren, als wenn uns etwas vor der Nase weggenommen wird (was sich gerade vor uns befand, und was wir zu gebrauchen oder zu genießen im Begriffe waren). Es wird dich gleich in die Nase beißen, ruft man dem zu, der Dinge, die ihm vor der Nase (ganz nahe vor ihm) liegen, nicht bemerkt, sondern nach ihnen fragt, und den man folglich mit der Nase darauf stoßen (es ihm recht merklich, handgreiflich machen) möchte. Vom Vergeßlichen sagt man oft ärgerlich klagend: Wär' ihm die Nase nicht angewachsen, er vergäße sie auch! Man darf sich, wenn man die Regeln des Anstandes beobachten will, Niemandem auf die Nase setzen (ihm entweder durch zu große körperliche Nähe oder durch zu langen Besuch lästig werden). Oft sollte der, welcher Andern die Weisung ertheilt: „Stecke die Nase in's Buch!" sich an seiner eignen Nase zupfen (sich prüfen und denselben Fehler an sich erkennen). Man sollte überhaupt nie müde werden, sich bei seiner Nase zu zupfen; denn dergleichen Zupfer sind stets die Billigsten und Klügsten. Wer sich die Nase verbrannt hat (durch Schaden klug gemacht geworden ist), zieht die Nase zurück (wagt sich nicht wieder an das Gefahrvolle).

Man sieht, wie reichhaltig das Feld der Nasensprichwörter ist. Sollte ich aber hiermit dieses Feld nicht rein gelesen haben, so ziehe ich dennoch nicht mit langer Nase ab (schäme mich nicht des mißlungenen Versuchs), da ich gleich im Voraus bemerkte, nur die gangbarsten anführen zu wollen.

Die Sprichwörter erinnern an die Sprache, und diese an

die gelehrte Kenntniß der verschiedenen Sprachen, die Philologie. Daher dürfte wohl hier auch etwas

Philologisches über die Nase

an seinem Platze stehen. Es läßt sich wohl schwerlich ein Gegenstand aufweisen (den „Sack" ausgenommen, der fast in allen Sprachen gleichlautet), in dessen Bezeichnung die Völker aller Zungen und Sprachen so buchstäblich übereinstimmen, als die Nase. Um sich zu überzeugen, betrachte man, da wohl nicht Jedem sofort ein Polyglotton zu Gebote steht, nachstehende Tabelle. Es heißt nämlich das menschliche Riechinstrument

im Deutschen: Nase
im Sanscrit: Nas (oder Nasa)
im Italienischen: Naso
im Lateinischen: Nasus (oder Nares)
im Spanischen: Nariz (z als s-Laut)
im Russischen: Nos
im Griechischen: Rinos
im Französischen: Nez (z ist im Franz. s-Laut)
im Holländischen: Neus
im Dänischen: Naese
im Schwedischen: Näsa
im Isländischen: Nes
im Englischen: Nose
im Angelsächsischen: Naese, Nase, Nose
im Portugiesischen: Nariz
im Polnischen: Nos
im Böhmischen: Nos *)
im Lettischen: Degguns

Man sieht, daß nur in einigen Idiomen die Vocale wechseln, in allen aber N und s sich vorfinden. Es ist demnach bei der babylonischen Sprachverwirrung die sprachliche Bezeichnung des Gesichtsthurmes verschont und unversehrt geblieben. In manchen Sprachen hat sich doch wenigstens das N noch erhalten. So heißt z. B. die Nase

im Nordenglischen: Neb, Nib
im Esthländischen: Ninna
im Finnischen: Nenä

---

*) Ebenso in allen übrigen slavischen Dialecten.

im Lappländischen: Njuone
im Wotjakischen: Nyr
im Grönländischen: Kingak
im Koryäkischen: Enguittam
im Tatarischen: Bruun
im Ostjakischen: Pitju not

Nur einige sind in der Bezeichnung der Nase ganz ausgeartet. So heißt die Nase

im Wendischen: Klutsche
im Ungarischen: Orr
im Kalmückischen: Chamar
im Kamtschadkischen: Kekiu, Kika
im Bretonischen: Fri
im Samojedischen: Piä

Da dieses Buch nicht ausschließlich für Philologen bestimmt ist, so wird man auch nicht erwarten, daß hier alle Citate über die Nase aus den Werken der alten Griechen und Römer beigebracht werden. Es mögen daher nur einige wenige genügen. Cicero nennt in seinem Werke „über das Wesen der Götter" (Buch III. Kap. 57.), da wo er von der weisen Einrichtung der Augen spricht, die Nase eine zwischen den Augen aufgerichtete Mauer (Nasus ita locatus est, ut quasi murus oculis interjectus esse videatur.) — Plinius der Aeltere wußte auch schon, daß die Nase so eine Art von Arm- oder Wegsäule sei, und Witz und Satyre dort ihr Hauptlaboratorium habe. Er sagt in der Vorrede zu seinem berühmten Werke „Naturgeschichte oder Geschichte der Welt" in Bezug auf den beißenden Satyriker Lucilius mit Hindeutung darauf, daß er als Erfinder der römischen Satyre zu betrachten ist: „Primus condidit styli nasum." (Er begründete zuerst die Nase des Stils. = die Satyre.) — Martial, der Rettig unter den römischen Dichtern, sagt im 42. Epigramm des 1. Buchs: „Non cuique datum est, habere nasum" (Nicht Jeder hat die Gabe, die Leute fein zu hecheln.) — Der schon erwähnte Plinius klagt im 37. Kap. des 11. Buchs auch schon darüber, „daß Vornehme ihre Nasen zu hoch trügen." — Der Fabeldichter Phädrus beehrt die spöttischen Bekrittler seiner Schriften mit dem Titel nasutus (IV, 6.) d. i. klügelnder Nasenrümpfer. — Schon Persius (5. Satyre, 91 V.) beobachtete, daß verhaltener Zorn in spöttischen Mienen der Nase zu Tage kommt. — Horaz gedenket der Habichtsnase (nasus aduncus) in der

Staatsbibliothek München

6. Satyre des 2. Buchs (nasu suspendit adunco). Dieselbe Nase nennt er und Persius (IV,118.) auch nasus excussus und betrachtet sie als Merkmal des Spottes und der Satyre. — Das oben erwähnte Abnasen kannte schon, aber freilich im eigentlichen Sinne, der Lustspieldichter Plautus. Man vergleiche seine „Gefangenen" 3. Act 4. Scene V. 72. „Os denasabit tibi mordicus". (Er wird dir mit seinem Gebisse das Gesicht abnasen, oder entnasen, die Nase abbeißen.) — Welchen Schluß der lascive Ovid von einer großen Nase auf etwas Anderes macht, muß hier Anstands halber übergangen werden. Daß die Lateiner einen verschlagenen Menschen, einen gescheiden Kerl homo emunctae naris (mit geputzter Nase) nennen, ist schon oben erwähnt. Ebenso sagen die Franzosen von einem solchen: Il a du nez (Er hat Nase). In welcher Achtung bei den Letzteren die Nase steht beweiset ihre Redensart: Ce que tu dis, n'a point de nez (was du sagst, hat keine Nase, kein Geschick). Aus gleicher Werthschätzung sagt der Franzose da, wo wir mit Cicero vom Mundöffnen reden (Audes hic ostendere et offerre os tuum — erkühnt ihr euch, das Maul aufzuthun): Osez-vous bien montrer ici votre nez? (untersteht ihr euch's, die Nase zu zeigen?) — Im Gegentheil zum homo emunctae naris nannten die Römer einen Dummhut einen Dicknäsigen homo obesae naris.

Die Sprachen erinnern an die Schule, daher wird es wohl auch Zeit, hier die Zschokke'sche Auslassung über die Nase anzubringen, nämlich über die Pestalozzi'sche Nase und die Nasenlehrart. Also:

Nasen-Pädagogik.

Die Nase ist für die Kinder die erste und geschickteste Schulmeisterin und Erzieherin. Sie lehrt, was ihnen vor allen Dingen beim Eintritt in die Welt das Wichtigste sein muß: Vorsichtigkeit. — Sind sie nicht vorsichtig, so fallen sie auf die Nase.

Es ist durchaus nichts Angenehmes mit dem geliebten Fühlhorn an die Wand zu rennen oder auf den Erdboden zu fallen. Jeder meiner andächtigen Leser wird den heilsamen Versuch in der Kindheit gemacht haben und dadurch vorsichtig und behutsam geworden sein. So gut, wie wir auch durch unsere Nasen klug geworden sind, können es auch unsere Kin-

der werden, ohne Schreiben, Lesen und Rechnen zu können. — Sagt man: „das ist ein kluges Kind!“ so verstehe ich darunter: Es ist schon auf die Nase gefallen.

Gewöhnlich pflegen Leute, die man in der Jugend allzusehr verzärtelte, die man allzu sorgfältig hütete, wenn sie älter werden und sich selbst überlassen sind, überall und häufig mit der Nase anzuprallen. Sie meinen, ihnen soll Alles Platz machen, weil sie ein Junkerssohn oder ein Amtmannssohn oder sonst der Sohn einer höchst merkwürdigen Person des Erdbodens sind. — Die also, welche im Alter noch mit der Nase viel anlaufen, holen nur dasjenige nach, was sie in der Jugend durch die Affenliebe ihrer Aeltern versäumt haben. — Daher ist es allerdings ein weiser Rath: Man überlasse die Kinder ihrer Natur d. h. ihrer Nase. Die Nase ist gewiß eine gute Erzieherin.

Aber noch mehr. Ehe Pestalozzi war, war die Nase! — Dieser unumstößliche Satz verdient das Sprichwort aller derjenigen zu sein, die aus guten Gründen nichts von bessern Schulen wissen und das Volk lieber seiner Nase überlassen möchten, um es vielleicht desto besser an der Nase herumführen zu können.

Diese Herren haben Recht. Pestalozzi’s Weisheit ist ihnen schlecht gelegen; sie bleiben lieber bei ihrer Nasenweisheit, d. h. sie sprechen lieber fein klug von Dingen mit, die sie nicht verstehen, als sie zu verstehen und darüber zu schweigen.

Unstreitig entsteht die Nasenweisheit bei jungen Leuten aus ihrer Erziehung, die sie vermittelst der Nase genießen. Sind sie oft auf die Nase gefallen, so fangen sie an, klug zu werden oder halten sich schon für klug. Sie stecken muthiger die Nase in Alles, auch in das, was sie nichts angeht; urtheilen über Sachen, die sie nicht verstehen; bekümmern sich um Dinge, von denen sie die Nase lassen sollten, wollen schon klüger als Vater und Mutter sein; wollen Alles besser wissen; haben ihre Nasen überall — — und das ist Nasenweisheit.

In der Regel hört die Nasenweisheit bei den Töchtern schon im 17. und bei den Knaben im 20. bis 25. Jahre auf. Doch gibt’s auch vierzig- bis 50jährige Kinder mit Nasenweisheit! —

Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß die Nase den geistigen Staar sticht, der geistigen Blindheit abhilft. Was werden aber meine Leser dazu sagen, wenn sie allen Ernstes

versichern hören, daß die Nase auch der leiblichen Blindheit abhilft, wenn sie von einem Blinden hören, der durch die Nase sah? Dieses erzählt ein Augenzeuge, Smet, ein Mann, dessen Glaubwürdigkeit bei seinen Relationen man nicht in Zweifel gesetzt hat.

Die sehende Nase.

Ich habe — sagt Smet — einen Bauer gesehen, der, als er beide Augen verloren hatte, durch die Nase sah. Um sein rechtes Auge war er schon als Knabe gekommen und das zweite verlor er als Jüngling, da er auf einen Baum steigen wollte, Kirschen abzunehmen. Er stürzte herunter auf einen dornigen spitzigen Pfahl, wodurch er sich nicht nur sehr beschädigte, sondern auch sein noch gesundes Auge einbüßte. Er war so zugerichtet, daß sein Anblick Schaudern und Entsetzen erregte. Der Chirurg glaubte, der Augapfel sei gänzlich verloren gegangen und heilte die Wunde glatt zu. — Etwa ein Jahr nach diesem Unglück lag der arme Blinde im Grase an der Sonne, und fing an, durch die Nasenhöhle das Tageslicht und das Gras zu sehen, und seit dieser Zeit unterschied er, was man ihm unter die Nase hielt, jedoch Alles im Niederblicken.

(Man vergleiche hierüber: Curiositäten. Galerie auffallender Erscheinungen aus dem Gebiete der Natur und Kunst. Stuttgart 1837. Zweites Bändchen S. 78.)

Indem wir mit lappländischem Nasengruße vom lieben Leser Abschied nehmen, erlauben wir uns noch folgende

Masoretische Schlußbemerkung.

In diesem Buche kommt das Wort „Nase" 1196 sage Ein tausend ein hundert und sechs und neunzig Mal vor; gewiß eine Eigenthümlichkeit, die ihm kein anderes Buch aus irgend einem Fache der Literatur streitig machen kann.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Buch von der Nase humoristische Abhandlungen für Jedermann und - jede Frau

Leipzig 1843

Res/L.eleg.m. 1347 t#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922229-5